

# Die Schule <sup>für alle</sup>



**Gesamt-/Gemeinschaftsschulen**  
in Schleswig-Holstein

**Das Magazin**

**GGG**

Verband für Schulen des gemeinsamen Lernens e.V.

# Editorial

Liebe Mitglieder der GGG,  
liebe Freundinnen und Freunde, liebe Leserinnen und Leser,

**50 Jahre** Gesamt- bzw. Gemeinschaftsschule sind eine mehr als erfolgreiche Geschichte, auf die alle daran Beteiligten und davon Betroffenen stolz sein können. Trotz anfänglicher Ablehnungen, massiver Verunglimpfungen und Diskriminierungen haben die ersten Gesamtschulen durchgehalten. Und sie haben nicht nur durchgehalten, sie haben Schule zu einem Hort von Innovationen gemacht, die sich in Schleswig-Holstein wie ein Schub an Reformpädagogik ausnehmen.

Die qualitative und die quantitative Entwicklung durch die Errichtung zahlreicher Gemeinschaftsschulen aufgrund der Zusammenlegung von Real- und Hauptschulen hat zu einer stetigen Veränderung und Verbesserung von Unterricht geführt. Lernen im Ganztage, Umgang mit heterogenen Lerngruppen, Differenzierung und Individualisierung, Inklusion, Lernentwicklungsberichte, die Gleichwertigkeit von Technik / Wirtschaft mit den Sprachen, integrierte Fächer wie Weltkunde und Naturwissenschaften u.a.m. sind Markenzeichen sehr vieler der anfangs geschmähten Gesamt- und Gemeinschaftsschulen. Schon 1982 stellte ein SPD-Arbeitskreis fest, wie diese neue Schule auf das traditionelle Schulwesen eingewirkt habe, wenn in Gymnasien jetzt Projektwochen stattfinden. Und dieser Einfluss hat sich fortgesetzt.

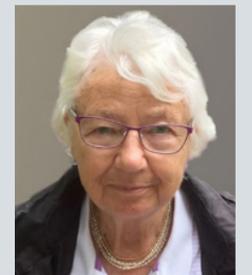
Nicht zuletzt haben die neuen Schulen von der massiven Unterstützung durch die GGG profitiert, die Initiativen gegründet, Veranstaltungen zur Fortbildung angeboten und durch ihre Netzwerke den Zusammenhalt unter den Schulen gestärkt hat.

Auf den folgenden Seiten können Sie, liebe Leserinnen und Leser, einen Eindruck von dieser Schulgeschichte gewinnen, die Rückblicke und Einblicke verbindet, ohne die Perspektive zu vernachlässigen, wie Schulen in Zukunft gestaltet sein müssen, um ihr Ziel des gemeinsamen, für alle Schülerinnen und Schüler erfolgreichen Lernens zu erreichen.

DSfa GGG Magazin 3 / 2021 50. Jubiläum



**Susanne Graf**  
ehem. Stufenleiterin  
an der Toni-Jensen-  
Gesamtschule  
in Kiel



**Dr. Christa Lohmann**  
ehem. Vorsitzende der  
Landes- und Bundes-  
GGG



**Cornelia Östreich**  
Lehrerin an der  
Ida-Ehre-Schule,  
Gemeinschaftsschule in  
Bad Oldesloe

Liebe Leserinnen und Leser,

vor 50 Jahren wurde die heutige Gemeinschaftsschule Neumünster-Brachenfeld als erste Gesamtschule in Schleswig-Holstein gegründet – herzlichen Glückwunsch zum runden Geburtstag! Heute sind die Gemeinschaftsschulen eine zentrale Säule unseres Bildungssystems.

Gerade in diesem außergewöhnlichen Jubiläumsjahr bin ich den Gemeinschaftsschulen sehr dankbar für ihre wertvolle Arbeit. Denn in der Pandemie ist die Frage der Bildungsgerechtigkeit zu einer noch größeren Herausforderung geworden. Leistungsschwächere Kinder sind stärker von den Auswirkungen der Schulschließungen betroffen als die leistungsstärkeren Schülerinnen und Schüler. Deshalb werden wir es auch nach der Pandemie mit einer größeren Ungleichheit zu tun haben.

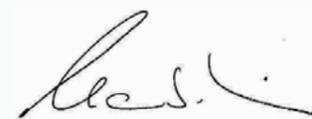
Unser Hauptaugenmerk liegt jetzt darauf, diejenigen aufzufangen, die unter der Krise besonders leiden. So haben wir zum Beispiel zum 1. Februar das Programm „Lernchancen“ aufgelegt, damit die Schülerinnen und Schüler mit zusätzlicher Unterstützung im Laufe des zweiten Halbjahres ihre Ziele besser erreichen können. Für die Sommerferien 2021 planen wir ein Lernangebot, für das wir auch auf unsere Erfahrungen aus dem Lernsommer 2020 zurückgreifen. Außerdem haben wir unser PerspektivSchul-Programm, von dem besonders die Gemeinschaftsschulen profitieren, weiter ausgebaut.

Ich danke allen Schulleitungen und Lehrkräften, die mit uns gemeinsam auch in der Krise daran arbeiten, gleiche Bildungschancen für alle Schülerinnen und Schüler zu ermöglichen und dafür Sorge zu tragen, dass es keine Bildungsverlierer gibt. Dieser Dank gilt ganz besonders unseren Gemeinschaftsschulen. Sie leisten schon immer Pionierarbeit beim Umgang mit einer sehr unterschiedlichen Schülerschaft und haben Heterogenität früh als Chance entdeckt.

Diese Erfahrungen können uns jetzt helfen, die Krise gut zu bewältigen. Der richtige Umgang mit Vielfalt ist ein zentraler Beitrag für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Das ist die Chance die wir jetzt gemeinsam ergreifen müssen.

Ich wünsche unseren Gemeinschaftsschulen für die Zukunft viel Erfolg bei ihrer gesellschaftlich so wichtigen Arbeit.

Herzliche Grüße



Karin Prien  
Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur  
des Landes Schleswig-Holstein



Ministerin Karin Prien

# Grüßworte

Liebe Mitglieder der GGG,  
liebe Leserinnen und Leser,

mit der Gründung der ersten Gesamtschule in Schleswig-Holstein vor 50 Jahren begann die Entwicklung unserer heutigen Gemeinschaftsschulen. Dazu gratuliere ich ganz herzlich!

1919 schon ging die SPD mit dem Vorschlag einer achtjährigen, koedukativen, weltlichen Schule für alle Kinder in die Verhandlungen zur Weimarer Reichsverfassung. Durchgesetzt werden konnte damals – immerhin! – die gemeinsame Grundschule für alle. Die im 19. Jahrhundert den Erfordernissen der arbeitsteiligen Industriegesellschaft entsprechende rigide Gliederung des Schulsystems blieb im nationalsozialistischen Ständestaat zementiert und überdauerte bis in die Debatten der 1960iger Jahre. Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern, die ihr Schulsystem umstellten, entstand aber aus der gesellschaftlichen Debatte in der damaligen Bundesrepublik kein Konsens. In allen Bundesländern wurden lediglich Schulversuche zur Erprobung der Schulart „Gesamtschule“ eingerichtet – einer davon in Neumünster.

1988, mit dem Regierungswechsel zu Björn Engholm, wurde spürbar, wie sehr die Idee der Gesamtschule viele Eltern überzeugte. Ihren Initiativen an vielen Orten ist zu verdanken, dass über 20 Gesamtschulen der 2. Generation entstanden – meist reformpädagogisch aus-



Serpil Midyatli  
Landesvorsitzende  
der SPD in Schleswig-  
Holstein

gerichtet. Aufgrund der 1. PISA-Studie 2000 erlebte die Bewegung eine weitere Beschleunigung. Da der Begriff „Gesamtschule“ ob der alten Debatten zwischen CDU und SPD als zu belastet empfunden wurde, entstanden nun mehr und mehr „Gemeinschaftsschulen“.

Was kennzeichnet diese Schulart?  
Es geht immer darum, Schüler\*innen dort abzuholen, wo sie stehen, ihre Potentiale zur Entfaltung zu bringen und

sie zu selbstbewussten, demokratisch orientierten Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen. Schulen müssen für alle Schüler\*innen passend sein, nicht umgekehrt. Das schließt Selektion, Sitzenbleiben und Schrägversetzungen aus. Die Schulen stellen sich der entscheidenden gesellschaftlichen Verantwortung für den Lern- und Entwicklungsprozess von Kindern und Jugendlichen. Heterogenität und unser aller Verschiedenheit wird als Chance begriffen, nicht als Problem. In einer modernen, zukunftsorientierten Gesellschaft muss dies die Messlatte für die Weiterentwicklung unseres Schulwesens sein.

Die GGG als Zusammenschluss der Schulen des gemeinsamen Lernens leistet einen entscheidenden Beitrag für die Entwicklung erfolgreicher Schulen.

Vielen Dank dafür!



<b>Editorial</b>   Dr. Christa Lohmann   Susanne Graf   Cornelia Östreich	<b>1</b>
<b>Grußworte</b>   Karin Prien   Serpil Midyatli	<b>2/3</b>
<b>Die Gründerjahre</b>	
<b>Hallo Bernhard nach Neumünster</b>   Dr. Christa Lohmann   Bernd Brackhahn	<b>7</b>
<b>Wie ging es los in Kiel?</b>   Sönke Boysen	<b>8</b>
<b>Historisches aus dem Schatzkästchen...</b>   Dr. Christa Lohmann   Herwig Grau	<b>11</b>
<b>Über 7 Brücken musst du geh'n...</b>   Jürgen Backhaus	<b>12</b>
<b>Gesamtschulen der zweiten Generation</b>   Renate Holfter	<b>14</b>
<b>Die Gesamtschulinitiative Kiel</b>   Ursula Tolkmit	<b>16</b>
<b>Gesamtschul-Initiativen</b>   Dr. Christa Lohmann	<b>18</b>
<b>Die Schulstruktur-Reform in SH</b>	
<b>Von Gesamt- zu Gemeinschaftsschulen</b>   Klaus Mangold	<b>20</b>
<b>Auf dem Weg zu der einen Schule für alle</b>   Ute Shabanpoor	<b>22</b>
<b>Die Unterstützer</b>	
<b>Das Landesseminar</b>   Barbara Soltau   Brigitte Rieckmann	<b>25</b>
<b>Die Arbeitsgemeinschaft der Schulleiter*innen (ALG)</b>   Herbert Janßen	<b>27</b>
<b>Mitglieder der ALG berichten</b>	<b>29</b>
<b>GEW gründet Fachgruppen</b>   Dirk Söhren   Heike Brunkert	<b>30</b>
<b>Ehemalige Schüler*innen</b>	
<b>Von der Prognose Förderschule zum Abitur - ein langer Weg</b>   Stella Tsagkalidis	<b>33</b>
<b>Als die Gesamtschule noch riesig war...</b>   Dr. Rainer Lohmann	<b>34</b>
<b>Mit vier Geschwistern und der Mutter gemeinsam an der „Toni“</b>   Johannes Langrehr	<b>35</b>



<b>Kooperation mit Eltern</b>	
<b>Eltern engagieren sich</b>   Dieter Zielinski   Anke Sammler   Thorsten Muschinski	<b>37</b>
<b>Pädagogische Innovation</b>	
<b>Lernen im Ganzttag</b>   Barbara Münz-Wiedemann	<b>40</b>
<b>Vielfalt ist normal - Inklusion</b>   Susanne Graf	<b>42</b>
<b>Neue Wege in der Berufs- und Studienorientierung</b>   Kerstin Gatermann   Christian Wolf	<b>44</b>
<b>Soziales Kompetenztraining in Kleingruppen</b>   Anke Stüber-Peterka	<b>46</b>
<b>Weltkunde – fünfzig Jahre Entdeckungsfahrt...</b>   Johann Knigge-Blietschau	<b>47</b>
<b>NaWi – Pro &amp; Contra</b>   Karl-Martin Ricker	<b>50</b>
<b>Leistungsbeurteilung im Dialog</b>   Lisa Kunze	<b>52</b>
<b>Unterricht anders getaktet</b>   Görgo Schüchler	<b>54</b>
<b>Schule ohne Rassismus</b>   Lennard Hamelberg   Malte Richert	<b>57</b>
<b>Aktuelle Herausforderungen</b>	
<b>Gemeinschaftsschulen mit und ohne Oberstufe</b>   Cornelia Östreich	<b>60</b>
<b>In der Oberstufe einer Gemeinschaftsschule</b>   Cornelia Östreich	<b>62</b>
<b>Perspektivschule als Programm</b>   Maren Schramm	<b>64</b>
<b>Digitalisierung...</b>   Lars Ziervogel	<b>65</b>
<b>Schuljubiläum ohne Feier</b>   Thore Schwilp	<b>68</b>
<b>Politische Akzente</b>	
<b>Die GGG – ein Fels in den Gezeiten der Schulsystementwicklung in SH</b>   Dieter Zielinski	<b>70</b>
<b>Aktuelle Herausforderungen für die Gemeinschaftsschule</b>   Dieter Zielinski	<b>73</b>
<b>Gesamt-/Gemeinschaftsschule in SH</b>   Dr. Joachim Lohmann	<b>76</b>
<b>Schlusswort</b>	
	<b>80</b>



Erste und zweite Generation



**Bernhard Brackhahn**  
1. Schulleiter  
der IGS Neumünster-  
Brachenfeld



**Sönke Boysen**  
ehem. Lehrer der IGS  
Kiel-Friedrichsort



**Herwig Grau**  
ehem. Koordinator der  
IGS Kiel-Friedrichsort



**Jürgen Backhaus**  
ehem. Lehrer an der  
Geschwister-Prenski-Schule,  
Lübeck



**Renate Holfter**  
Schulleiterin der RHS  
Trappenkamp



**Dr. Christa Lohmann**  
ehem. Landes- und  
Bundesvorsitzende  
der GGG

Hier werden Erinnerungen wach und das mit Herzblut, wie es denn war, als die ersten beiden Gesamtschulen Anfang der 70er Jahre in Neumünster und Kiel errichtet wurden. Und lesen Sie auch, welche Entwicklungen und Schwierigkeiten die 80er Jahre mit sich brachten.

# Hallo Bernhard nach Neumünster

**Christa Lohmann und Bernd Brackhahn** haben ein Gespräch über die Erfahrungen des 1. Schulleiters an der IGS Neumünster-Brachenfeld geführt

**Christa:** Ich habe eben deine Erinnerungen an die Gründungsjahre der IGS Neumünster gelesen, die mich sehr beeindruckt haben. (s. QR-Code) Vor allem freue ich mich über dein Fazit, dass du trotz eines fast stetig scharfen Gegenwindes sagen kannst, „... möchte ich während dieser Zeit meiner beruflichen Tätigkeit keinen Tag missen“ und lobst das große Engagement des Kollegiums, den Teamgeist und die Schule als Ort kreativer Gestaltung. Was für eine Situation oder welche Erlebnisse kommen dir spontan in den Sinn, wenn du jetzt an die IGN-Zeit denkst?

**Bernhard:** Die Verleumdungen waren schlimm, schufen extrem schwierige Situationen. Und obgleich das Kollegium und die Eltern hinter mir standen, hatte ich manchmal Angst, dass der Laden auseinanderfliegt.

**Christa:** Gab es handfeste Enttäuschungen für dich?

**Bernhard:** Ja, manche Schulkonferenzen waren enttäuschend, liefen nicht so, wie ich es mir gewünscht hätte. Ein Teil der Arbeit des Kollegiums fand in der regelmäßig fest angesetzten Fachgruppenarbeit statt und vielen war die Terminliste zu eng.

Das wollten sie nicht, und ich fragte mich, wie das weitergehen sollte.

**Christa:** Du schreibst in deinem Bericht davon, dass es auch manche falsche Entscheidung gab. Magst du darüber sprechen?

**Bernhard:** Ich habe mitunter einen Kollegen zu emotional angefasst, was ich hinterher bereut habe. Einmal hatte ich einen Kollegen zum Gespräch gebeten, das nicht gut endete. Wir gingen im Dissens auseinander. Am Ende des Tages bin ich dann nochmal zu ihm hin. Ich bat ihn erneut zum Gespräch, weil ich das vorige nicht so stehen lassen wollte, und stieß auf offene Ohren.

**Christa:** In ein solches Interview gehört natürlich auch die Frage: Was war dein größtes Erfolgserlebnis?

**Bernhard:** (schneller mit der Antwort als vorher): Unser erstes Abitur, es war angemessen durchgeführt und es war von der Schulaufsicht bestätigt. Wie eine Erfolgswelle lief die Freude durch das Kollegium. Es war einfach toll.

**Christa:** Toll finde ich, Bernhard, wie viele Details dir noch präsent sind. Aber ehe ich dich jetzt aus unserem Gespräch entlasse, habe ich noch eine ganz entscheidende Frage. Wie sieht dein schulpolitisches Fazit aus?

**Bernhard:** Natürlich haben wir uns immer die „Gesamtschule für alle“ gewünscht. Das war unter den gegebenen Bedingungen nirgends möglich. Die Versuchsschulen IGS Neumünster, IGS Kiel-Friedrichsort und KGS Elmshorn mussten sich als „überlebensfähige“ Schulart beweisen. Das taten sie auch! Sie boten in den zurückliegenden Jahren wenn schon nicht die Blaupause, so doch Anlass und Voraussetzung für die Systemänderung über Regionalschulen zur heutigen Gemeinschaftsschule.

**Lieber Bernd, ganz herzlichen Dank für das Gespräch und dir persönlich weiterhin alles Gute.**

DSfA GGG Magazin 3 / 2021 SH Jubiläum



# Wie ging es los in Kiel?

## Sönke Boysen

**Ende 1970 lud der damalige Stadtschulrat, Joachim Lohmann, zu einem Vortrag über eine zu gründende Gesamtschule in Kiel-Friedrichsord ein. Der Undine-Saal des Rathauses quoll über.**

**Es gründete sich ein Gesprächskreis aus Gewerkschaften, mit Vertretern der MAK (Maschinenbau Kiel) und dem Pastor von Pries-Friedrichsord, dessen erklärtes Ziel es war, die Situation im vernachlässigten Stadtteil zu verbessern.**

In der Chronik des Gesprächskreises heißt es im Vorwort: „Die Kieler Ratsversammlung hatte bereits (...) mit einstimmigem Beschluss die Errichtung einer Gesamtschule als Schulversuch beim Kultusministerium beantragt. Diesen Beschluss mit allen Mitteln zu unterstützen und Pries-Friedrichsord als Standort zu fordern, war die erste Aufgabe, die sich der Gesprächskreis Pries-Friedrichsord, der sich an jenem Abend (12.11.1970) konstituierte, vornahm.“

Das Kultusministerium genehmigte die Gesamtschule Pries-Friedrichsord – allerdings nur als Halbtagschule und ohne eine Oberstufe.

Diese Entscheidung rief etliche Protestveranstaltungen in der Turnhalle der Heinrich von Stephan Schule hervor. Gemeinsam mit Stadtschulrat Joachim Lohmann setzte man sich nachhaltig für eine Schule als Ganztagschule mit Oberstufe ein.

Die Stadt und der Gesprächskreis erreichten schließlich durch ihren Einsatz die Zusage des Kultusministeriums für die Einrichtung einer Ganztagschule mit Oberstufe.

## Gesamtschule ohne Genehmigung

Die Gesamtschule begann ihren Betrieb zunächst ohne ministerielle Genehmigung - mit Unterstützung der MaK - mit dem Ganztagsunterricht und einer Bespeisung in der Kantine der MaK.

Die Genehmigung der Sekundarstufe II in Pries-Friedrichsord wurde an die Bedingung geknüpft, dass an der Gesamtschule mindestens 100 Schülerinnen und Schüler für die Oberstufe qualifiziert wären.

Die SPD - Fraktion im Landtag forderte deshalb einen neunzügigen Ausbau. Das wurde von der CDU, die über die Mehrheit im Landtag verfügte, abgelehnt; sie genehmigte einen Ausbau bis zu sieben Parallelklassen.

Das Kultusministerium befürwortete zunächst nur eine starke äußere Leistungsdifferenzierung und lehnte auch für den Wahlpflichtbereich eine Gleichwertigkeit von Technik und Wirtschaft mit den Fremdsprachen ab, kam aber später der Stadt und dem Gründungskollegium entgegen.

## Eine Planungsgruppe musste her

Zusätzlich zu diesem Gesprächskreis wurde nach der Undine-Veranstaltung auch von der Stadt eine Planungsgruppe gegründet. Hier diskutierten Lehrkräfte, Wissenschaftler, Eltern und Schüler\*innen die allgemeinen Lernziele der künftigen Gesamtschule. Aus dieser Gruppe ging zum Teil das Gründungskollegium hervor.

Das neue Kollegium bemühte sich, die vorher besprochenen Ideen in die Wirklichkeit umzusetzen. Selbstständiges und angstfreies Lernen war ein alles überragender Gedanke. Der Unterricht sollte so interessant sein, dass alle Schülerinnen und Schüler ihn der Freizeit vorzogen. Im Unterschied zu Haupt- und Realschulen gab es Fächer wie Technik, Naturwissenschaften oder Weltkunde. Diese boten den Schülerinnen und Schülern Abwechslung von „klassischen“ Fächern wie Deutsch oder Mathematik.

Schulleiter für die ersten beiden Jahre sollte ein Mitglied der CDU werden. Das Kollegium der Gesamtschule hatte jedoch nach den soeben gemachten Erfahrungen mit der Landesschulpolitik zu große Vorbehalte.

So wurde mit Hilfe des Stadtschulamtes Herwig Grau mit der kommissarischen Leitung der Schule beauftragt, Werner Scharf und ich halfen ihm dabei. In 1974 wurde dann Hans Dietrich

Lohmann zum neuen Schulleiter vom Schulamt der Stadt Kiel gewählt und bestätigt. Damit hatte die integrierte Gesamtschule ihre vom Gründungskollegium angestrebte Form gefunden. Der Schulbetrieb konnte mit einem hoch motivierten und idealistischen Kollegium starten!

## 30.8.1972, 9:00 Uhr, Tag der Einschulung

237 Schülerinnen und Schüler sowie 16 Lehrerinnen und Lehrer sind auf dem Schulhof der Heinrich-von-Stephan-Schule versammelt. An alle Schülerinnen und Schüler werden Briefumschläge mit dem eigenen Namen und einer Zeichnung von einem Segelschiff verteilt. Sie sollen damit die Räume finden, in denen sie in Zukunft unterrichtet werden und an deren Türen dieselben Zeichnungen zu finden sind, denn in Kiel hat die Segelolympiade begonnen und die Neuankömmlinge sollen die Schule kennenlernen. Die Kerngruppen sind vorher eingeteilt worden, und zwar nach den Grundschulgutachten gemischt. Jede Kerngruppe hat eine Tutorin und einen Tutor.

Mittags gehen die Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer gemeinsam zur MAK, um dort das Mittagessen einzunehmen.

Eine Besonderheit unserer Schule ist der Ganztags- und Freizeitbetrieb, dem im pädagogischen Konzept ein großer Stellenwert eingeräumt wurde. In diesem Zusammenhang besonders wichtig: Es wurden Leitlinien für eine künftige Sozialpädagogik an der Schule entwickelt.

Einer der ersten Mitarbeiter, Götz Salisch, der Vater zweier



Schüler, erinnert sich: „Wichtig war für mich in der Aufbausituation, dass ich in alle Konferenzen eingebunden war und mich einbringen konnte, z. B. an der Entwicklung von Leitlinien für künftige Sozialpädagogik.“

## Das erste große Schülerprojekt

So war es dann auch selbstverständlich, dass besonders die Schüler\*innen ihre Ideen und Wünsche für die Freizeitgestaltung einbringen konnten. So wünschten sie sich Projekte, in denen sie sich ausprobieren, eigenständig handeln und (mit-)entscheiden konnten.

Eine ausgefallene Idee von ihnen war z. B., an alten Autos zu basteln, zu schrauben und sich auszuprobieren, und zwar Schüler und Schülerinnen gemeinsam. Schulleitung und Lehrerkollegium waren unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen bereit, das Projekt zu unterstützen.

Götz Salisch kommentiert in der Rückschau: „Über meine Kontakte zum Marinefliegergeschwader (MFG) in Kiel-Holtenau kam das erste ausrangierte Auto per Militärkranwagen auf den Schulhof - eine Sensation! Es war ein dunkelblauer VW-Käfer noch mit „Brezelheckscheiben“.

Eine der ersten Aktivitäten waren simulierte „Ausfahrten“ im vollbesetzten VW - die Jungen vorne und die Mädchen hinten - nach z.B. Dänemark, auf die andere Seite der Förde, nach Laboe oder zu den Seehunden an die Nordsee.

Nach und nach wurde das Auto dann zerlegt, Ersatzteile aus- und abgebaut (Kofflülge, Lampen, Kleinteile des Motors und



In Projektwochen gestalten Schüler\*innen ihre Schule

Scheiben - besonders auch die Brezelscheiben aus den Heckfenstern) und nach Schulschluss mit dem Bollerwagen die ca. 1.5 km zum Schrottplatz in Kiel-Pries transportiert. Ziel der 10 und 11-jährigen Schüler\*innen war der Verkauf der Teile. Mit dem mir bekannten Schrottplatzbesitzer hatte ich vor der Aktion Kontakt aufgenommen. Er war also auf das Kommen vorbereitet.

Und sie hatten Erfolg! Es wurde gehandelt und gefeilscht mit dem Ergebnis, dass Sie ein paar Mark in die Hand gedrückt bekamen und ordentlich stolz waren. Es wurden noch ein paar Mark dazugegeben und die ganze Projektgruppe hat damit gemeinsam den Eisladen gestürmt.“

Die anderen Freizeitangebote, z.B. Nähen, Spiele, Sportaktivitäten und viele mehr, sind von Eltern der angemeldeten Schüler und Schülerinnen ehrenamtlich geleitet worden.

Später kamen andere, neue dazu (Tonarbeiten, Tiffany, Drucken, Wandmalerei, Musik, Segeln, Graffiti, Marionetten, Schach und weitere). Die neuen Aktivitäten wurden von der Stadt bezahlt und zu Ganzjahresangeboten.

#### Mein Fazit ist,

dass nicht nur der Freizeitaspekt als Unterbrechung des ‚normalen‘ Unterrichts eine wichtige Rolle spielte, sondern u. a. auch handwerkliche Fähig- und Fertigkeiten sowie Gemeinssinn gefördert und nebenbei wirtschaftliche Interessen geweckt wurden.

Zwei Jahre später zog die Schule dann in ein neues Gebäude um und existiert seither am Steenbarg.

Nach und nach wurde die integrierte Gesamtschule zur Institution in Friedrichsort, obwohl das Kultusministerium alles andere als begeistert von der neuen Schulform war. Deshalb wurde die Schule durch das Ministerium von Beginn an scharf kontrolliert und einer wissenschaftlichen Begleitung unterzogen.

Aber Kollegium, Elternschaft und Schüler\*innen standen geschlossen hinter dem Konzept. Auch wenn dies bedeutete, immer wieder diskutieren, streiten und protestieren zu müssen. So entwickelte sich eine Gemeinschaft, die von Ehemaligen als „große Familie ohne Klassenunterschiede“ bezeichnet wird.

# Historisches aus dem Schatzkästchen des Herwig Grau präsentiert von...

**Christa Lohmann**

**Herwig Grau war der didaktische Leiter der IGF. Er hat seinerzeit bestimmte Ereignisse festgehalten, z.B. 1973: „Der Ruf der IGF festigt sich“.**

Der Unterricht an der neuen Schule beginnt. Die pädagogischen Bemühungen schlagen hohe Wellen. „**Wir machen alles anders!**“ Die Umwelt versteht uns nicht. Wir halten durch, auch wenn die Nerven flattern.

Die hohe Regierung, dem Experiment Gesamtschule gegenüber ebenso misstrauisch wie neugierig eingestellt, erscheint in Doppelbesetzung. Die beiden gedeckten Anzüge mit Schlips und Kragen besuchen den Unterricht von Herrn B. Grau sitzt in einem Kartenzimmer in der Nähe und hört Geräusche. Er ist zum kommissarischen Schulleiter bestellt. Der erste Schulleiter hat ja entnervt (wegen der Differenzierung) das Feld verlassen. Die Lautstärke im Unterrichtsraum schwillt an. Das Gebrüll scheint rhythmischer zu werden. Offenbar werden Schränke gerückt. Einzelne Schreie deuten auf Probleme hin ...

Plötzlich öffnet sich die Klassentür. Zwei Gestalten, sichtlich um Jahre gealtert, erscheinen mit wirrem Blick.

Gräu lädt sie in sein Zimmer ein. Sie brechen erschöpft zusammen. Milde lächelnd sagen sie: „**Wir haben es nicht mehr ausgehalten. Ist das hier immer so an der Gesamtschule?**“

Oder: „**Die wissenschaftliche Begleitung droht.**“ Ein alther Professor will die Gesamtschule mit dem Regelschulwesen vergleichen. Wir diskutieren und wittern den Tod des jungen Pflänzchens Gesamtschule. Die Schulkonferenz beschließt: „**Wir schreiben den Test nicht!**“

Der Tag der Invasion rückt näher. Wir wiederholen den Rüttschwur.

Eine Mannschaft von Studenten steht vor der Tür, begleitet von Professor R. und dem Schulaufsichtsbeamten, Herrn H. Die Fronten formieren sich. Der Beamte schreitet zur Vollstreckung. Beamte müssen doch gehorchen. Klar?!

Der Kultusbeamte geht auf den ersten Lehrer zu: „**Herr ..., ich frage Sie, wollen Sie den Test durchführen?**“ Nach einer inhaltsschweren Pause folgt ein fester Blick des Untertanen, der Mund öffnet sich zu einem: „**Nein, Herr H.!**“ Alle anwesenden Lehrkräfte werden um 2,5 cm größer, die „Regierung“ um den gleichen Betrag kleiner. Und das Nein wiederholt sich bei allen 7 Lehrerinnen und Lehrern.

**PS.** Der Test wurde an diesem Tag nicht geschrieben.

**PPS:** Leider musste der Test nach ca. 14 Tagen dennoch geschrieben werden.

#### 1977

Der Norddeutsche Gesamtschulkongress findet in der IGF statt. Die legendäre Dampferfahrt nach Langeland bei Windstärke 7-8 endet mit totaler Seekrankheit von drei Viertel aller Teilnehmer\*innen

In der Berichterstattung heißt es später: Der Kongress war zum K....!

# Über 7 Brücken musst du geh'n...

## Jürgen Backhaus

### Über 7 Brücken musst du geh'n...

Eine kurze Darstellung der Hürden und Schwierigkeiten, die die Gründer der ersten Gesamtschule in Lübeck vor dem Start und in den ersten Jahren zwischen 1989 bis 1994 zu überwinden hatten.

### Der Vorlauf

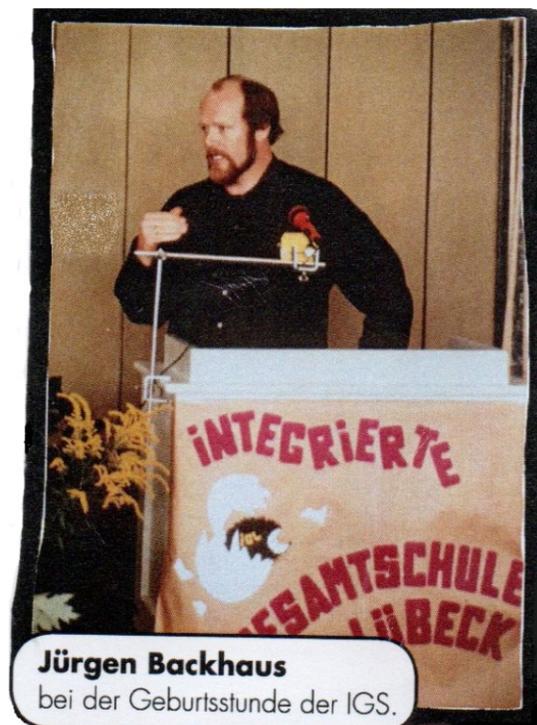
Eigentlich umfasst der Vorlauf für diese IGS ca. 20 Jahre: von 1968 bis 1988. Die 68er - Generation, enttäuscht und genervt von einem verknöcherten dreigeteilten weiterführenden Schulsystem mit seinem durchgängigen Buch- und Frontalunterricht und schwarzer Pädagogik, wollte die Schule grundlegend reformieren.

Das war allerdings in Schleswig-Holstein unter einer CDU - Regierung nicht möglich, es bedurfte erst einer neuen Regierung unter Leitung der SPD, um die vorhandenen Pläne in die Tat umzusetzen. In den 70er und 80er Jahren hatte sich neben den hauptsächlich in der Gewerkschaft organisierten jungen und kritischen Pädagoginnen und Pädagogen auch eine Elterninitiative gebildet, die die vielfältigen Forderungen und Reformideen mit vorantrieb.

### Das Konzept der IGS Lübeck: „Eine Schule für alle!“

Angeregt durch Vorbilder in Skandinavien, z.B. die Tvind-Schulen in Dänemark und bestehende Schulen in Göttingen und Kassel, kam die Vorbereitungsgruppe zu folgenden inhaltlichen Vorstellungen:

- eine kleine IGS mit maximal vier Zügen (die in Schleswig-Holstein bereits bestehenden Versuchs-IGS in Neumünster und Kiel wurden als zu groß angesehen)
- Tischgruppenpädagogik (Team- Kleingruppenmodell, Projektunterricht)
- Drittelung der Schulartempfehlung und hälftige Geschlechterzuordnung,



- eine Klasse mit maximal vier Integrationskindern (später Inklusion genannt)
- zwei Differenzierungsniveaus (Grund- bzw. Erweiterungskurse in Deutsch, Mathematik, Englisch und Nawi)
- Lernberichte anstelle von Notenzeugnissen in den Klassen 5 – 7
- Klassenleitungsteams (möglichst ein Mann und eine Frau) durchgängig von Klasse 5 bis 10
- kein Sitzenbleiben, sondern höchstens freiwillige Wiederholung
- täglicher Morgenkreis
- Schulessen, Ganztagsunterricht an drei Tagen der Woche mit Freizeitangeboten mittags
- betreute Aufgaben in der Schule, keine Hausaufgaben
- Klassenfahrten jedes Jahr und viel Outdoor-Unterricht
- mehrmals im Jahr Vorhabenwochen
- keine Klingel, dafür Uhren, kein Schulhofzwang in den Pausen
- möglichst durchgängiges Duzen
- attraktive Schulhofgestaltung, eventuell mit Tieren

In der ersten Hälfte des Jahres 1989 gab es für das Kollegium des Gründerjahrgangs eine Fortbildung in Kiel, zusammen mit den Initiativen aus Trappenkamp und Kiel – Ost. Die erfahrenen Lehrkräfte aus Kiel-Friedrichsort und Neumünster, namentlich Christa Lohmann und Bernhard Brackbahn, schulten die etwa 24 Neulinge - eine gelungene Maßnahme, die für folgende Jahrgänge leider so nicht mehr stattfand. Außerdem wurden Gespräche mit der Stadt geführt, namentlich mit Schulsenator Heinz Lund und dem Bürgermeister Michael Bouteiller, in denen es hauptsächlich um den Standort der neuen IGS ging.

### Die Anfangsschwierigkeiten werden hier als „7 Hürden“ zusammengefasst:

**1.** Die chronisch „klamme“ Stadt konnte der neu zu gründenden IGS keinen Neubau anbieten, was wünschenswert gewesen wäre. Also suchte man nach einem Leerstand. Alle Nutzer größerer belegter Gebäude hatten eine Umformung schon vehement abgelehnt. Schließlich fiel das Los auf eine kleine, auslaufende Sonderschule am Stadtrand - kein guter Standort, aber doch wenigstens ein Ort für den Anfang.

**2.** Der erste und auch der zweite Jahrgang erfüllte bei weitem nicht die geforderte Drittelparität. Viele Eltern aus dem gehobenen Bildungsbürgertum zogen deshalb trotz signalisierter Interessen und teilweise aktiver Mitarbeit in der Elterninitiative das Gymnasium für ihre Kinder vor.

**3.** Schon im zweiten Jahr wurde deutlich, dass die ehemalige Sonderschule wegen des Platzmangels keine Perspektive bot. Es musste etwas passieren. Zunächst wurden noch ein paar Container aufgestellt, zeitweise sogar Unterricht auf dem Priwall in Zelten durchgeführt.

**4.** Die Stadt tat nun doch das, von dem sie versprochen hatte, es nicht zu tun: Sie beschloss die Umwandlung eines bestehenden Schulzentrums in eine IGS. Die Otto-Anthes-Schule am Burgfeld musste „dran glauben“ und es gab einen Riesenprotest. 1992 kam es zu einem Bürgerentscheid, der von beiden Seiten vehement befeuert wurde. Da nur 22% der erforderlichen 25% die Umwandlung ablehnten, zog die IGS dorthin um. Zwei Jahre dauerte das Auslaufen der Realschule. Keine schöne Zeit für beide Seiten, denn die Reibereien waren für alle belastend.

**5.** Weitere zwei Jahre dauerte nun der Umbau und Ausbau des Schulzentrums mit viel Lärm und Unannehmlichkeiten. Erfreulich einerseits, gab es nun endlich genug Platz, nervenaufreibend andererseits, weil viel improvisiert werden musste. Für den Bereich Oberstufe wurden darüber hinaus zwei neu zu bauende Räume zunächst gestrichen und erst 15 Jahre später realisiert.

**6.** Ein Schlag gegen die grundlegende Pädagogik erfolgte im vierten Jahr des Bestehens der Schule: Das Ministerium erhöhte die Klassenfrequenz von 24 auf 27. Das hatte zur Folge, dass pro Klasse statt vier nun fünf Tischgruppen eingerichtet werden mussten, und zwar in den

recht kleinen Klassenräumen. Später wurde nach vielen Protesten die Zahl auf 26 vermindert. Das war natürlich immer noch keine große Hilfe.

**7.** Das Ziel der Integration war nicht so leicht zu realisieren, zeigte sich doch schnell, dass nicht nur vier Kinder eines Jahrgangs erhöhten Zuwendungsbedarf hatten, sondern deutlich mehr. Aber wo sollten die qualifizierten Kräfte und die Stunden für die notwendige Doppelbesetzung herkommen und wo waren die Extra-Räume?

### Mein Fazit

Natürlich sind diese sieben Hürden, die genommen werden mussten, nur die gravierendsten Beispiele für einen langen, kräftezehrenden Kampf um eine gute, fortschrittliche Schule für alle Kinder.

Dass die Geschwister-Prenski-Schule mittlerweile sicher etabliert ist und einen guten Ruf hat, ja, jahrelang geradezu überlaufen war, mag wohl an den „inneren Kräften“ des Kollegiums gelegen haben, wie Björn Engholm bei der 25-Jahr-Feier der Schule vermutete.

So ist es nicht erstaunlich, dass die Schule sich weiterhin erfolgreich den Zukunftsanforderungen stellt und innovativ ist. Wo gibt es schon eine Schule mit einer Sitzarena für 100 Personen und einer eigenen Schmiede in einem selbst gebauten Lehmhaus?

# Gesamtschulen der zweiten Generation

## dargestellt am Beispiel der Richard-Hallmann-Schule Trappenkamp

### Renate Holfter

Die RHS (früher IGS Trappenkamp) liegt im ländlichen Raum Schleswig-Holsteins und galt lange als unmögliches Projekt – die einzige weiterführende Schule eines Ortes durfte in Schleswig-Holstein auf keinen Fall eine Gesamtschule sein. Das unmögliche Projekt besteht nun seit 32 Jahren und prägt auch und gerade durch sein Motto „Miteinander – Füreinander“ Ort und Umgebung.



### Sommer 1981

Die Geschichte der IGS Trappenkamp beginnt bereits im Sommer 1981 mit der Gründung einer Bürgerinitiative „Gesamtschulinitiative Trappenkamp und Umgebung“. Im strukturschwachen ländlichen Raum Holsteins gelegen, unterschied sich die von Geflüchteten nach dem 2. Weltkrieg aufgebaute Gemeinde Trappenkamp von den traditionsreichen Bauerndörfern der Umgebung sowohl durch ihre Sozialstruktur als auch durch ihre industrielle Prägung. Gemessen am Bevölkerungsdurchschnitt lebten wesentlich mehr Arbeiter\*innen, Arbeitslose und Menschen ausländischer Herkunft in Trappenkamp als in den Umlandgemeinden, der Ort war von der Sozialstruktur her einem Arbeiterviertel in der Großstadt vergleichbar. Entsprechend gering waren die Bildungschancen der dort lebenden Kinder, dies zeigte sich in einem weit überproportionalen Anteil von Hauptschulempfehlungen nach der 4. Klasse sowie auch darin, dass die einzige weiterführende Schule vor Ort eine Hauptschule war.

Die Initiative verfolgte daher eine doppelte Zielsetzung mit der Forderung nach einer Gesamtschule: Sowohl die Bildungschancen der Kinder sollten deutlich verbessert werden als auch langfristig der Ort und dessen Bevölkerung von einer Aufwertung der Infrastruktur profitieren. Daher war die Kommunalpolitik, insbesondere die dort tonangebende SPD, einer der Motoren für die

Initiative, gleichzeitig befürwortete jedoch auch eine deutliche Mehrheit der Eltern von Grundschulkindern die Errichtung einer Gesamtschule. Der erste, von der Gemeinde Trappenkamp 1982 eingereichte Antrag wurde jedoch von der Landesregierung abgelehnt. Aufgrund der politischen Mehrheiten schien damit zunächst keine Hoffnung mehr zu bestehen, eine Gesamtschule errichten zu dürfen. Die Initiative aus Gemeindevertretern, Lehrkräften und Eltern blieb jedoch auch in den folgenden Jahren aktiv und in der Öffentlichkeit mit ihren Forderungen präsent.

### Neue Hoffnungen mit der SPD 1988

Im Mai 1988 errang die SPD in Schleswig-Holstein unter Björn Engholm einen Erdrutsch-Sieg. Das weckte auch in Trappenkamp neue Hoffnung und so stellte die Gemeinde einen Monat später einen erneuten Antrag zur Gesamtschulgründung. Schließlich wurde im Januar 1989 ein Schulversuch mit drei neuen Gesamtschulen genehmigt: Die IGS Lübeck (später Geschwister-Prenski-Schule), die IGS Kiel-Diedrichsdorf (später Toni-Jensen-Schule) und die IGS Trappenkamp (heutige Richard-Hallmann-Schule). Die IGS Trappenkamp wurde dabei als dreizügige Schule ohne Oberstufe genehmigt, da man auch in der SPD (!) annahm, der ländliche Raum habe ein gymnasiales Potential nicht in ausreichendem Maß zu bieten. Als erste Gesamtschu-

le Norddeutschlands im ländlichen Raum, noch dazu in der Ablösung der Hauptschule als einzige weiterführende Schule vor Ort, hatte die IGS Trappenkamp dennoch von Anfang an Modellcharakter und wurde entsprechend auch kritisch hinterfragt.

Der Orkan, der am 28. August 1989 tobte und die geplante Eröffnung der Schule sowie die Einschulung des ersten fünften Jahrgangs für diesen Tag verhinderte, erwies sich als symptomatisch für die Atmosphäre, in der die junge IGS aufwuchs: Die Kreispolitik verweigerte die Finanzierung eines notwendigen Erweiterungsbaus, Gemeindevertreter der Umlandgemeinden rieten öffentlich vom Besuch der IGS ab und Schüler\*innen, Eltern und Lehrkräfte der IGS sowie Gemeindevertreter\*innen sahen sich Anfeindungen ausgesetzt. Dies stärkte die junge Schulgemeinschaft jedoch und führte dazu, dass auf dem Höhepunkt der Streitigkeiten die Elternvertreter\*innen demonstrierend vor das Landeshaus nach Kiel zogen und im Zuge eines ‚Schulstreiks‘ 1991 eine Demonstration von Eltern und Schüler\*innen die vielbefahrene Bundesstraße 404 lahmlegte. Schließlich kam die Anweisung des Landes an den Kreis, den Schulbau nicht weiter zu blockieren und die Mittel freizugeben, so dass ab Januar 1992 der Bau eigener Räumlichkeiten begann.

### Rasante Schulentwicklung

Sehr schnell nahm die Schulentwicklung Fahrt auf und bereits innerhalb der ersten 10 Jahre erwarb sich die IGS Trappenkamp einen guten Ruf sowohl bei Eltern als auch Arbeitgebern der Region. Trotz insgesamt zurückgehender Schülerzahlen blieb die Nachfrage ungebrochen hoch und ermöglichte der Schule die Vierzügigkeit. Das verdankte sich neben der intensiven Zusammenarbeit von Lehrkräften, Schüler\*innen, Eltern, Schulleitung und Kommunalpolitik auch den örtlichen und überörtlichen Betrieben, die ein großes Interesse an Abgänger\*innen mit höherwertigen Schulabschlüssen hatten und daher die Schule unterstützten. Pädagogische Innovationen wie Freiarbeit, Tischgruppenarbeit, offener Unterrichtsbeginn, Projektunterricht und Vorhaben-

wochen wurden von einer eher konservativ eingestellten Bevölkerung zwar misstrauisch beäugt, die Ergebnisse sprachen jedoch sehr schnell für sich. Die ersten Integrationsklassen wurden 1996 eingerichtet, um dem Anspruch einer Schule für alle wirklich gerecht werden zu können. Die IGS wurde ein selbstverständlicher Bestandteil der Bildungslandschaft in der Region und bekam 2008 endlich auch eine eigene Oberstufe – die Unkenrufe, im ländlichen Raum gebe es dafür nicht genug Potential, waren längst eindrucksvoll widerlegt.

Die Schulidentität der 2011 in „Richard-Hallmann-Schule, Gemeinschaftsschule mit Oberstufe“ umbenannten IGS Trappenkamp ist ungebrochen: Als Mitglied des Netzwerks „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ leben wir unser Schulmotto: „Miteinander – Füreinander“. Wir sind seit 2016 Zentrum für Deutsch als Zweitsprache, unsere Schüler\*innen engagieren sich in Klassen-, Schul- und Gemeindeprojekten, helfen sich gegenseitig im klassen- und jahrgangsübergreifendem Lernen, übernehmen Verantwortung füreinander und treffen sich auf Augenhöhe mit Lehrkräften und Eltern, nicht nur im Unterricht, sondern auch bei der Schulentwicklung. Das Thema der Bildungsgerechtigkeit treibt uns bis heute um, darum engagieren wir uns beim Bund-Länder-Projekt LemaS (Leistung macht Schule) mit dem Schwerpunkt, die in jedem Kind steckenden Begabungen zu entdecken und zu fördern. Wir sind heute eine moderne, auch digital gut aufgestellte Schule mit 800 Schüler\*innen aus vielen Ländern und Kulturen, leben ein selbstverständliches Miteinander unabhängig von Herkunft, psychischen oder physischen Besonderheiten, sozialen oder familiären Gegebenheiten und sind stolz auf die selbstbewussten, sozial kompetenten und engagierten jungen Leute, die wir jedes Jahr mit guten Abschlüssen entlassen dürfen. Die Erwartungen und Hoffnungen der Gründer\*innen haben sich erfüllt.

Als Mitglied des Netzwerks „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ leben wir unser Schulmotto: „Miteinander – Füreinander“

# Die Gesamtschulinitiative Kiel

– aber die zweite Gesamtschule für die  
Landeshauptstadt ließ lange auf sich warten

## Ursula Tolkmit

**Im Stadtteil Neumühlen-Dietrichsdorf gab es schon seit 1980 eine Gesamtschulinitiative. Eltern, Lehrer und Politiker hatten erkannt, dass eine Gesamtschule in einem Stadtteil, der überwiegend von Arbeitern und Angestellten bewohnt wird, für viele Kinder eine unabdingbare Notwendigkeit ist, um ihre Chancen für eine gute Schulausbildung zu erhöhen.**

Die Initiative kümmerte sich in den Jahren der CDU-Regierung, in denen jeder Weg zu Gesamtschulen per Schulgesetz verbaut worden war, um andere Verbesserungen des Bildungsangebots, wie z.B. ein 10. Schuljahr für alle Schülerinnen und Schüler.

Nach dem Regierungswechsel am 8. Mai 1988 beschlossen Mitglieder, eine Unterschriftenliste für die Einrichtung einer Gesamtschule in ihrem Stadtteil zu starten. Nachdem bis Juli ca. 200 Unterschriften vorlagen, stellte die Initiative beim Ortsbeirat Neumühlen-Dietrichsdorf den Antrag, sich für die Errichtung einer integrierten Gesamtschule einzusetzen. Gegen 2 Stimmen (CDU) beschloss der Ortsbeirat am 25.8.1988 einen entsprechenden Antrag an die Ratsversammlung.

Inzwischen veranstaltete unsere Initiative eine gut besuchte öffentliche Versammlung zum Thema Gesamtschule, zu dem der Leiter der Gesamtschule in Kiel-Friedrichsort eingeladen worden war. Die Diskussion verlief kontrovers, aber sachlich.

## Immer wieder Vorbehalte und aktive Gegner

In dieser Phase unserer Bemühungen stießen wir noch auf sehr viele Vorbehalte der unterschiedlichsten Art. Da kam z.B. der Einwand, unser Stadtteil sei kein geeigneter Standort. Wir ließen uns nicht beirren; denn wir wussten, dass diese Schulform von vielen Bürgern gewünscht und von den örtlichen Politikern unterstützt wurde. Auch die SPD-Vertreter der Stadt taten sich anfangs schwer. Selbst Befürworter stöhnten über

unsere Eile und meinten, man wäre noch gar nicht so weit. An Info-Ständen sammelten wir weitere Unterschriften und überreichten schließlich 145. Erster Erfolg unserer Bemühungen war ein Beschluss der Kieler SPD-Rathausfraktion: Wir wollen eine zweite Gesamtschule für Kiel, und zwar auf dem Ostufer.

Jetzt wurden die Gesamtschulgegner aktiv. In einer CDU-Versammlung am 5.10.1988 trat der ehemalige Kultusminister Peter Bendixen auf den Plan. Die alten Diffamierungen gegen die Gesamtschule wurden aus der Schublade geholt. Leider fanden sie in den „Kieler Nachrichten“ ein Instrument, alle negativen Äußerungen über Gesamtschulen lückenlos zu veröffentlichen, während unsere Stellungnahmen, Pressemitteilungen, Leserbriefe usw. nur selten abgedruckt wurden. Ein regelrechter Schulkrieg wurde entfacht, Eltern und Lehrer des im Einzugsbereich liegenden Gymnasiums - in seinem Bestand übrigens nie in Frage gestellt - waren sich nicht zu schade, die Schüler zu Demonstrationen aufzuhetzen. Als schließlich die Entscheidung für den Standort Dietrichsdorf gefallen war, ging dort derselbe „Zauber“ an der Realschule los. Massive Beeinflussung der Eltern über ihre Kinder hatte das Ziel, den Beschluss zu kippen. Hier noch eher verständlich, da dieser Beschluss ein Auslaufen der Real- und der Hauptschule zugunsten der Gesamtschule vorsah. Vor Ort hatte inzwischen der SPD-Ortsverein eine eigene Veranstaltung zum Thema durchgeführt, die umzuwandelnde Grund- und Hauptschule hatte auf Initiative des Elternbeirates ebenfalls einen Info-Abend veranstaltet. Aber die Negativ-Information war immer noch beherrschend.

Im Dezember, nach Einholung der Voten von Elternbeiräten und Lehrer-Kollegien, wurde der Antrag von der Ratsversammlung beschlossen und an das Kultusministerium weitergeleitet. Die Genehmigung erfolgte im Januar 1989. Aufgrund des noch bestehenden alten Schulgesetzes konnte vorerst nur die Einrichtung als Schulversuch beschlossen werden.

Ein großes Problem war die ablehnende Haltung der Lehrerkollegien an den bestehenden Haupt- und Realschulen, die zwar nicht immer grundsätzlicher Art war, aber die eigene Schule verschont wissen wollte. Da waren sich denn auch GEW- und SPD-Kollegen oft durchaus einig. Unsere Hoffnung waren die Eltern, die für ihre Kinder diese neue Schulform als sinnvoll ansahen. Aber wie gegen die massive Gegenpropaganda ankommen? Wir versuchten uns nun als Gesprächspartner für Elternversammlungen der 4. Schuljahre anzubieten, was meist schon an den voreingenommenen Elternvertretern scheiterte. Wir unterstützten Informationsveranstaltungen der Nachbarstadtteile bzw. -gemeinden. Schließlich richteten wir eine wöchentliche Elternberatung im AWO-Bürgerladen ein, die wir über die Presse ankündigten. Hier gelang es uns, in vielen Einzelgesprächen Eltern für die Gesamtschule so zu motivieren, dass sie jetzt die Arbeit der neuen Schule tatkräftig unterstützten. Am Ende der Osterferien organisierte unsere Initiative eine Studienfahrt für interessierte Lehrer und Eltern zu einer Hamburger Gesamtschule.

## Würden genug Kinder angemeldet?

Aber immer noch blieb für uns das große Fragezeichen: **Wie viele Eltern würden ihre Kinder an der neuen Schule anmelden?** Von Seiten des Schulamtes war man von einer Dreizügigkeit ausgegangen, Bedingung des Ministeriums waren 60 Schüler/Innen. Und dann die spannenden Anmeldetage: 184 Anmeldungen! Der Elternwille hatte sich überdeutlich artikuliert. An dieser Stelle muss gesagt werden, dass all die anfallenden Probleme und Schwierigkeiten wettgemacht wurden von einem optimistischen Teamgeist zwischen Eltern, Initiativlern, dem nun schon kräftig in der Vorbereitung stehenden Gesamtschulkollegium und, nicht zu vergessen, der neuen Schulsekretärin.

Das Ziel war erreicht, aber die Arbeit für unsere Initiative nicht beendet. Für das Stadtteilstfest zur Kieler Woche bereiteten wir einen großen Info-Stand vor, der gleichzeitig die Möglichkeit des Kennenlernens bieten sollte. Denn das Einzugsgebiet der künftigen Schule war sehr umfangreich. Die Initiativmitglieder, soweit nicht selbst Eltern künftiger Gesamtschüler, traten als zahlende Mitglieder in den Schulförderverein ein, sie beteiligten sich aktiv an der Einrichtung der Schülerbücherei.

Die Toni-Jensen-Gesamtschule - heute die Toni-Jensen-Gemeinschaftsschule - ist inzwischen unbestrittene Realität. Bei Schülern wie Eltern anerkannt, genießt sie einen guten Ruf. Was uns noch nicht zufriedenstellt, ist die Zusammenarbeit mit der im gleichen Gebäudekomplex befindlichen Grundschule. Unser Ziel war von Anfang an für die bereits bestehende Ganztags-Grundschule ein Angebot zu schaffen, die bewährten Unterrichtsformen fortzuführen und den Schülerinnen und Schülern einen Übergang im gesamten Klassenverband zu ermöglichen. Dieser Idealfall konnte noch nicht erreicht werden, da die Vorurteile, besonders bei einigen der abgebenden Klassenlehrer gegen die Gesamtschule noch zu groß waren. Ziel bleibt aber, Ganztagsgrundschule und Gesamtschule allmählich zu einer immer größeren Einheit werden zu lassen, so wie wir das in der von uns besuchten Hamburger Schule erlebt hatten: Übergang ganzer Klassen ohne Bruch, ohne Auseinanderreißen der in vier Jahren zusammengewachsenen Gruppe.

Wir waren als Eltern, Lehrer und Politiker unseres Stadtteils mit unserer Initiative für unseren Stadtteil aktiv geworden. Das brachte uns am Anfang den Vorwurf der zu engen Sicht ein. Es war aber auch unsere Stärke; denn wir waren bei den Bürgern bekannt, und die Eltern vertrauten unserer Redlichkeit, auch wenn sie eine andere Meinung zur Gesamtschule hatten. So konnten wir uns ein wenig frei machen von dem politischen Kalkül.

Diese Herangehensweise müsste unserer Meinung nach auch von anderen Initiativen in noch stärkerem Maße geübt werden. Deshalb darf kein Stillstand in der Gesamtschulbewegung Schleswig-Holsteins eintreten.

**Wir wünschen allen Initiativen den gleichen Erfolg, den wir uns hart erstritten haben!**

† Ursula Tolkmit  
Mitglied der Elterninitiative  
und Mitarbeiterin im Ganztagsbereich

# Gesamtschul-Initiativen

## – ein wichtiger Motor für die Gründung weiterer Gesamtschulen

### Christa Lohmann

Ende der 80er Jahre gab es an die 30 Initiativen, die die Einrichtung einer Gesamtschule forderten. Peter Steinhagen, ein Mitglied der GGG, stellte seinerzeit eine Übersicht von diesen Gruppen zusammen, die zwischen Ost- und Nordsee aktiv waren.

Er schrieb dazu in einem GGG-Info: „Schleswig-Holstein erholt sich in diesem Jahr von Jahrzehnten bevormundender Schulpolitik.“ Auf Grundlage dieser Zusammenstellung sollen hier einige Beispiele kurz vorgestellt werden.

Die Erfahrungen, die die Initiativen mit ihren Forderungen machten, fallen sehr unterschiedlich aus. Es gab Erfolge, aber auch Enttäuschungen.

**Pro:** Äußerst erfolgreich war die Initiative Bargtheide, die sich im Sommer 1988 gründete. Sie konnte innerhalb eines Jahres 431 Unterschriften von Gesamtschulbefürwortern vorweisen, darunter 277 von Eltern aus allen Grundschulklassen im Raum Bargtheide. Den Antrag auf die Einrichtung einer Gesamtschule stellte die Stadt dann im Oktober 1989: maximal vierzügig, mit Oberstufe.

**Contra:** Weniger erfolgreich verlief die Initiative in Barmstedt, die von der örtlichen SPD getragen wurde. Bei einer Befragung von Tür zu Tür sprachen sich 70% der Grundschul-eltern für eine Gesamtschule für ihre Kinder aus. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Kommunalwahl wurde der Antrag auf Ein-

richtung einer solchen Schule aufs nächste Jahr vertagt, blieb aber erfolglos.

**Pro:** In Eckernförde arbeitete eine Elterninitiative, die als lose Vereinigung ohne formalen Charakter organisiert war. Unterstützt wurde die Gruppe vom DGB-Ortskartell und der GEW. Der Antrag auf Errichtung einer Gesamtschule, den die Stadt Eckernförde im Oktober 89 stellte, beinhaltete eine dreizügige integrierte Ganztags-Gesamtschule. Ihre gymnasiale Oberstufe sollte mit der des Gymnasiums kooperieren, das sich im gleichen Gebäudekomplex befindet.

**Contra:** Seit Juni 1989 arbeitete eine Initiative in Heide zusammen mit einigen SPD-Mitgliedern. Die erhoffte Antragstellung für das Schuljahr 1990/91 kam aber nicht zustande.

**Pro:** Auf Druck einer Initiative vom Herbst 1988 beschloss die Stadt Pinneberg im Januar 1989 die Errichtung einer Gesamtschule in der Realschule Thesdorf. Die Schulkonferenz der Realschule unterstützte das zukünftige Miteinander der auslaufenden Realschule und der aufwachsenden Gesamtschule. In den ersten Wochen des neuen Schuljahres gestalteten „alte“ Realschulklassen und „neue“ Thesdorfer Fünftklässler eine gemeinsame Projektwoche und erprobten so auch die persönlichen Patenschaften zwischen „Real“- und „Gesamt“-Schülern.

**Con/Pro:** Die örtliche Initiative in Uetersen arbeitete seit Herbst 1988. Die Stadt Uetersen beantragte für das Schuljahr 1990/91 eine Gesamtschule. Die Trägerschaft sollte ein Schulver-

bund mit Tornesch und den Umlandgemeinden übernehmen. Aber der Weg war mühsam, denn in der Gemeindeversammlung wurde der von den Grünen gestellte Antrag für die Gesamtschule im März 1989 abgelehnt. Die Wendung zum Besseren trat ein, nachdem die betroffenen Eltern aller Kreis Pinneberger Initiativen einen Regionalverband der GGG gründeten, um ihren Einfluss zu erhöhen, so dass es langfristig zumindest zur Gründung einer kooperativen Gesamtschule mit Oberstufe in Tornesch kam.

**Pro:** In Trappenkamp brauchte die Initiative zwei Anläufe für die Errichtung der Gesamtschule. Deren Arbeit war schließlich so erfolgreich, dass Gesamtschulgegner der Nachbargemeinde Bornhöved mit einer CDU-Gemeindemehrheit eine Gesamtschule zum Schuljahr 90/91 beantragten, obgleich dies den Verzicht auf Haupt- und Realschule bedeutete.

### Fazit von Peter Steinhagen, Mitglied der GGG

Die Zusammenarbeit mit den örtlichen Kommunalpolitikern fällt sehr unterschiedlich aus. Die Zusammenarbeit mit den Grünen und der GAL war gut, mit der SPD mal von guter Zusammenarbeit geprägt, mal aus wahltaktischen Gründen negativ. Fast durchgängig war die Unzufriedenheit mit der Kultusministerin und der SPD-Landtagsfraktion wegen ihrer Zögerlichkeit sehr groß. Besonders heftig waren die Klagen der Initiativen über die mangelnde Objektivität der Presse und ihre unnötige demotivierende Berichterstattung.

## Aus der Gesamtschule werden Gemeinschaftsschulen



**Klaus Mangold**  
ehem. Schulleiter  
an der IGS Bad Oldesloe,  
heute Ida-Ehre-Schule



**Ute Shabanpoor**  
Schulleiterin  
an der Bergschule Fockbek

Das Jahr 2007 markiert eine Wende. Mit einem neuen Schulgesetz gibt es neben dem Gymnasium nur noch Gemeinschaftsschulen.

Aber wie konnte das geschehen? Und die Gesamtschulen werden in Gemeinschaftsschulen umbenannt – ein Tiefschlag für die „Alten“.

# Von Gesamt- zu Gemeinschaftsschulen

**Klaus Mangold**

**Die Geschichte der Schulen in Schleswig-Holstein von einem drei- bis vierfach gegliederten System in ein zwei- bis dreifach gegliedertes System war ein langer Weg.**

Nach der Gründung der ersten Integrierten und Kooperativen Gesamtschulen (in Neumünster und Kiel bzw. in Elmshorn und Flensburg) in den siebziger Jahren stagnierte die Entwicklung. Diese Gesamtschulen wurden argwöhnisch beäugt – als „Sonderformen“ und „Exoten“ betrachtet, von den Schulen des gegliederten Schulwesens oft belächelt und auch angefeindet. Dabei war die Entwicklung der Integrierten Gesamtschulen positiv, sie konnten oftmals nicht alle Schülerinnen und Schüler aufnehmen. Ihre Konzepte unterlagen allerdings relativ strengen Vorgaben (äußere Differenzierungen, Wahlpflichtbereich, Notengebung). Das änderte sich rapide mit dem Jahre 1989 durch die Gründung von neuen Gesamtschulen.

**Die Entwicklung der Gesamtschulen seit 1989**  
Mit Beginn des Schuljahres 1992/93 existierten in Schleswig-Holstein 20 Gesamtschulen (**s. QR-Code: Tabelle Gesamtschulgründungen**). Sie wurden vor allem in den kreisfreien Städten und deren Umkreis sowie im südlichen Schleswig-Holstein errichtet. In der Regel waren diese Neugründungen geplant als Schulen mit gymnasialer Oberstufe und einem Ganztagsbetrieb mit sehr unterschiedlichen Ausformungen.

**Die Entwicklung der Gemeinschaftsschulen**  
Mit dem Gesetz zur Weiterentwicklung des Schulwesens in Schleswig-Holstein wurde 2007 die Schulstruktur in Schleswig-Holstein vollständig neu geordnet. Neben dem Gymnasium wurden Gemeinschaftsschulen und Regionalschulen als alleinige weiterführende allgemeinbildende Schulen eingeführt. Die neuen Schulformen

sollten auf Antrag des Schulträgers aus verschiedenen bestehenden Schulen unterschiedlicher Schularten oder durch eine Schulartänderung entstehen. Voraussetzung für eine Genehmigung war die Erstellung eines pädagogischen Konzeptes. Die bestehenden Gesamtschulen erhielten den Auftrag, sich zu Gemeinschaftsschulen weiterzuentwickeln.

Am 1. August 2007 starteten die ersten 7 Gemeinschaftsschulen in Flensburg, Handewitt, Schafflund, Fehmarn, Kellinghusen, Itzstedt und Halstenbek mit insgesamt 714 Schülern im neuen 5. Jahrgang. Auf Fehmarn gibt es eine gymnasiale Oberstufe, in Schafflund und Itzstedt organisatorische Verbindungen mit Grundschulteilen, in Handewitt mit Grundschulteil und Förderzentrum. Die neu entstandenen Regionalschulen konnten sich aber letztlich nicht halten. Auch sie wurden von 2014 an in Gemeinschaftsschulen umgewandelt. Die letzten Regionalschulen liefen im Schuljahr 2018/2019 endgültig aus.

Zurzeit gibt es in Schleswig-Holstein 137 Gemeinschaftsschulen ohne Oberstufen und 44 Gemeinschaftsschulen mit Oberstufen. Dabei ist die regionale Verteilung sehr unterschiedlich. In einem einzigen Kreis (Stormarn) gibt es mehr Gemeinschaftsschulen mit Oberstufen (9 zu 5) als Gemeinschaftsschulen ohne Oberstufen, dagegen an der Westküste kaum Gemeinschaftsschulen mit Oberstufen.

## Die Gemeinschaftsschulen in SH

Die bestehenden Gesamtschulen hatten durch die Umwandlung genau genommen nur ihren Namen „Integrierte Gesamtschule“ verloren – aber der Verlust fiel allen erkennbar schwer. Die anderen Schularten (Grund- und Hauptschulen, Hauptschulen, Haupt- und Realschulen, Realschulen) standen vor der Aufgabe, ihre Schulkonzepte an die neuen Schulartordnungen anzupassen. Das allerdings war eine mehr theoretische Arbeit – viel schwieriger war die Haltungsänderung in den Kollegien, die ja zum Teil die Gesamtschulen bekämpft hatten und dabei insbesondere vom Verband Deutscher

Realschullehrer sehr unterstützt wurden. Auch dem neuen System standen viele Kolleginnen und Kollegen ablehnend gegenüber. So musste unter anderem durch ein Vorschaltgesetz verhindert werden, dass Schulen abschlussbezogene Klassen einrichteten. Die GGG hat dagegen in diesem Zusammenhang den Schulen vielfältige Beratungsangebote gemacht, die zum Teil auch genutzt wurden. Dabei ging es vor allen Dingen um folgende Aspekte:

**Umgang mit heterogenen Gruppen, individuelle Förderung im Unterricht und Inklusion.** Bei internationalen Schulvergleichsstudien (u.a. IGLU und TIMSS 2011) wurde deutlich, dass in Deutschland sowohl hochintelligente wie auch leistungsschwache Kinder und Jugendliche schlecht abschnitten.

**MINT-Fächer** kennzeichnete ebenfalls ein enormer Nachholbedarf. Unterrichtsinhalte und Didaktik von Unterrichtsfächern entwickeln sich fort, neue Unterrichtsfächer entstehen. Für diese stete Veränderung, Modernisierung und zeitgemäße Anpassung sollen Lehrkräfte sinnvolle Begleitung und Unterstützung erfahren, denn im Alleingang ist diese Aufgabe nicht zu leisten. Viele Kolleginnen und Kollegen konnten sich nicht vorstellen, dass man naturwissenschaftlichen Inhalten (Physik, Chemie, Biologie) in einem Fach (Nawi) gerecht werden kann. Das gleiche galt auch für das Fach Weltkunde (Geschichte, Erdkunde).

**Schulleitungen** sind für die Schul- und Lernkultur zentral. Management, Personalführung, Organisationsentwicklung, Konfliktschlichter – Schulleitung ist eine Managementaufgabe. Für Schulleitungen braucht es Fortbildungen, vorbereitend, ebenso auch begleitend, wenn die Schulleitungen schon länger im Amt sind. Hier stellt sich die Anforderung nach unmittelbarer Wirksamkeit und effizienten Angeboten in besonderer Form.

**Die Schulaufsicht** für die Gemeinschaftsschulen ohne Oberstufe blieb bei den Kreisen, während die Gemeinschaftsschulen mit Oberstufe schulaufsichtlich direkt beim Ministerium angebunden wurden – analog zu den Gymnasien. Diese Konstruktion war für die Integration der Gemeinschaftsschulen ohne Oberstufen nicht besonders hilfreich; die Gemeinschaftsschulen ohne Oberstufen fühlten und fühlen sich häufig als Schulen zweiter Klasse!

In meiner **Beratungstätigkeit vor Ort** (als GGG-Mitglied) habe ich von 2007 - 2015 ca. 100 Schulen besucht - einige sogar mehrmals. Ich traf dann doch auf viel Offenheit, aber auch viel Respekt vor der Veränderung. Viele Kolleginnen und Kollegen fühlten sich durch die Landesregierung allein gelassen. Zum Beispiel wurde das Angebot des IQSH als sehr unterschiedlich wahrgenommen. Einige empfanden es als wirkliche Hilfe und gut investierte Zeit, andere oft auch als Zeitverschwendung, weil die Fortbildungsveranstaltungen selber zu unkonkret und praxisfern waren oder aber weil die guten Inputs im Alleingang im Schulalltag schwer umsetzbar waren. Konkret wurde ich nach folgenden meiner Erfahrungen gefragt:

- Umgang mit Schülerinnen und Schülern mit sehr unterschiedlichem Leistungsvermögen (äußere Differenzierung und Binnendifferenzierung)
- Organisation der Lerngruppen für Schülerinnen und Schüler (z.B. Grund- und Erweiterungskurse)
- Notengebung und Berichtszeugnisse – hier insbesondere die Anwendung der Übertragungsskala
- Einsatz von Kolleginnen und Kollegen
- Übergang in die Oberstufe – hier insbesondere die Angst, nicht den Anforderungen gerecht zu werden
- Erfahrungen mit dem naturwissenschaftlichen Unterricht und dem Fach Weltkunde
- Erfahrungen mit dem Wahlpflichtbereich (insbesondere 2. Fremdsprache und Gestalten)
- Möglichkeiten der Teambildung und der Doppelbesetzungen.

Durch meine langjährige Erfahrung an einer Schule, in der unter anderem mehr als 60 % eines Jahrgangs in die Oberstufe wechseln konnten, neue Fächer eingeführt wurden und die lange nicht alle Schülerinnen und Schüler aufnehmen konnte, habe ich viele Bedenken zerstreuen können. Ich habe versucht, den Kollegien Mut zu machen, Neues zu probieren, die Schulstruktur den örtlichen Gegebenheiten anzupassen und gemeinsam mit den Kollegien in der Schule eigene Wege zu gehen und ein eigenständiges Profil zu entwickeln.

**Denn: Umwege erhöhen die Ortskenntnis**



# Auf dem Weg zu der einen Schule für alle

## Wie wir wurden, was wir heute sind

### Ute Shabanpoor

**Das Schuljahr 2008/09 brachte die bedeutendste Veränderung für die Schulgemeinschaft der Bergschule in Fockbek.**

Nachdem schon ein Jahr vorher sieben Gemeinschaftsschulen in Schleswig-Holstein starteten, nahm die neue Gemeinschaftsschule der Gemeinde Fockbek ihre Arbeit auf. Aus der Grund- und Hauptschule und der benachbarten Realschule wurde die Grund- und Gemeinschaftsschule Fockbek, heute „Bergschule“. Die Überlegung zur Einrichtung einer Regionalschule wurde verworfen. Meiner Meinung nach zu Recht, denn die Idee des gemeinsamen Lernens für alle bestand in der Regionalschule weiterhin nur in abschlussbezogenen Klassen. Der damalige Ausschussvorsitzende der Gemeinde Klaus Jung sah dies auch so.

Gemeinsam mit dem Schulträger wurde auch der Wunsch nach Einrichtung einer gymnasialen Oberstufe an das Ministerium herangetragen. Grund war die Überzeugung, dass Schüler\*innen von der 1. Klasse bis zu ihrem jeweiligen Abschluss ihre Schule vor Ort besuchen können. Dieser Antrag wurde endgültig im Jahr 2016 mit der Begründung abgelehnt, dass die drei Gymnasien in Rendsburg und die Heinrich-Heine-Schule in Büdelsdorf ausreichend Kapazitäten hätten.

### **Soviel zu der einen Schulen für alle!**

#### **Umwandlung macht Arbeit**

Vor dem Start gab es aber eine Menge Arbeit an etlichen Schulentwicklungstagen und in regelmäßigen Sitzungen von Arbeitsgruppen zu erledigen: Eine der wichtigsten Fragen dabei war, wieviel Binnendifferenzierung möglich und realisierbar sein wird. Wird man allen notwendigen Fördermaßnahmen gerecht werden können und trotzdem wichtige Schwerpunkte setzen können? In der gemeinsamen Steuergruppe beider Kollegien unter der Leitung von Daniela

Hansen einigte man sich auf binnendifferenzierenden Unterricht in allen Fächern in den Jahrgangsstufen 5/6. Danach sollte es im Fach Englisch ab der Jahrgangsstufe 7 und im Fach Mathematik ab der 8. Jahrgangsstufe Grund- und Erweiterungskurse geben. In regelmäßigen Klassen-, Jahrgangs- und Fachteamsitzungen wurde der Unterricht evaluiert und entsprechend weiterentwickelt. Die Bergschule entwickelte ein besonderes ästhetisches Profil und eine Vertiefung im Bereich Sport. Man konnte dabei auf die sehr positiven Erfahrungen der schon bestehenden täglichen Sportstunde in der Grundschule zurückgreifen.

Die Offene Ganztagschule wurde gleichzeitig an drei Tagen pro Woche eingeführt, allerdings damals noch ohne Mittagsverpflegung.

Äußere Bedingungen ließen sich über Arbeitsgruppen entwickeln. Was aber war mit der Zusammenführung zweier Kollegien, die bis zum Start dieser neuen Schule trotz direkter Nachbarschaft fast keine Berührungspunkte hatten? Bis ins Jahr 2012 gab es weiterhin zwei Lehrerzimmer und Verwaltungen, da die vorhandenen Räumlichkeiten dies nicht anders zuließen. Die Gemeinde Fockbek als Schulträger reagierte und ließ einen neuen Verwaltungstrakt bauen. Dies geschah aus der Überzeugung für die neue Schulform, die für die Bildung der Kinder gute Voraussetzungen schafft.

#### **Lehrkräfte lernen sich kennen und arbeiten zusammen**

Nachdem nun die Lehrkräfte in das neue Lehrerzimmer mit eigenen Schreibtischen einzogen, konnte man sich auch endlich besser kennenlernen. Im Lauf der Jahre verwischten sich die Grenzen der Laufbahnen immer mehr. Aktuell unterrichten bei uns Lehrkräfte aus den unterschiedlichsten Laufbahnen: Grund- und Hauptschule, Realschule, Sonderpädagogik, Primarstufe, Sekundarschule I, teilweise mit neuen Ausprägungen je nach Novellierung der Ausbil-



### **Die neue Rolle der Schulleiterin**

Seit August 2014 darf ich als Schulleiterin die Entwicklung maßgeblich mitgestalten. Mittlerweile unterrichten wir durchgängig binnendifferenzierend, entwickeln Parallelarbeiten für die Kernfächer und kennen keine I-Klassen mehr. Inklusion findet in allen Klassen statt. Ein festes Team des Förderzentrums ist ständig nur an der Bergschule tätig, DaZ-Unterricht im Rahmen der Aufbaustufe gehört zum Stundenplan, unsere sogenannte „Bergstation“ schafft den Raum für Schüler\*innen, die besondere Lernauffälligkeiten zeigen, zwei Schulsozialarbeiterinnen und unser Schulhund Fine unterstützen unsere pädagogische Arbeit. Es gibt Yobeka-Stunden, orientiert an einem Konzept zur Gesundheitsförderung im Grundschulalter. Unser ästhetisches Profil hat eine enorme Verstärkung durch die Kooperation mit dem Landestheater erfahren, wir veranstalten jährlich ein Berufswahlcafé, wir sind Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage, Modellschule „Lernen mit digitalen Medien“ und .... Diese Aufzählung könnte noch deutlich verlängert werden. Im März 2020 sollte unser Elterncafé eröffnet werden ..., dann kam CORONA.

Der Begriff Gemeinschaftsschullehrkraft allerdings existiert nicht. Wir haben als Kollegium aber verstanden, dass es eine positive Erfahrung ist, auch als Realschullehrkraft eine Klasse in der Grundschule zu unterrichten oder diese sogar als Klassenlehrkraft zu führen. Die Entwicklung von Kindern langfristig zu beobachten, lässt entsprechende Rückschlüsse auf die eigene Unterrichtsentwicklung in ganz anderer Weise zu. Hierzu trägt außerdem auch die Ausbildung in beiden Schulformen bei, durch die eine besondere Netzwerkarbeit für die LiV möglich ist. Im laufenden Jahr bilden wir als Kooperationspartner des Förderzentrums in Rendsburg auch einen Sonderpädagogen aus.

Das Jahr 2011 stellte die Schule nochmals vor eine Veränderung: Die bis dahin eigenständige Grundschule Nübbel wurde der Bergschule als Außenstelle zugeordnet. Ein drittes Kollegium mit vier Lehrerinnen sollte integriert werden, allerdings 4 km entfernt. Heute gibt es noch eine Kollegin, die nur in Nübbel unterrichtet, die anderen pendeln. Das hat der Entwicklung insgesamt gut getan, denn nun gibt es dort sogar einen männlichen Kollegen, für die Kinder ein echter Gewinn. Weitere Fragestellungen, wie die Einführung von Praxisklassen oder das Einrichten sogenannter I-Klassen, bewegten das Kollegium in den Anfangsjahren.

Das Kollegium hat sich weder durch technische Schwierigkeiten noch durch Homeschooling und Lockdown aufhalten oder beirren lassen. Unser schulinternes Medienteam behebt Probleme, bietet Fortbildungen an und hat uns in diesem Bereich noch fitter gemacht. Während der letzten Monate waren Videokonferenzen, Nutzung von Padlets, virtuelle Räume, Messengerdienste, Aufgabenmodule und die digitale Kommunikation mit Eltern und Schüler\*innen unser neuer Alltag. Besonders in diesen schwierigen Zeiten erleben wir unsere Schulgemeinschaft positiv, wollen uns immer noch weiterentwickeln und arbeiten gern miteinander.

Das Kollegium hat sich weder durch technische Schwierigkeiten noch durch Homeschooling und Lockdown aufhalten oder beirren lassen. Unser schulinternes Medienteam behebt Probleme, bietet Fortbildungen an und hat uns in diesem Bereich noch fitter gemacht. Während der letzten Monate waren Videokonferenzen, Nutzung von Padlets, virtuelle Räume, Messengerdienste, Aufgabenmodule und die digitale Kommunikation mit Eltern und Schüler\*innen unser neuer Alltag. Besonders in diesen schwierigen Zeiten erleben wir unsere Schulgemeinschaft positiv, wollen uns immer noch weiterentwickeln und arbeiten gern miteinander.

**Wir verstehen uns als Schule für alle, die Herausforderungen positiv begegnet und es als Bereicherung empfindet, viele Kulturen, Sprachen und Verschiedenheit zu erleben.**

**Seminare, Arbeitsgemeinschaften,  
Fachgruppen...**



**Barbara Soltau**  
ehem. Leiterin des  
Gesamtschulseminars



**Brigitte Rieckmann**  
ehem. Mitarbeiterin  
am Gesamtschul-  
seminar



**Herbert Janßen**  
ehem. Leiter der  
Peter-Ustinov-Schule,  
Eckernförde



**Helke Brunkert**  
Vorsitzende der  
Landesfachgruppe  
Gemeinschaftsschulen  
in der GEW



**Dirk Söhren**  
ehem. Leiter des  
Gesamtschulseminars

Einmalig in der Republik wird am damaligen IPTS ein Landes-seminar für Gesamtschulen gegründet – toll, was da geleistet wurde.

Außerdem: die Schulleiter\*innen bilden eine Arbeitsgemeinschaft und die GEW richtet eine eigene Landesfachgruppe für die Gesamtschulen und später für die Gemeinschaftsschulen ein.



# Das Landesseminar

## Tröööööt – ein Gesamtschulseminar in Schleswig-Holstein, das gibt es sonst nirgendwo!

### Barbara Soltau

#### Brigitte Rieckmann

Am 28.08.1992 wurde in Neumünster in den Räumen einer alten Villa und unter dem Dach des Instituts für Praxis und Theorie der Schule (IPTS) ein Seminar für die Ausbildung und Fortbildung an Gesamtschulen eingerichtet. Die Musik lieferte die Gruppe „Tröööts“ aus der IGS Brachenfeld und in freundlichen Reden wünschte man uns alles Gute. Lehrkräfte aus den Schulen forderten vor der Tür „Keine Klasse über 24“ zur Unterstützung der Arbeit an ihren Schulen.

#### Form follows function

Kultusministerin Tidick erklärte diese bildungspolitische Entscheidung mit dem Bedarf, der nach der Neugründung von - bis 1992 - insgesamt 16 Gesamtschulen bei gleichzeitigem Fortbestand der vier „alten“ Gesamtschulen entstanden sei. Sie versicherte, dass nicht an eine neue Schul-laufbahn „GesamtschullehrerIn“ gedacht sei. Das Thema „Gesamtschule“ sollte in der Kooperation mit den IPTS-Schulartseminaren vorkommen, dort war das bislang ein völlig unbeschriebenes Blatt.

Die Gründungsteams der neuen Gesamtschulen bekamen bis zu 6 Schultage für Fortbildung eingeräumt. Es waren Lehrkräfte aus unterschiedlichen Schularten, die mit großem Enthusiasmus ihre neue Schule gründen wollten. Bei den jeweils nachfolgenden Kollegiumsteams wurde der Umfang schon reduziert. Ein kleines Team aus den „alten“ Gesamtschulen war schon 1990 beauftragt worden, diese Vorbereitungskurse durchzuführen.

#### Besonderer Fortbildungsbedarf für GesamtschullehrerInnen?

Die Gründung und der Aufbau einer völlig neuen Schule waren eine enorme Herausforderung für die neuen Lehrkräfte. Besonders drei Themen zogen sich durch alle Treffen:

- Fachunterricht, der differenzierte Lernangebote für heterogene Schülervoraussetzungen bot und die Entwicklung von dazu passenden Leistungsrückmeldungen. Genauso wichtig war den Lehrerinnen und Lehrern die Schaffung einer neuen Lernkultur mit geöffnetem Unterricht, Projektorientierung, Tischgruppenarbeit,
- Soziale Integration von Schülerinnen und Schülern aus unterschiedlichen familiären Lebenswelten und
- Schulentwicklung bei der Planung der jeweils nächsten Ausbauschritte wie auch bei der Gestaltung von kollegialen Strukturen.

Die unterschiedliche Praxiserfahrung in ihrer herkömmlichen Schularart war ein großer Vorteil: Heterogenität der Lehrerfahrung, Unterrichtsziele und -stile trugen viel zur Diskussion um „Fördern und Fordern“ bei. Nicht nur die Gesamtschule als System, sondern auch Fächer wie „Weltkunde“ oder die Integrierten Naturwissenschaften mit dem Projekt PING waren neu. Dafür wurden zwei weitere Abordnungen aus den Gesamtschulen gewonnen. Von Anfang an wurde eine gesonderte Unterstützung für Schulen mit I-Klassen eingerichtet, auch das war Teil der Bedarfspalette, nicht nur für Gesamtschulen.

Die Identifizierung mit der neuen Schule war ein Selbstgänger, die Ansprüche, die daraus erwachsen, waren häufig (zu) hoch und eine notwendige „Erdung“ erfolgte dann durch die Praxis.

#### Weitere Begleitung des Schulaufbaus

Ein besonderes Angebot für die Schulen war die Supervision für Schulleitungsmitglieder, in der Probleme aus der Praxis unter Anleitung besprochen werden konnten. Als Ersatz für die mehrtägigen Fortbildungsangebote unterstützten wir die SCHILF-Tage (Schulinterne Fortbildungstage) durch gemeinsame Vorbereitung, durch die Vermittlung von Experten und Expertinnen, durch Lehrplanarbeit und durch die Erstellung von Handreichungen zu Themen wie „Projektar-



**Dr. Hans Dohm, Leiter des IPTS, Dr. Christa Lohmann, Gründerin des Gesamtschulseminars, Bernhard Brackhahn, Leiter der IGS Neumünster (von l. nach r.)**

beit“, „Gestaltung des 2. Schulanfangs in Kl. 5“ oder „Klassenrat gestalten“. In diesen ersten Jahren profitierten wir auch von der bundesweiten Diskussion in der GGG. Themen wie Öffnung des Unterrichts, Team-Kleingruppen-Modell (TKM), Klassenratsgestaltung waren Dauerbrenner auf den Tagungen. Mit den ersten Teams konnten wir auch noch Schulen besuchen, z.B. in Kassel - Waldau, Köln - Holweide, Wiesbaden oder die Hamburger Max - Brauer - Schule.

#### Weitere Unterstützung der Gesamtschulen und Kooperation innerhalb des IPTS

Während der 10 Jahre, die das Gesamtschulseminar existierte, kamen neben den Angeboten für die Gesamtschulen vermehrt Anfragen an Fortbildungsunterstützung aus allen Schularten. Die Themen waren z.B. Differenzierung und Lernberichte, Projektarbeit und Klassenrat, Umgang mit schwierigen Schülern, dann auch Lehrplanarbeit, kompetenzorientiertes Lernen. Neu waren Organisationsentwicklung und erste Schritte zur Schulprogrammarbeit.

Nebenher war für uns immer die Erfüllung unseres Auftrags zur Kooperation mit den anderen Ausbildungsseminaren zu leisten. In den Pädagogikseminar - Fachgruppen jeder Schulart wurde einmal eine 2-stündige „Fachveranstaltung“ zur Gesamtschule durchgeführt.

Und immer wieder Erstaunen bei den Referendaren, dass es in Schleswig-Holstein überhaupt Gesamtschulen gab.

#### Was kam dann und was blieb?

Auch im IPTS wurde umstrukturiert. Die Seminarstandorte in den Regionen wurden aufgelöst und in Kiel zusammengeführt. Das Landesseminar für Gesamtschulen in Neumünster wurde 2002 geschlossen und übergeleitet in die Abteilung für Schulentwicklung, die sich dem neuen bildungspolitischen Schwerpunkt der nationalen und internationalen Leistungsvergleiche widmen sollte. Aus dem IPTS entstand das IQSH (Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen Schleswig-Holstein).

Und die Fortbildungsangebote - insbesondere für die neu entstehenden Regionalschulen und Gemeinschaftsschulen ab 2006 und später nach der generellen Umstrukturierung zu Gemeinschaftsschulen ab 2014 - änderten sich strukturell. Die Arbeit der „Schulartbeauftragten Gesamtschule“ verstand sich als Querschnittsaufgabe und bestand vor allem aus der Vermittlung von Unterstützung. Diese Aufgabe am IQSH gab es zwischen 2004 und 2013. Sie war außerdem in erster Linie Ansprechpartnerin in den Gremien und für die Schulen. Es gab Gelder, jedoch kein weiteres Personal mit Gesamtschul - Knowhow. So griffen die Schulen auf die allgemeinen Fachangebote des IQSH zurück oder luden Referentinnen und Referenten zu spezifischen Themen ein, z.B. Moderatorinnen und Moderatoren für Organisationsentwicklung oder Schulentwicklung, um interne SCHILF-Tage zu organisieren. Angebote wie zum Thema „Selbstwirksames Lernen“ oder „Kompetenzorientiertes Lernen“ hielten Einzug ins Fortbildungsspektrum. Außerdem wurde z.B. ein Hospitationsangebot aufgebaut: „Von der Praxis anderer Schulen lernen“. Lehrkräfteteams konnten andere Schulen in Schleswig-Holstein, eben auch Gesamtschulen, eintägig besuchen, die sich dafür zur Verfügung stellten. So wurde Praxis gesehen, erfahren und mit den gastgebenden Kollegien bestenfalls kritisch diskutiert. Je eine Fachvertretung stand nach wie vor für Integrierte Naturwissenschaften und Weltkunde zur Verfügung.

10 Jahre lang gab es in Schleswig-Holstein ein Gesamtschulseminar, das manchen GGG-Kollegen neidisch in den Norden der Republik schauen ließ. Für uns dort Tätige war die Zeit mindestens genauso interessant, herausfordernd und lehrreich wie für unsere Gruppenteilnehmer\*innen damals.

# Die Arbeitsgemeinschaft der Schulleiter\*innen

#### Herbert Janßen

**Seit ihrem Bestehen hat sich die Arbeitsgemeinschaft der Leiterinnen und Leiter der Gesamtschulen bzw. der Gemeinschaftsschulen mit Oberstufe, kurz ALG genannt, als mehr als eine reine Dienstversammlung verstanden und wesentlich sowohl zur Entwicklung der einzelnen Schulen als auch des integrierten Schulwesens in Schleswig-Holstein insgesamt beigetragen.**

#### Zur Entstehung der ALG

Auch die Geschichte der ALG beginnt in der Zeit, als mit dem Regierungswechsel am Ende der achtziger Jahre nach der langen Phase des schulpolitischen Stillstands ein neues Kapitel für die Entwicklung der Gesamtschulen in Schleswig -Holstein aufgeschlagen wurde. Nachdem der frühere Schulleiter der IGS Neumünster, Bernhard Brackhahn, im Bildungsministerium in Kiel mit der Verantwortung für die Weiterentwicklung der Gesamtschulen in Schleswig-Holstein betraut worden war und es zu den ersten Neugründungen von Gesamtschulen im Jahre 1990 kam, hatten er und der damalige Schulleiter der IGS Kiel-Friedrichort, Reinhard Koglin, die Idee, die Leiterinnen und Leiter der alten und neuen Schulen regelmäßig in einer Dienstversammlung zusammenkommen zu lassen – angelehnt an die Struktur der regionalen Direktoren-Arbeitskreise, die bereits eine feste Tradition für die Gymnasien darstellte.

Auch in den Jahren davor kam es zu Treffen der Leitungen der bis dahin bestehenden Versuchs- bzw. Angebotsschulen, diese hatten aber noch einen eher informellen Charakter. Festere Strukturen bekamen die Zusammenkünfte als ALG: Seitdem trifft man sich in der Regel viermal im Jahr. Getagt wurde zunächst abwechselnd in den teilnehmenden Schulen, wenige Jahre später wurde die Gesamtschule Trappenkamp, die heutige Richard-Hallmann-Schule, zum Haupttagungsort. Zum ersten Vorsitzenden der ALG wurde Reinhard Koglin gewählt.

War der Kreis im Jahre 1990 noch so überschaubar, dass auch die stellvertretenden Schulleiter\*innen mit zu den Tagungen eingeladen wurden, erweiterte er sich mit jeder neuen Gesamtschulgründung so schnell, dass für diese genauso wie für die Koordinatorinnen und Koordinatoren schon bald eigene Beratungskreise einberufen wurden.

#### Ziele und Themen der ALG

Mit ihrer Arbeit verfolgte die ALG von Anfang an Ziele auf verschiedenen Ebenen, wobei es letztlich stets um die Realisierung des Angebots offener Bildungswege durch die Gestaltung des gemeinsamen Lernens für alle Schülerinnen und Schüler ging und geht.

Sie diente zum einen dem Austausch über Fragen des Aufbaus der neu gegründeten Gesamtschulen, insbesondere über die Umsetzung der pädagogischen Konzepte, die in den Schulen entwickelt wurden. Dementsprechend wurden Modelle zur Gestaltung der zu schaffenden Strukturen erörtert und die Möglichkeiten zur Umsetzung der schulgesetzlichen Rahmenbedingungen, Verordnungen und Erlasse ausgelotet. Die Themen, die auf die Tagesordnungen gesetzt wurden, spiegeln dies wider. Die Schulen stellten sich gegenseitig ihre Lösungen vor, die sie auf verschiedenen Feldern der Schulentwicklung etablierten, und überprüften, in welcher Weise die unterschiedlichen Wege Anregungen für die eigene Schule enthielten. So ging es beispielsweise um die Profilorientierung in den Jahrgangsstufen 5 und 6, um die Gestaltung der Wahlpflichtbereiche, der Berufsorientierung oder die Entwicklung der Oberstufen in ihren verschiedenen Ausprägungen. Es ging um Fragen der inneren und äußeren Differenzierung, um die Individualisierung von schulischen Lernprozessen ebenso wie um Rückmeldungen zur Lernentwicklung für Schülerinnen und Schüler bzw. um den Sinn von Berichts- und Notenzeugnissen. Ein stets aufs Neue intensiv diskutierter inhaltlicher Bereich der Schulentwicklung stellte dabei die Öffnung für die inklusive Bildung dar, für die den Gesamt- bzw. Gemeinschaftsschulen

# Mitglieder der ALG berichten

in unserem Bundesland eine Voreiterrolle zukam. Die Diskussionen blieben aber nicht nur auf solche Themen beschränkt. Parallel zum Aufbau der neuen Gesamtschulen in Schleswig-Holstein veränderten sich beständig auch die politischen und rechtlichen Bedingungen ihrer Arbeit. Einerseits mussten die aus der Zeit der 70er und 80er Jahre stammenden Regelungen den neuen Anforderungen angepasst werden, andererseits führten wechselnde Landesregierungen zu Änderungen der Handlungsrahmen, die die konzeptionelle Entwicklung der Schulen beeinflussten.

So erscheinen auf den Tagesordnungen fortwährend Themen, die sich im Rahmen von Schulverwaltung, Schulrecht und Personalentwicklung stellten. Immer wieder ergab sich die Notwendigkeit, zu Entwürfen von Erlassen, Verordnungen oder Schulgesetznovellierungen Stellung zu nehmen. Wiederholt musste sich die ALG z. B. mit Neufassungen des Erlasses für Schulen mit begrenzter Aufnahmekapazität auseinandersetzen genauso wie mit Vorgaben für den Erwerb der Abschlüsse in den Sekundarstufen I und II oder Strukturen der Aus- und Fortbildung von Lehrkräften. Dabei nutzte die ALG auch die Möglichkeiten, selbst initiativ zu werden und in der Verwaltung oder auf politischer Ebene Anpassungen rechtlicher Bedingungen für pädagogische Neuerungen anzuregen und einzufordern.

## Die Wirksamkeit der ALG

Die Begegnungen in der ALG waren jedes Mal geprägt durch ein bemerkenswertes Klima der Kollegialität, konzentrierter Zugewandtheit und, ja, freundschaftlicher Verbundenheit. Dies gilt in gleicher Weise für die Schulleiter\*innen wie für die teilnehmenden Vertreter\*innen der Schulaufsicht, des IQSH und des Hauptpersonalrats. Auch kontrovers geführte Diskussionen wurden immer mit großem Respekt geführt, getragen von dem gegenseitigen Verständnis für die spezifischen Voraussetzungen für die Schulentwicklung am jeweiligen Standort und im Bewusstsein um die gleichen bildungspolitischen Vorstellungen, die es durch die gemeinsamen Anstrengungen zu verwirklichen galt.



Auf diese Weise wurden die ALG-Sitzungen zu Terminen im Jahreskalender, zu denen die Teilnehmenden gerne fuhren und von denen sie zurückkehrten mit dem Gefühl, etwas Sinnvolles für die weitere Arbeit in der eigenen Schule mitnehmen zu können – eine Bilanz, die man tatsächlich nicht für jede vergleichbare Dienstversammlung ziehen konnte.

Insofern sind von der ALG wichtige Impulse für die pädagogische und institutionelle Entwicklung der Gesamtschulen / Gemeinschaftsschulen mit Oberstufe ausgegangen. Diese Aussage gilt sowohl für die einzelnen Schulen vor Ort als auch für die Schulform insgesamt. Indem sich die ALG in all den Jahren ihres Bestehens auch als Sprachrohr der Schulen des gemeinsamen Lernens verstanden hat, hat sie ihre Stellungnahmen und Positionen nicht nur in Anhörungsverfahren und in Beratungskreise eingebracht, in die sie formell einbezogen war. Darüber hinaus hat sie immer wieder selbst die Initiative ergriffen. Sie hat zusätzlich Gespräche z.B. mit den Bildungspolitiker\*innen der demokratischen Landtagsfraktionen, der GEW, GGG und anderen Organisationen gesucht, hat ihre Anliegen erläutert und die aus ihrer Sicht notwendigen Entscheidungen dargestellt. Dadurch ist es gelungen, der ALG Anerkennung und Gehör zu verschaffen, Verständnis für ihre Positionen zu wecken und des Öfteren Einfluss auf politische Entscheidungen zu nehmen.

## Die weitere Entwicklung der ALG

Zu einer erheblichen Veränderung der Diskussionsabläufe in der ALG führte im letzten Jahrzehnt die neue Größe des Arbeitskreises, die aus der Tatsache resultiert, dass deutlich mehr Gemeinschaftsschulen der Aufbau einer eigenen Oberstufe zugebilligt wurde. Der Austausch zwischen 44 beteiligten Schulen gestaltete sich zwangsläufig anders als zwischen 25, die zusätzlich die Erfahrung eines vollständigen Entstehungsprozesses von der fünften bis zur dreizehnten Jahrgangsstufe teilen. Dass sich die Leiterinnen und Leiter aller Gemeinschaftsschulen mit Oberstufe aber weiterhin eng verbunden fühlen durch ihre gemeinsame Verantwortung für Gestaltung von offenen und demokratischen Bildungsangeboten für alle Schülerinnen und Schüler, wird deutlich in dem Leitbild, in dem die ALG ganz aktuell ihr Selbstverständnis zusammengefasst hat.

(s. QR-Code)

**Reinhard Koglin,**  
**ehem. Leiter der Gemeinschaftsschule Kiel-Friedrichsort**  
„Ziel der ALG war es, auf die Ausgestaltung aller Erlasse und Verordnungen, die für die reibungslose Durchführung der Gesamtschulen als eigenständige Schulform notwendig wurden, Einfluss zu nehmen. Stets war zu befürchten, dass die aus dem dreigliedrigen Schulsystem gewohnten Regularien mehr oder minder identisch übernommen werden sollten. Demgegenüber mussten gesamtschulgerechte Lösungen entwickelt und vermittelt werden.“

**Walter Uchtenhagen,**  
**ehem. Leiter der Johann-Comenius-Schule, Pinneberg**  
„Für mich persönlich war die Arbeit in der ALG bzw. in deren Vorstand ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung meiner Persönlichkeit; sie hat mich gestärkt und mir viele Begegnungen gebracht, die noch heute fortleben. Als prägende Phase bleibt mir vor allem in Erinnerung die Auseinandersetzung um die Gewährleistung einer einheitlichen Schulaufsicht für die das Abitur ausrichtenden Gymnasien und Gemeinschaftsschulen mit Oberstufe.“

**Volker Wurr,**  
**ehem. Leiter der Gemeinschaftsschule Wiesenfeld, Glinde**  
„Die ALG war für mich eine Gemeinschaft kompetenter, toleranter und diskussionsfreudiger Kolleginnen und Kollegen, die alle das Ziel verfolgen, eine Schulform zu gestalten, in der alle Schülerinnen und Schüler optimal gefordert und gefördert werden. Dabei war die Zusammenarbeit von Schulaufsicht, Hauptpersonalrat, IQSH und Schulleiterinnen und Schulleitern gekennzeichnet durch Respekt, Vertrauen und Freundschaft. Die Bildungsland-

schaft in Schleswig-Holstein wurde maßgeblich durch die ALG mitgestaltet und ich habe gerne daran mitgearbeitet.“

**Antonius Soest,**  
**ehem. Leiter der Gebrüder-Humboldt-Schule, Wedel**  
„Wir waren uns einig in der Absicht, Lernen nicht zu verengen: Lernen, Leben und Demokratie sind ineinander verschlungene Prozesse. Wir mussten in der ALG als Personen zeigen, dass wir dafür stehen. Wir haben uns aufeinander gefreut, weil wir etwas voneinander erwartet haben. Und damit wurden wir selbst zu Lernenden.“

**Dirk Söhren,**  
**ehem. Leiter der Peter-Ustinov-Schule, Eckernförde**  
„Der Austausch in der ALG hat mir immer wieder Impulse für die Weiterentwicklung unserer Schule gegeben. Anders als in sonstigen Dienstversammlungen haben wir durchaus auch an einigen Stellen Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen können.“

**Georg Krauß,**  
**ehem. Leiter der Cesar-Klein-Schule, Ratekau**  
„Die ALG war für mich ein Ort vertrauensvoller Zusammenarbeit und der Weiterentwicklung der Gesamtschulen, später Gemeinschaftsschulen mit Oberstufe in Schleswig-Holstein. Die Diskussionen in der ALG brachten mir zahlreiche Anregungen für die Weiterentwicklung der eigenen Schule, generell aber auch für die nachhaltige Positionierung der Idee des längeren gemeinsamen Lernens.“

**Renate Holfter,**  
**Leiterin der Richard-Hallmann-Schule, Trappenkamp**  
„Die ALG ist so etwas wie meine berufliche Heimat, der Ort, an dem ich mich austauschen kann, Rückhalt und Unterstützung finde, wo ich meine Ressourcen im Gespräch mit den Kolleg\*innen auffüllen und jederzeit alle Fragen und Probleme besprechen kann, ohne Sorge vor Fehlinterpretation oder Weitergabe haben zu müssen. Ohne die ALG wäre ich trotz eines tollen Schulleitungsteams in vielen Bereichen Einzelkämpferin oder würde mich zumindest so fühlen.  
Kurz: Sie ist unverzichtbar.“

**Angelika Knies,**  
**ehem. Leiterin der Anne-Frank-Schule, Bargteheide,**  
über die Bedeutung der ALG in ihrer Rede anlässlich der Feier zur Verleihung des Deutschen Schulpreises am 19.06.2013

„(...) dieser Erfolg [der Gewinn des deutschen Schulpreises 2013, d.V.] [hat] vielfältige Ursachen. Eine ganz wichtige Rolle spielen dabei unsere Netzwerke. Besonders in unserer schwierigen Anfangsphase war die ALG, die Arbeitsgemeinschaft der Leiterinnen und Leiter an Gesamtschulen, als Stütze und Hilfe außerordentlich wichtig – und ist es noch heute für den produktiven Gedankenaustausch über die Weiterentwicklung unserer Schulform. Wir haben viel voneinander gelernt und unsere Auszeichnung ist auch eine Auszeichnung für alle ehemaligen Gesamtschulen und darüber hinaus allgemein für die Schulart der Zukunft, die Gemeinschaftsschule.“

# GEW gründet Fachgruppen

## Von der FG Gesamtschule zur FG Gemeinschaftsschule

### Dirk Söhren

Im November 1986 referierte Hans-Georg Herrlitz, Professor der Georg-August-Universität Göttingen, auf dem Landestreffen Gesamtschulen darüber, dass eine Bildungsreform einen langen Atem brauche.

Jedes Jahr trafen sich am Abend vor dem Buß- und Betttag der Überwiegende Teil der Lehrerinnen und Lehrer an den vier Gesamtschulen, um sich über die besondere Rolle der Angebotsschulen auszutauschen und gemeinsam zu feiern. Niemand erwartete ernsthaft eine Veränderung der Situation der Gesamtschulen auf der von der GGG und der Landesfachgruppe Gesamtschulen der GEW (LFG) gemeinsam mit der gastgebenden Schule organisierten Veranstaltung.

Zusammen mit dem DGB arbeitete die LFG unter der Leitung von Jens Jacobsen zwar auf den jährlich stattfindenden Tagungen an der Möglichkeit, dem verbreiteten Wunsch nach weiteren Gesamtschulen nachzukommen, doch der Widerstand der konservativen Regierungen schien zu groß.

Dann kam der Mai 1988 mit der Wahl der SPD zur alleinigen Regierungspartei unter Björn Engholm. In fast allen Städten Schleswig-Holsteins entstanden neue Gesamtschulinitiativen. Die Mitglieder der LFG waren teilweise mehrmals wöchentlich gefordert, über die Arbeit an den Gesamtschulen zu referieren. Bei Bürgerbegehren kam es zu teils heftigen verbalen Auseinandersetzungen zwischen Gesamtschulgegnern und den Kolleg\*innen aus den Gesamtschulen.

### Intensiver Austausch zwischen alten und neuen Schulen

Der Austausch in der LFG zwischen alten und neuen Gesamtschulen, der sich nach deren Gründung 1989 ergab, war sehr intensiv, andere Vorstellungen von der pädagogischen Arbeit rieben sich häufiger an den Erfahrungen der bestehenden Schulen. Mit der Einführung des neuen Personalvertretungsgesetzes gab es seit 1991 auch eine Gruppenvertretung Gesamt-

schulen im Hauptpersonalrat. Die LFG, vertreten durch mich von 1989 bis 2003, hatte jetzt die Möglichkeit, die Personalbesetzung mit zu steuern, nachdem alteingesessene Mitarbeiter\*innen des Ministeriums immer wieder Lehrkräfte an die Gesamtschulen versetzten, die vollkommen konträre Einstellungen zu der pädagogischen Arbeit hatten, wie sie vor allem an den neuen Gesamtschulen üblich war. Durch die Entsendung des Gesamtschulvertreters aus dem Hauptpersonalrat in den Landesschulbeirat, dem Beratungsgremium der jeweiligen Ministerinnen, war auch eine Einflussnahme auf die neuen Gesamtschulverordnungen möglich. Im Vorfeld gab es auch zahlreiche Gespräche mit politischen Vertreter\*innen der Regierungspartei.

Im Laufe der Jahre verschlechterte das Ministerium die Arbeitsbedingungen an den Gesamtschulen immer weiter. Mehrfach wurden die Pflichtstunden und die Klassenstärke erhöht sowie die Ausgleichsstunden gesenkt. Wenn die Argumente nicht gehört wurden, hat die LFG verschiedene Protestaktionen organisiert. 1990 drangen wir mit 23 Kolleg\*innen in eine Abteilungsbesprechung der neuen Ministerin ein. Immerhin wurden unsere Argumente angehört und es kam damals nicht zu einer Aufspaltung der Lehrkräfte nach Mittelstufen- und Oberstufeneinsatz. Ebenso konnten wir nach zahlreichen Elternaktionen mit einer großen Demonstration verhindern, dass der Klassenteiler an Gesamtschulen auf 29 erhöht wurde. Die erste jemals in Schleswig-Holstein durchgeführte landesweite Personalversammlung in der zum Bersten vollen IGS Neumünster richtete sich gegen eine weitere Pflichtstundenerhöhung mit einer noch stärkeren Aufspaltung nach Laufbahnen. Dieser „Spaltpilz“ für die Kollegien konnte so reduziert werden.

### LFG belastet GEW

In der GEW wurden die Forderungen der LFG von den anderen Fachgruppen manchmal als Angriff auf ihre Arbeit gesehen. So wurde ein grundsätzlicher Verzicht auf das „Sitzbleiben“ in allen Schularten und auf Schrägversetzungen in den höheren Jahrgängen noch Mitte der 90iger Jahre auf einer Landesdelegiertenversammlung

mehrheitlich abgelehnt. 2005 dann aber in der Koalition von CDU und SPD in weiten Teilen umgesetzt. Nach der Umwandlung der Gesamtschulen in Gemeinschaftsschulen ist auch in der GEW eine LFG Gemeinschaftsschulen gebildet worden. Hieraus ergaben sich auch viele neue Aufgaben.

Ich hatte vor, diesen Artikel mit dem „Gesamtschulurgestein“ und letzten Vorsitzenden der LFG Gesamtschulen, Jürgen Timmann, zu schreiben. Ich konnte ihn nicht mehr erreichen, er ist Ende Januar gestorben.

### Heike Brunkert

Die weitgehende Reform der Schulstrukturen, die in der Zeit der Großen Koalition von CDU und SPD nach 2005 in Schleswig-Holstein begann, hatte auch ihre Auswirkungen auf die interne Struktur der GEW und natürlich auch auf ihre inhaltliche Arbeit.

### Die neue LFG Gemeinschaftsschulen

Die GEW als Organisation für die Beschäftigten in allen Bildungsbereichen, von den Kitas über Schulen, sozialpädagogische Bereiche, Hochschulen und Weiterbildungseinrichtungen bot und bietet ihren Mitgliedern in zahlreichen Untergliederungen die Möglichkeit, sich einzubringen und eingebunden zu sein. Eine Form der Untergliederung neben den Orts- und Kreisverbänden sind die Fachgruppen. Besonders auf diese hatte die Umstrukturierung im Schulbereich erhebliche Auswirkungen: Der frühere Bereich der Grund- und Hauptschulen wurde aufgeteilt, die Fachgruppe Gesamtschulen mit den Fachgruppen Realschulen und Hauptschulen zur neuen Fachgruppe Gemeinschaftsschulen zusammengefasst.

Der dazu auf der Landesdelegiertenversammlung 2007 gefasste Beschluss ging nicht ohne Reibereien über die Bühne, zu sehr hingen die Herzen an den „alten“ Fachgruppen, zu groß vielleicht auch die Angst vor dem Verlust von Einfluss innerhalb der GEW.

Doch trotz einiger Vorbehalte und auch einiger Austritte aus oder zumindest Rückzug in der GEW wurde dieser aus meiner Sicht unausweichliche Schritt vollzogen. Der kürzlich leider verstorbene

Kollege Jürgen Timmann aus der Fachgruppe Gesamtschulen und ich als bisherige Vorsitzende der Fachgruppe Realschulen übernahmen gemeinsam die Leitung der neuen Fachgruppe.

### Probleme zwischen den Gemeinschaftsschulen

Die Gemeinschaftsschulen mit und ohne Oberstufe sowie die zuerst noch vorhandenen Regionalschulen mit ihren jeweils spezifischen Problemen unter einen Hut zu bringen, war keine einfache Aufgabe. Zwar wurden immerhin die Regionalschulen später zu Gemeinschaftsschulen umgewandelt, aber die gegenseitigen Vorbehalte zwischen den Gemeinschaftsschulen mit und ohne Oberstufe tauchten immer wieder einmal auf. Die „fehlende“ Oberstufe und das Image der „Restschule“ einerseits, die vorhandene Oberstufe mit der Möglichkeit, tatsächlich alle Abschlüsse an einer Schule anbieten zu können, die möglicherweise etwas andere Schüler\*innenschaft sowie die andere Schulaufsicht andererseits, sorgten in Teilen doch für unterschiedliche Problemlagen und Sichtweisen. Nach nun mehr als zehn Jahren gemeinsamer Fachgruppenarbeit sind diese Vorbehalte nicht vollständig beseitigt, aber durch die Vorstandsarbeit und regelmäßige Vertrauensleutetreffen haben sich alle besser kennengelernt und angenähert.

Letztendlich verbinden uns doch das gemeinsame Ziel des möglichst langen gemeinsamen Lernens an einer Schule für alle sowie die gemeinsamen Probleme, die wir als Arbeitnehmer\*innen an diesen Schulen haben. Große Klassen, hohe Unterrichtsverpflichtung und Ausweitung der außerunterrichtlichen Aufgaben sind nur einige der Schwerpunkte, die uns schon lange begleiten. Aktuell belasten das Distanzlernen, die teilweise mangelhafte Digitalisierung und die Sorge um die eigene Gesundheit bei der Wiederaufnahme des Unterrichts die Lehrkräfte der Gemeinschaftsschulen, aber nicht nur diese. Und genau das macht die GEW aus: keine Schulart und keine Beschäftigtengruppe kämpft für sich allein, sondern alle Beschäftigten im Bildungsbereich kämpfen zusammen in der GEW – und natürlich zusammen mit anderen Organisationen, allen voran der GGG!

**Alles Gute der Gesamtschule/Gemeinschaftsschule und der GGG für die nächsten 50 Jahre!**

Ehemalige Schüler\*innen berichten



**Stella Tsagkalidis**  
ehem. Schülerin  
der Erich Kästner  
Gemeinschaftsschule  
in Barsbüttel



**Prof. Dr. Rainer Lohmann**  
ehem. Schüler der  
Integrierten Gesamtschule  
Friedrichsort (IGF)  
in Kiel



**Johannes Langrehr**  
ehem. Schüler der  
Toni-Jensen-Gemeinschafts-  
schule in Kiel-Dietrichsdorf

**Recht vergnüglich und vor allem erstaunlich, was hier drei Jugendliche stellvertretend für viele Schüler\*innen erzählen, wie sie die Schule erlebt haben und was aus ihnen geworden ist.**

# Von der Prognose Förderschule zum Abitur – ein langer Weg!

**Stella Tsagkalidis**

**Ich habe 2019 in Barsbüttel mein Abitur gemacht. Mein Weg dorthin war aber nicht immer ganz leicht.**

Ich erlitt unter der Geburt einen Schlaganfall und bin seitdem halbseitig gelähmt. Dadurch brauche ich für fast alle Dinge einfach immer etwas länger als Gleichaltrige. Dies gilt vor allem für meine motorischen Fähigkeiten, aber manchmal braucht auch mein Gehirn für das Verarbeiten von Zusammenhängen ein wenig mehr Zeit.

Als ich 2008 in die 5. Klasse der Erich Kästner Gemeinschaftsschule eingeschult wurde, da war das von meinen Förderschullehrkräften anvisierte Ziel, nach der 9. Klasse mit dem Förderschulabschluss von der Schule zu gehen.

Ich traute mir damals selber nicht viel zu und vertraute der Einschätzung meiner Lehrer. Ich bin eigentlich von Grund auf ein sehr pflichtbewusster Mensch, aber es fiel mir sehr schwer, mich für die Herausforderungen der Schule zu motivieren. Für mich hat es phasenweise keinen Sinn gemacht, mich anzustrengen, da ich kein wirklich erstrebenswertes Ziel vor Augen hatte. Ein Förderschulabschluss? Was sollte ich denn damit nur anfangen?

**Mein Traum war es damals, irgendwann ein unabhängiges Leben zu führen. Wie sollte das mit diesem Abschluss möglich sein?**

Die Anforderungen des Integrationsunterrichts waren für mich immer zu niedrig, aber den Lehrern dies mitzuteilen, dazu fehlte mir der Mut. So langweilte ich mich in der Schule sehr. Dies führte dazu, dass ich krank wurde, mein Unterbewusstsein fand diese Langeweile unerträglich.

**Einem glücklichen Umstand verdanke ich, dass eine meiner Lehrerinnen erkannte, dass ich zu sehr viel mehr fähig war, als andere vorhersagten.**



Diese Rückmeldung gab mir so viel Rückenwind, dass ich wieder Sinn darin sah, in den Unterricht zu gehen und die nächsten Schulabschlüsse anzugehen.

Da ich in meiner Zeit als Förderschulkind viele Themen nur im Ansatz erlernen konnte, hatte ich richtig viel aufzuholen. Ich musste Klassen wiederholen und mir sehr viel zu Hause erarbeiten. Meine Schule organisierte mir eine Hauslehrerin und zusammen mit ihr, den tollen Lehrkräften unserer Gemeinschaftsschule und meiner Familie schaffte ich erst 2016 den mittleren Schulabschluss (MSA) und dann endlich 2019 mein Abitur.

Ich bin unglaublich stolz auf mich, dass ich einen Abschluss schaffen konnte, der meinen Fähigkeiten entspricht. **Alle Wege stehen mir nun offen.**

DStG GGG Magazin 3 / 2021 5H Jubiläum

# Als die Gesamtschule noch riesig war und die Türgriffe glänzten



## Rainer Lohmann

### Rückblick auf eine Karriere, die an der IGF begann und in den USA mündete

Die Integrierte Gesamtschule Friedrichsort (IGF) in Kiel erschien mir damals riesig – die vier Türme, viele Stufen, Gänge und Klassenzimmer, alles laut und groß. Die ersten Tage in der IGF waren einschüchternd; glücklicherweise die Lehrer\*innen aber nicht. Das Essen war gewöhnungsbedürftig, aber zugleich auch immer Quelle von Aufregung und manchmal auch Freuden – Pizza und halbes Hähnchen waren die Lieblingsgerichte und halfen der Schule, dass die Türgriffe wieder glänzten. In der langen Mittagspause gab es aber auch viele andere, nicht kulinarische Angebote. An das Korbflechten kann ich mich noch gut erinnern, und einige Exemplare leben auch heute noch als Zeugnis meiner „Kunstfertigkeit“.

**Meine Klasse 5b war eine fröhliche Mischung der „glücklichen“ Kinder aus dem Norden Kiel; es gab viel mehr Interessenten als Plätze.**

Rückblickend kann ich sagen, dass die Freundschaften wenig mit dem Einkommen oder der Bildung der Eltern zu tun hatten, denn an der IGF spielte das keine große Rolle. Ich wählte damals Technik statt Französisch, obwohl ich dann später doch noch Französisch lernen musste.

Technik hatte auch den Vorteil, dass ich mit meiner Gruppe das Deutsche Museum in München besuchen konnte, samt Brauhaus. „Trinkt in Maßen!“, sagte der Fahrleiter komischerweise. Dazu schrieb ich einen Bericht über erneuerbare Energien. Das Thema ist ja seitdem noch wichtiger geworden. Auch ansonsten hat mir der Technikunterricht geholfen, Grundkenntnisse zu erwerben, die im Haus immer wieder praktisch sind.

Die eigentliche Gesamtschulzeit endete mit einer fröhlichen Klassenfahrt, und in der 9. Klasse auch das gemeinsame Lernen, als die ersten Schüler\*innen abgingen.

### Die IGF Oberstufe war aber weiterhin freundlich und sozial geprägt.

Wir duzten z.B. die LehrerInnen. Das machte es uns allen leichter, die Schule erfolgreich zu absolvieren. Dank meiner Lehrer und Mitschüler landete ich beim Zivildienst in der Diakonie in Kiel, und das Pausenjahr tat mir gut, bevor ich dann an die Uni ging. Dummerweise folgte ich dem Rat einer Studienberatung: „Biochemie ist die Zukunft“ und relevanter als Umweltchemie. So immatrikulierte ich mich in Bochum als Biochemiker. Das Fach mochte ich nicht, den Ruhrpott und die Leute aber sehr. Glücklicherweise nahm die Uni Bochum als Partner an einem europäischen Verbundprojekt teil, und ich konnte meine Studien in Straßburg als Chemieingenieur mit Hilfe des Erasmus-Programms fortsetzen, und zwar mit einem Schwerpunkt „Umweltanalytik“.

Mein letztes Praktikum dort führte mich an den Bereich der Umweltchemie der Universität Lancaster, wo ich ein halbes Jahr später meine Doktorarbeit anfang.

### Seit 2004 bin ich Professor an der University of Rhode Island.

Mit meiner Familie lebe ich in den USA, aber freue mich immer wieder, wenn ich zu meinen Wurzeln in Kiel zurückkehren kann, samt IGF-Klassentreffen, allerdings ohne glänzende Türgriffe.

# Mit vier Geschwistern und der Mutter gemeinsam an der „Toni“

## Johannes Langrehr

**Mit 31 Jahren blicke ich sehr, sehr gerne auf meine Zeit an der Toni-Jensen-Gesamtschule in Kiel zurück. Ich war in den Jahren 2001 bis 2009 an der Toni und habe neben meinem Realschulabschluss auch das Abitur absolviert.**

### Besonders gerne erinnere ich mich an mein erstes Jahr an der Toni.

Meine beiden Klassenlehrkräfte im Besonderen, aber natürlich auch meine vielen anderen Lehrerinnen und Lehrer waren ganz tolle Lehrkräfte. Der Unterricht machte mir damals solchen Spaß, dass die Unterrichtsstunden in Biologie, Weltkunde, Mathe oder Chemie im Nu vorbei waren. Schön waren auch die Sommer in der Toni, weil man praktisch aus jedem Klassenraum ins Grüne schauen konnte. Natürlich durfte im Sommer während des Nachmittagsunterrichtes der obligatorische Kratzeis-Becher (unsichtbar unter dem Schultisch versteckt) vom Supermarkt nicht fehlen :-). An sehr heißen Tagen war mein Klassenlehrer, was das Eis essen im Unterricht anging, immer sehr entspannt, sofern wir dem Unterricht weiter folgten. Das hat für mich unter anderem immer das tolle „Toni-Feeling“ ausgemacht. Ich war damals als Schüler in einer anderen Situation als meine Klassenkameraden, weil meine vier Geschwister sowie meine Mutter, Sabine Langrehr, ebenfalls alle an der Toni Schüler bzw. Lehrerin waren. Das war mal mehr, mal weniger vorteilhaft - insbesondere wenn die kleineren Geschwister in der großen Pause zum größeren Bruder gekommen sind. Das war natürlich total uncool... ;-)

**Natürlich bekam man blöderweise über den Flurfunk auch immer brandheiß mitgeteilt, ob denn die eigene Mutter eine „coole“ Lehrerin sei oder nicht.**

Das war für den Sohnmann natürlich nicht immer so lustig, aber zum Glück war meine Mutter eine faire und gute Lehrerin.

Lustige Ereignisse gab es natürlich zu Hauf. Ein lustiges bzw. eher peinliches Ereignis war in der 7. Klasse, als meine Mutter mir in der großen

Pause über die Köpfe der Klassen zurief, dass sie nach der Schule noch Unterhosen kaufen wolle und ob ich nicht auch noch welche brauchen würde... Das war damals ultra-peinlich und hing mir noch einige Wochen nach :-).

**Nach dem Abitur war ich völlig planlos**, was ich denn eigentlich beruflich machen wollte. Da meine Eltern studiert hatten, war klar, dass ich auch studieren sollte.

**Da ich seit eh und je ein Faible für Natur und Tiere hatte (der Bio LK trug dazu auch noch mal bei), fiel meine Wahl auf das Studium der Forstwissenschaft an der TU Dresden.**

Nachdem ich den Bachelor in der Tasche hatte, war ich genauso schlau bzw. doof wie vorher. Wieder etwas planlos und das lockere Studentenleben genießend, verschlug es mich in die Nähe von München, um dort meinen Master der Holz-Forstwissenschaft an der TU München fortzusetzen. Hier konnte ich auch erste Auslandserfahrungen auf den Philippinen auf einer Agroforsfarm sammeln. Die Zeit gefiel mir so gut, dass ich dann auch im Studium den Schwerpunkt meiner Fächer auf tropische Forstwirtschaft legte.

Nach dem Studium arbeitete ich als Praktikant bei der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) zunächst ein halbes Jahr in Bangkok, danach 5 Monate in Jakarta. Es folgte ein Traineeprogramm für angehende Führungskräfte. In diesem Programm war ich ein Jahr in Hanoi und 5 Monate im Entwicklungsministerium in Bonn.

Da die Entwicklungszusammenarbeit sehr wenig mit tatsächlicher Forstwirtschaft zu tun hat und das Leben im Ausland auf Dauer nicht meine Sache ist, habe ich mich letztlich entschieden, in Deutschland zu bleiben und im Bereich der Forstwirtschaft zu arbeiten.

**Derzeit arbeite ich als Sachbearbeiter bei der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben in der Sparte Bundesforst in Bonn.**

## Ein Gespräch



**Anke Sammler**  
Elternvertreterin an der IGS Neumünster-Brachenfeld von 1983 bis in die 1990er



**Thorsten Muschinski**  
Vorsitzender des Landeselternbeirats der Gemeinschaftsschulen seit 2017



**Dieter Zielinski**  
Landesvorsitzender der GGG Schleswig-Holstein

**Eltern haben sich damals für die Gesamtschulen engagiert und tun es heute noch für die Gemeinschaftsschulen.**

**Aber Welch ein Unterschied!**



**Dieter Zielinski führte das Gespräch mit Anke Sammler und Thorsten Muschinski stellvertretend für alle, die sich als Elternvertreter\*innen engagiert haben und immer noch engagieren.**

# Eltern engagieren sich

## Dieter Zielinski

**Eltern haben in den vergangenen 50 Jahren wesentlich zum Erfolg der Gesamt- und später der Gemeinschaftsschulen beigetragen.**

**Dieter:** 50 Jahre Gesamt-/Gemeinschaftsschule in Schleswig-Holstein. Eltern haben in diesen Jahren wesentlich zur Weiterentwicklung und zum Gelingen dieser Schulform beigetragen. Ihr beide steht dafür stellvertretend. Herzlich willkommen zu diesem Gespräch. Ihr kennt euch ja noch nicht. Stellt euch doch bitte einmal vor.

**Anke:** Ich bin über meine beiden Söhne zur Elternarbeit gekommen. Beide waren an der Gesamtschule NMS-Brachenfeld und haben dort ihre Schulabschlüsse gemacht. Ich selbst habe später viele Jahre im sozialpädagogischen Bereich der Schule gearbeitet. Mit der GGG hatte ich zum ersten Mal als Gast eines Elternseminars Kontakt. Auch heute bin ich über meinen Enkelsohn noch mit der Gemeinschaftsschule in Brachenfeld verbunden.

**Thorsten:** Mit dem Eintritt meines Sohnes in den Kindergarten bin ich vor ca. 16 Jahren in die Elternarbeit gerutscht und habe anschließend mehr und mehr Spaß an dieser Arbeit gefunden. Was ich nicht mag ist, wenn Leute immer nur meckern, aber nichts tun. Ich meckere auch viel, versuche es dann aber besser zu machen. Jetzt bin ich von der Schule bis zum Bundeselternrat auf allen Ebenen in Elternbeiräten.

**Dieter:** Ihr kommt aus verschiedenen Generationen. Anke, du warst schon in den

1980er Jahren Elternvertreterin. Wie war es damals?

**Anke:** Angefangen habe ich in den Klassenelternbeiräten meiner Söhne. Da waren noch viele Eltern engagiert. In der Klasse meines jüngeren Sohnes hatten wir ca. 20 aktive Eltern. Wir haben alles gemacht, von der Organisation von Ausflügen bis zu politischen Aktionen. Für unsere Schule sind wir sogar auf die Straße gegangen und haben demonstriert. Unsere Schulleiter Bernhard Brackhahn wie auch Peter Spilok haben uns in allen Belangen unterstützt, aber auch gefordert.

**Dieter:** Was meinst du mit gefordert?

**Anke:** Als wir einmal an einem Elternsprechtag feststellten, dass es für Eltern kein Kaffeeangebot gab, sind wir auf Herrn Brackhahn zugegangen und haben ihn damit konfrontiert. Seine Reaktion: „Dann macht es doch!“. Und wir haben es gemacht. Daraus ist ein Schulcafé entstanden, das es heute noch gibt.

**Thorsten:** Diese Elternpower ist heute in zu vielen Bereichen weg. Als mein Sohn an die Schule kam, gab es noch Eltern, die nicht nur Kuchen backen wollten, sondern mehr. Seit einigen Jahren gibt es das nicht mehr in dem Umfang. Es gibt Schulen, in denen Klassenelternbeiräte mehr haben und sogar solche, für die es keinen Schulelternbeirat mehr gibt.

**Anke:** Hast du eine Erklärung dafür?

**Thorsten:** Das Interesse sinkt. Die Schule wird immer mehr zum Aufbewahrungsort. Eltern fragen

nicht mehr, was die Schule leistet, sondern wie lange kann mein Kind hier bleiben, d.h. wie lange wird es hier aufbewahrt.

**Anke:** Das läuft in Neumünster anders. Allerdings haben auch wir festgestellt, dass die Elternschaft sich verändert. Eltern fordern mehr und geben immer weniger.

**Dieter:** Anke, ihr habt damals Elternseminare durchgeführt. Was waren das für Veranstaltungen?

**Anke:** Das waren Wochenendveranstaltungen mit zwei Übernachtungen und Kostenbeteiligung der Eltern. Gutes Essen und ein sauberes Bett, mehr wollten wir nicht. Die 40 zur Verfügung stehenden Plätze waren immer schnell vergriffen. Auf einer der ersten Veranstaltungen habe ich Elke Tierock kennengelernt. Sie war Elternvertreterin aus Elmshorn. Sie wurde eine meiner besten Freundinnen. Mit ihr zusammen habe ich viele solcher Seminare organisiert. Wir haben am Ende einer jeden Veranstaltung danach gefragt, welche Themen gewünscht werden. Da kamen dann Vorschläge wie Gewaltprävention, Legasthenie, Sexualpädagogik ist keine Naturwissenschaft usw. Wir haben viel voneinander gelernt. Wichtig neben der inhaltlichen Arbeit war immer auch der persönliche Austausch.

**Thorsten:** Das ist auch in meiner Arbeit das Salz in der Suppe, die Gespräche in den Pausen von Veranstaltungen bei einer Tasse Kaffee oder abends bei einem Bier. Wenn ich heute meine Beiratssitzungen organisiere, dann gibt es keine Tagesordnung mehr. Ich frage zu Beginn, was oben aufliegt, und dann geht

es los. Es gibt einen harten Kern von Elternvertreter\*innen, die mitziehen, die großes Interesse haben, die sogar meine Fortbildungsangebote buchen, die ich für das IQSH anbiete. Die meisten Eltern sind allerdings nur schwer zu erreichen. Das macht die Durchführung von Elternkongressen, das sind gemeinsame Tagesveranstaltungen der GGG und des LEB für Eltern, so schwierig. Wochenendveranstaltungen wären mein Traum, die bekomme ich aber leider nicht genehmigt.

**Dieter:** Anke, warum hast du dich in der Elternarbeit engagiert? Thorsten, was sind deine Motive?

**Anke:** Ich habe mich hauptsächlich dafür eingesetzt, dass es den Kindern gut geht. Sie sollten eine andere Schulzeit als ich haben. Die Gesamtschule habe ich als Chance gesehen, dass die Kinder wertgeschätzt werden und Zeit haben, sich zu entwickeln. Es gab eine große Zahl an Lehrkräften, die mitgezogen haben und immer auch fantastische Schulleiter an unserer Schule.

**Thorsten:** Da kann ich dir wieder nur voll zustimmen. Wichtig ist miteinander und nicht übereinander zu reden. Auf der Schulebene ist das noch einfacher, entspannter, als auf den Ebenen darüber (Kreiseltererbeirat, Landeselterbeirat). Dort bin ich auch eine Art Wächter. Ich achte darauf, dass sich alle Seiten (also Schulen UND Eltern) an die Regeln halten und die Kinder das bekommen, was ihnen zusteht und sie brauchen.

**Dieter:** Was sind bzw. waren eure Erfolge?

**Anke:** Das war hauptsächlich meine Persönlichkeitsentwicklung. Ich bin dadurch selbstbewusster geworden, konnte zum Beispiel vor 100 Leuten reden, habe Anerkennung für mich und meine Arbeit wahrgenommen. Wir haben Initiativen unterstützt und sind selbst nicht zurückgeschreckt, als wir uns in Eckernförde für die Einrichtung einer Gesamtschule eingesetzt haben und mit Wasserbomben beworfen wurden.

**Thorsten:** Das ist bei mir ähnlich. Es gibt nicht den einen großen Treffer. Es sind die vielen kleinen Sachen. Stolz bin ich z.B. darauf, dass ich dem Landeselterbeirat für Gemeinschaftsschulen wieder eine Struktur geben konnte. Als ich den übernahm, war da so gut wie nichts. Wichtig für mich ist zudem als kompetenter Gesprächspartner anerkannt zu werden. Ich spüre sehr wohl, durch wen dies geschieht und durch wen nicht. Zuletzt habe ich mich darüber gefreut, dass die wegen der Corona-Pandemie ermöglichte freiwillige Wiederholung eines Schuljahres zwecks Aufarbeitung der entstandenen Lernlücken nicht auf die Schulverweildauer angerechnet wird. Dafür haben wir uns intensiv eingesetzt, und das steht jetzt im Erlass.

Durch den Newsletter, die Homepage und die Facebook-Seite ist es mir inzwischen möglich, mit wenigen Handgriffen mehr als 10.000 Menschen zu erreichen. Auch

wenn es nur etwa 10% der durch uns vertretenen Elternschaft sind, kann man es als einen sehr großen Erfolg betrachten, da es das in der Form landesweit noch nie gegeben hat. Ebenso macht es mich ausgesprochen stolz, die Anerkennung von vielen Schulleitungen und Lehrkräften zu erhalten, die erkennen, welche Arbeit das Team des LEB und ich leisten.

**Anke:** Meine Ziele habe ich erreicht. Allerdings gab es auch eine schmerzliche Niederlage. Bevor in Neumünster eine zweite Gesamtschule eingerichtet wurde, hat man uns zugesagt, kein Personal von der bestehenden Schule abzuziehen. Dann sind doch Stellen im sozialpädagogischen Bereich abgebaut worden. Da haben wir uns über den Tisch gezogen gefühlt.

**Thorsten:** Wir wollen keine Befehlsempfänger sein, sondern ernst genommen und wahrgenommen werden und auf Augenhöhe mit den Entscheider\*innen im Ministerium beraten. Das ist unser gesetzlicher Auftrag, dem wir nachkommen wollen, aber dafür müssen beide Seiten es ernst nehmen.

**Anke:** Wertschätzung und miteinander reden sind wichtig. Wechselseitige Wertschätzung sollte geboten sein: für Kinder, für Eltern, für Lehrkräfte und Schulleitungen.

**Thorsten:** Wertschätzung und Wahrnehmung unserer Arbeit auch von der Öffentlichkeit.

**Dieter:** Ich danke euch für dieses Gespräch.

## Berichte aus der Praxis



**Barbara Münz-Wiedemann**  
ehem. Sozialpädagogin,  
Toni-Jensen-Gemeinschaftsschule



**Susanne Graf**  
ehem. Stufenleiterin,  
Toni-Jensen-Gemeinschaftsschule,  
Kiel-Dietrichsdorf



**Christa v. Rhein**  
ehem. Schulleiterin,  
Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinschaftsschule,  
Bargteheide



**Kerstin Galemann**  
Lehrkraft für Wirtschaft  
Politik, Berufs- u. Studien-  
orientierung, DBS



**Christian Wolf**  
Lehrkraft für Wirtschaft  
Politik, Berufs- u. Studien-  
orientierung, DBS



**Johann Knigge-Blietschau**  
Lehrer, Peter-Ustinov-  
Gemeinschaftsschule,  
Landesfachberater, IQSH



**Karl-Martin Ricker**  
Landesfachberater für  
Naturwissenschaften  
im IQSH



**Lisa Kunze**  
Lehrerin,  
Anne Frank Schule  
Bargteheide



**Görgo Schüchler**  
Päd.Koordinator,  
Ida-Ehre-Gemein-  
schaftsschule,  
Bad Oldesloe



**Lennard Hamelberg**  
Schüler,  
Ida-Ehre-Gemein-  
schaftsschule,



**Malte Richert**  
Schüler,  
Ida-Ehre-Gemein-  
schaftsschule,

Mit den Gesamtschulen prägen reformpädagogische Vorstellungen den Unterricht, der Heterogenität als Vielfalt akzeptiert und für die Lernenden individuell nutzt.

Außerdem werden mit Weltkunde und NaWi fächerübergreifende Projekte installiert, keineswegs leichte Herausforderungen für viele Lehrkräfte.

# Lernen im Ganztag

## Von „Rabeneltern“ zum Recht auf Ganztagschule

### Barbara Münz-Wiedemann

Als in den siebziger Jahren im Zuge der Etablierung von Gesamtschulen die ersten Ganztagschulen entstanden, war diese Schulform keineswegs unumstritten. Dennoch war sie Vorreiter für die heutigen Ganztagschulen.

Sowohl von Seiten der Öffentlichkeit, der Politik als auch von Elternseite wurden Eltern, die ihre Kinder auf eine Ganztagschule schickten, oftmals als „Rabeneltern“ beschimpft. Ihnen wurde vorgeworfen, sich der Verantwortung für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder zu entziehen. Eltern, die sich damals für diese Schulen entschieden, wurden jedoch von dem Wunsch geleitet, ihren Kindern eine Schule zu bieten, die frei von täglichen Hausaufgaben ist und die mit spannenden, entspannenden, anregenden freizeitpädagogischen Angeboten ein motivierendes Lernumfeld schafft, dazu gehört ein gutes Mittagessen. Kinder sollten sich wohlfühlen, glücklich und gesund aufwachsen. Bildung, die Entwicklung nicht-kognitiver und sozialer Kompetenzen und die körperliche Gesundheit sollten miteinander verknüpft in Schule gefördert werden. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf spielte ebenfalls eine Rolle. Viele Eltern der ersten Ganztagschulen haben sich am Schulleben ihrer Kinder sehr stark engagiert – in den schulischen Gremien, bei der Bereitstellung des Essens und vor allem in der Ganztagsbetreuung. Sie haben sehr zum Erfolg der Ganztagschulen beigetragen.

### Ziele der Ganztagschulen

Die Ganztagschulen der ersten Stunde in Schleswig-Holstein sind gebundene Ganztagschulen, an denen sowohl vormittags als auch nachmittags Unterricht stattfindet. Die außerunterrichtlichen Aktivitäten sind in den Unterricht eingebettet. Mittags gibt es ein vollwertiges Essen.

### Ziele der Schulen sind

- Schule als Lebensraum zu gestalten und erfahrbar zu machen
- sinnvolle Freizeitgestaltung zu ermöglichen
- gesunde Ernährung zu gewährleisten und zu fördern

- Freude beim Lernen und an der Schule zu unterstützen
- soziales Lernen zu fördern
- selbstbestimmte Menschen hervorzubringen
- den Kindern zu ermöglichen, alle ihre Fähigkeiten und Kompetenzen einzubringen, zu erweitern und neue zu erwerben
- Öffnung von Schule, Einbeziehung anderer Berufszweige – multiprofessionelle Teams
- Erweiterung des Bildungsangebots, mehr non-formale und informelle Bildung.

Es gibt offene oder gebundene Ganztagschulen und Mischformen. Alle sind in der Schullandschaft von Schleswig-Holstein zu finden. Auch wenn die Tendenz heute eher hin zu offenen Ganztagschulen geht, bleibt die gebundene Ganztagschule die Idealform, in der die Ziele optimal umgesetzt werden können, da alle Kinder den gesamten Tag über zusammen sind und an den Angeboten teilnehmen. Ganztagschule will ein qualitativ hochwertiges Bildungs- und Betreuungsangebot sein. Um diesem Anspruch gerecht werden zu können, müssen einige Gelingensbedingungen erfüllt werden. Zusätzliche Räume und Arbeitsmaterialien, Planungs- und Kooperationszeiten sind unabdingbar, Quantität und Qualität des pädagogischen Personals muss gesichert sein. Das kostet viel Geld. Trotz aller Förderprogramme der Kommunen, Länder und des Bundes gibt es hier an vielen Schulen großen Nachholbedarf. Ein wesentliches Problem ist nach wie vor die finanzielle und berufliche Absicherung der Mitarbeiter\*innen im Ganztagsbereich, die in der Regel in prekären Verhältnissen leben. Dies erschwert die Suche nach geeignetem Personal massiv.

Schon früh waren Schulsozialpädagog\*innen an der Koordination und pädagogischen Gestaltung der Freizeitangebote der Gesamtschulen beteiligt. Mit ihrem anderen Blick auf Schule und Kinder trugen sie dazu bei, dass die Angebote nicht zu kopflastig wurden. Vor allem das Bedürfnis der Kinder nach Entspannung, Bewegung, Kreativität und Selbstverwirklichung stand im Mittelpunkt.

### Attraktive Freizeitangebote – eine Bereicherung des Schullebens

#### Sportliche Angebote:

Tanzen, Zumba, Seilspringen, Pedalos, Sport, Bewegung, Fußball, Handball, Basketball, Klettern, Judo, Turnen, Cheerleader, Einradfahren, Tischtennis, Kanufahren, Segeln, Jonglieren, Yoga

#### Musische Angebote:

Hip-Hop, Musik, Sambagruppe, Schulband, Chor, Trommeln, Gitarre, Steeldrums, Tin whistle

#### Handwerklich-technische Angebote:

Werken, Holzwerkstatt, Marionetten bauen, Robotik, Lego Mindstorms, Fischer-Technik, Fahrradwerkstatt,

#### Naturwissenschaftliche Angebote:

Natur erkunden, Naturwissenschaftliche Experimente, Schulgarten, Tierpflege, PC-Kurse

#### Spielangebote:

Spielen, Schach, Gesellschaftsspiele, Kartenspiele

#### Sprachliche Angebote:

Schreibwerkstatt, Schülerzeitung, Türkisch lernen, Vorlesen, Geschichten erzählen, kreatives Schreiben

#### Hauswirtschaftliche Angebote:

Kochen, Backen

#### Künstlerisch-kreative Angebote:

Theater, Improtheater, Handarbeiten, Nähen, Stricken, Häkeln, Comic zeichnen

#### Soziale Angebote:

Mädchengruppe, Jungengruppe, Entspannungstraining, Selbstbehauptungstraining, Besuch im Altenheim

Frei von Erfolgs- und Leistungsdruck und vielschichtig findet hier Bildung statt, beispielsweise Förderung von Lebenskompetenzen, der Kommunikation, der sozialen Beziehungen, der Bewegung, der Kreativität, der



- Dies können sie gemeinsam mit Freund\*innen tun.
- Sie haben Spaß und können sich entspannen.

### Stimmen der Kinder:

#### Tessa und Ayshe,

„Wir gehen gern zum Töpfern, weil es uns viel Spaß macht, Geschenke zu töpfen und weil wir aussuchen dürfen, was wir machen wollen.“

#### Ahmed,

„Ich gehe gern zum Kochen, weil es immer gut schmeckt und man viele neue Gerichte kochen lernt.“

### Kinderrecht auf Freizeit

Bei aller Begeisterung für die Ganztagschule darf niemals aus den Augen verloren werden, dass Kinder freie Zeit brauchen, die sie eigenständig und selbstbestimmt gestalten können. UN-Kinderrechtskonvention, Artikel 31, Abs.1: Spiel, Freizeit und Erholung<sup>1</sup>. Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes auf Ruhe und Freizeit an, auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben.

### Recht auf Ganztagschule – ein Traum?

Ganztagschulen sind heute aus Deutschland nicht mehr weg zu denken. Auf allen politischen Ebenen wird die Ganztagschule als wichtige Institution angesehen, die Chancengleichheit für Kinder besser gewährleisten kann und Eltern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglicht. Vielleicht gibt es eines Tages „Ein Recht auf Ganztagschule“ für alle Kinder.

Ganztagschulen in Schleswig-Holstein sind eine Erfolgsgeschichte und trotzdem gibt es noch viel zu tun. Doch es lohnt sich sehr.

Fantasie, Stärkung des Selbstwertgefühls und Vieles mehr.

Für die Kinder stehen andere Gesichtspunkte im Vordergrund.

- Sie können am Ort Schule, der stark durchstrukturiert ist, ein Stück weit selbstbestimmt ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen nachgehen.

# Vielfalt ist normal - Inklusion

**Susanne Graf**

**Inklusive Bildung nimmt die Schüler\*innen in ihrer gesamten Vielfalt an intellektuellen Möglichkeiten, Begabungen, sozialem und kulturellem Hintergrund in den Blick und teilt sie nicht in Gruppen ein.**

## Rahmenbedingungen für Heterogenität

Die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Kinder und Jugendlichen sollen berücksichtigt werden. Das bedeutet aber auch, dass sich die Rahmenbedingungen an den Bedürfnissen und Besonderheiten der Schüler\*innen ausrichten müssen. „Eine inklusive Schule ist offen für alle jungen Menschen. Sie richtet ihren Unterricht und ihre Organisation auf eine Schülerschaft in der ganzen Bandbreite ihrer Heterogenität aus. Diese Heterogenität bezieht sich nicht nur auf Behinderung oder sonderpädagogischen Förderbedarf. Sie steht generell für Vielfalt und schließt beispielsweise die Hochbegabung ebenso ein wie den Migrationshintergrund oder unterschiedliche soziale Ausgangslagen.“ (Schleswig-Holsteiner Landtag 2014)

*Wie muss Schule sein, damit sie den Ansprüchen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen gerecht wird...*

Der Anspruch auf Inklusion bedeutet für die Schulen, dass die Frage: Wie muss ein Schüler oder eine Schülerin sein, um der Schule gerecht zu werden? abgelöst wird durch die Frage: Wie muss Schule

sein, damit sie den Ansprüchen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen gerecht wird, die unabhängig von der gesellschaftlichen Stellung und dem Unterstützungspotential ihres jeweiligen Elternhauses ein Recht auf bestmögliche Bildung haben?

Der Vielfalt versuchte die Gesamtschule von Anfang an durch individuelle und differenzierende Förderung Rechnung zu tragen. Im Unterrichtsalltag bedeutet das: Die Schule geht von den Stärken der Kinder und Jugendlichen aus, akzeptiert ihre Schwächen und fördert den persönlichen Lernzuwachs. So war und ist es ein logischer und folgerichtiger Schritt, auch Schüler\*

innen mit physischen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen sowie Schüler\*innen mit Lernbeeinträchtigungen nicht in Förderschulen zu unterrichten, sondern sie inklusiv zu beschulen.

## Anfänge der „Integration“

Die „Integration“ von Kindern mit Förderbedarf begann in Schleswig-Holstein 1985 als Modellversuch an Grundschulen. Die positiven Erfahrungen führten 1990 zur Schaffung der gesetzlichen Grundlagen. Die gemeinsame Beschulung ist in § 4 Abs. 13 und § 5 Abs. 2 Schulgesetz (SchulG) geregelt: „(...) Schülerinnen und Schüler mit Behinderung sind besonders zu unterstützen. Das Ziel einer inklusiven Beschulung steht dabei im Vordergrund.“ Und „(...) Schülerinnen und Schüler sollen unabhängig von dem Vorliegen eines sonderpädagogischen Förderbedarfs gemeinsam unterrichtet werden, soweit es die organisatorischen, personellen und sächlichen Möglichkeiten erlauben und es der individuellen Förderung der Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf entspricht (gemeinsamer Unterricht) (...)“.

Es folgte der gemeinsame Unterricht in Hauptschulen und Gesamtschulen. Inzwischen beträgt die Inklusionsquote im Schuljahr 2018/2019 69,65%. Alle Gemeinschaftsschulen unterrichten Kinder mit den unterschiedlichsten Förderschwerpunkten. Vielfach in sogenannten I-Klassen, zunehmend aber auch in allen Klassen. Ermöglicht wird eine erfolgreiche Arbeit durch die Zusammenarbeit in multiprofessionalen Teams von Sonderschullehrkräften, Schulsozialarbeiter\*innen, Schulbegleiter\*innen. Die Beratungsstelle Inklusive Schule (BIS) des IQSH berät und unterstützt darüber hinaus die Lehrkräfte der Gemeinschaftsschulen, Eltern und Schüler\*innen. Inklusion kann gelingen und gelingt.

**Viele erfolgreiche und gute Beispiele zeigen, dass der gemeinsame Unterricht in einer Schule für alle gelingen kann.**

„Ich erinnere mich noch ganz genau an die Dramatik, die mit der Einrichtung der ersten I-Klasse in meiner Schule verbunden war. Unser Schulleiter, der mit viel Engagement hinter der Idee stand, war massivster Kritik ausgesetzt. Der Per-



**Vielfalt ist normal.  
Alle gleich gekleidet – alle verschieden**

sonalrat erstellte Listen mit den Kolleg\*innen, die unter keinen Umständen in so einer Klasse unterrichten würden, auch nicht in Vertretungsstunden. Die Tatsache, dass in allen Unterrichtsstunden eine Doppelbesetzung mit Lehrkräften eingeführt werden sollte, stieß auf Entsetzen – Lehrer\*innen sind Einzelkämpfer – wie sollte das denn gehen?

Dann auch noch Sonderschullehrkräfte, die sich einmischten und zu guter Letzt völlig „ahnungslos“ Schulbegleiter\*innen! Es fand sich jedoch eine Gruppe von Lehrkräften der Gesamtschule und zwei Sonderschullehrkräfte, die von der Idee überzeugt waren und in vielen Teamsitzungen Konzepte entwickelten. Auch ausreichend viele Eltern wollten ihr Kind in einer I-Klasse sehen. Es war nicht immer leicht mit unserer ersten I-Klasse, aber es entwickelte sich gut, in der Klasse herrschte ein tolles soziales Miteinander. Wir stellten fest, dass es sehr bereichernd war im Team zu unterrichten. Auch die Befürchtung der an-

deren, leistungsstarke Kinder würden in so einer Klasse „abgehängt“, bestätigte sich nicht, im Gegenteil. Unser erstes Mädchen mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung lernte im Schulalltag mit den anderen viel mehr, als wir erhofft und erwartet hatten. Die beiden Autisten wurden von der Klasse getragen und akzeptiert.

Es dauerte jedoch noch einige Jahre, bis die Kolleg\*innen nach manchen Fortbildungen, vielen Gesprächen und Hospitationen mehr und mehr die I-Klassen für gut befanden. In der Elternschaft war die Akzeptanz so groß, dass zum Schluss mehr als 80% der Eltern bei der Anmeldung ihres Kindes die Aufnahme in die I-Klasse wünschten. Inzwischen wünschen sich Lehrkräfte, in der I-Klasse unterrichten zu dürfen, und es ist für alle normal und richtig, dass auch in anderen Klassen Kinder mit unterschiedlichen Förderbedarfen unterrichtet werden.“

# Neue Wege in der Berufs- und Studienorientierung

**Christa v. Rein, Kerstin Gatermann,  
Christian Wolf**

**In der Vorgabe für die Gemeinschaftsschulen des Landes Schleswig-Holstein steht es so präzise wie einfach: „Die Berufsorientierung ist integrativer Bestandteil aller Fächer und Jahrgangsstufen.“ (Gemeinschaftsschulverordnung vom 21.06.2019, § 3 Absatz 5) Es lohnt sich, mutig etwas auszuprobieren**

Das klingt simpel, ist es aber nicht. Während unserer Zeit als Realschule war es für uns selbstverständlich, dass die Schülerinnen und Schüler in Jahrgang 9 ein mehrwöchiges Betriebspraktikum absolvierten. Als wir Gemeinschaftsschule wurden, schufen wir ein weiteres Praktikum für die Schülerinnen und Schüler in Jahrgang 8. Es lag auf der Hand, dass für alle, die die Schule mit dem Ersten Allgemeinen Schulabschluss verlassen würden, ein einziges Praktikum im 9. Schuljahr für eine fundierte Berufswahl zu spät käme.

Eine Berücksichtigung der Berufsorientierung in allen Fächern und Jahrgangsstufen war unserer Meinung nach durch zwei Praktika allein nicht gewährleistet. Uns wurde schnell bewusst, dass andere Bausteine hinzukommen müssten. Durch Gespräche mit Arbeitgebern, Wirtschaftsverbänden und im Austausch mit anderen Schulen reifte der Plan, die Berufs- und Studienorientierung wirklich ganzheitlich und längerfristig anzulegen. Das Wissen, dass Schülerinnen und Schüler besonders in Jahrgang 8 für ziemlich alles Interesse zeigen und Energie aufbringen, was nicht mit Schule zu tun hat, führte zu der Überlegung, die Stundentafel dieser Jahrgangsstufe zu verändern, d.h. behutsame Kürzungen bei einigen Fächern zugunsten einer intensiven Berufsorientierung vorzunehmen.

## **Eine Hauptschule in Hamburg als Anreiz**

Wir erfuhren von einer Hauptschule in Hamburg, die im 8. Jahrgang alle Schülerinnen und Schüler einen Tag in der Woche komplett in Betriebe schickte, wo sie im Laufe des Jahres ein fester Bestandteil der Belegschaft mit „echten“ Aufgaben wurden. Diese Idee reizte uns sofort.

Aber wäre es durchführbar, einen Tag in der Woche komplett der Berufsorientierung zu widmen und den Unterricht nach Stundentafel auszusetzen?

Wir mussten ferner darüber befinden, welche Fächer wir für dieses Projekt stundenmäßig kürzen dürften, und uns darauf einstellen, dass von Seiten der betroffenen Fachlehrer und Fachlehrerinnen, der Eltern oder auch aus der Schülerschaft Widerstand kommen würde.

Die nächste Unsicherheit stellten die Arbeitgeber und Betriebe dar, denn ohne ihre Bereitschaft, einen solchen – wöchentlichen – Praktikumstag zur Verfügung zu stellen, würde das Modell scheitern. Die Organisation und auch die Frage nach einer möglichen Leistungsbewertung waren ebenfalls zu bedenken. Vorbehalte und Zweifel waren auf allen Seiten erheblich. Die Betriebe waren zwar sehr interessiert daran, Nachwuchs zu gewinnen, aber der wöchentliche Praxistag erschien ihnen doch sehr aufwendig.

Wir überarbeiteten das Konzept mehrmals, um schließlich zu einem Modell zu kommen, das von der Schulkonferenz abgesegnet und dann auch erprobt werden konnte.

## **Wie die Schule ihren Plan umsetzt**

Der Mittwoch wurde fortan in Jahrgang 8 Fachtag für die Klassenlehrer und -lehrerinnen.

Zahlreiche Betriebe und Dienstleister erklärten sich nach persönlicher Ansprache bereit, Betriebsbesichtigungen, Betriebsvorstellungen in der Schule, einzelne Praktikumstage oder auch Praktikumsplätze von zwei Wochen Dauer zur Verfügung stellen. Es wurden feste Daten vereinbart, für die sich Betriebe mit ihrem individuellen Angebot eintragen konnten. An allen Tagen, an denen kein Besuch, kein Vortrag oder kein Praktikum auf dem Programm standen, erteilten die Klassenlehrkräfte Fach- und/oder Berufsorientierungsunterricht; denn diese Aufgaben und die Betreuung des Praktikums in Jahrgang 8 liegen an der DBS laut Beschluss der Fachkonferenz in ihrer Verantwortung.



**DIETRICH-BONHOEFFER-SCHULE**  
GEMEINSCHAFTSSCHULE MIT OBERSTUFE DER STADT BARGTEHEIDE



## **STÄRKEN-MAPPE**

Die Schülerinnen und Schüler sollten gegen Ende des Schuljahres ihre Erfahrungen an einem Nachmittag in Form eines Marktes der Möglichkeiten den Eltern und auch den Schülerinnen des 7. Jahrgangs vorstellen.

Zur Ergänzung unseres Projektes schufen wir eine **Stärken-Mappe**, die von Jahrgang 5 bis Jahrgang 9 jeden Schüler/jede Schülerin begleitet. In dieser Mappe werden halbjährlich Themen mit dem Schwerpunkt "Berufsorientierung" bearbeitet.

Ein weiterer Baustein der BSO ist das Wirtschaftspraktikum der Oberstufe, welches im Unterricht intensiv vorbereitet wird. Jeder Schüler/ jede Schülerin erstellt einen umfangreichen Bericht unter Berücksichtigung einer Leitfrage. In diesen

zwei Wochen in den Betrieben liegt der Schwerpunkt weniger auf der Berufsorientierung als in der Verknüpfung wirtschafts- und betriebswissenschaftlicher Themen zwischen Schule und Praxis. Die Schülerinnen und Schüler gehen einer eigenständigen Fragestellung oder These nach, forschen nach wissenschaftlichen Maßstäben und präsentieren ihre Ergebnisse den Jahrgängen 11 und 12.

Der Mehrwert liegt dabei nicht zuletzt in der Erkenntnis, dass Schule eben kein Elfenbeinturm ist, sondern praxisrelevante Kompetenzen und Erkenntnisse vermittelt. So sind in allen Jahrgängen, die nicht durch erhebliche Prüfungsvorbereitungen belastet sind, einzelne Aspekte der Berufs- bzw. Studienwahl präsent.

# Soziales Kompetenztraining in Kleingruppen



## Anke Stüber-Peterka

Die Geschwister-Prenski-Schule ist eine Gemeinschaftsschule mit Oberstufe, an der alle schulischen Abschlüsse erreicht werden können. Sie wurde 1989 als Integrierte Gesamtschule gegründet und war die erste ihrer Art in Lübeck.

Von Anfang an war es allen wichtig, ein soziales Umfeld zu fördern. Wir gehen freundlich und respektvoll miteinander um, sind tolerant und rücksichtsvoll - unsere Schulregeln lassen sich auf diese vier Worte reduzieren.

## Heterogene Gruppen lernen gemeinsam

Die Komplexität des Schulsystems einhergehend mit dem Ziel der Inklusion stellt alle Beteiligten vor große Herausforderungen, denen wir uns täglich stellen. Wir wünschen uns an unserer Schule eine freundliche und partnerschaftliche Atmosphäre, in der Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt keine Chance haben. Deshalb ist die Teamstruktur, die sich durch alle Bereiche des schulischen Lebens zieht, Grundlage unserer Arbeit. Kinder und Jugendliche mit völlig unterschiedlichen Bedarfen werden in Tischgruppen gemeinsam beschult. Die Schüler\*innen sitzen zu viert oder sechst zusammen. Die Gruppen werden anfangs durch die Klassenlehrer\*innen gebildet und sollen möglichst unterschiedliche Schüler\*innen zusammenbringen. Ziel ist es, dass die Schüler\*innen voneinander und miteinander lernen. Dabei geht es nicht nur um Unterrichtsinhalte, sondern auch um die Erweiterung der sozialen Fähigkeiten, dass möglichst alle erkennen und akzeptieren, dass uns trotz aller Unterschiede viel mehr verbindet. Um das zu erreichen, wurde das soziale Kompetenztraining in Kleingruppen implementiert. Wir nennen es kurz „Tischgruppentraining“.

# Kleingruppen

Dieses wird einmal wöchentlich vom Sozialpädagogen der Schule durchgeführt. Vorrangige Zielgruppe sind dabei die 5.Klassen. Die Kinder sollen nach dem Schulwechsel in der neuen Gemeinschaft ankommen. Durch das Training werden sie in die Lage versetzt, Vertrauen zu ihren neuen Mitschüler\*innen und auch zum Sozialpädagogen, der ein wichtiger Ansprechpartner ist, aufzubauen. So überwinden sie auch ihre Scheu davor, sich Hilfe bei persönlichen Belangen zu holen.

## Das „Tischgruppentraining“

findet wöchentlich für jede Tischgruppe statt und dauert jeweils 45 Minuten. Ganz wesentlich dabei ist der Leitsatz „Störungen haben Vorrang“. Deshalb beginnt jedes Treffen mit der Frage danach, ob irgendeine aktuelle Unstimmigkeit die Gruppe belastet. Ist es der Fall, so wird das besprochen, in der „IST WAS RUNDE“. Hier hat jeder die Möglichkeit, Dinge anzusprechen, die er/sie gut oder nicht so gut fanden, die die Tischgruppe, die Klasse oder andere Situationen in der Schule betreffen.

## Hierbei gibt es 4 Regeln:

- die Situation so beschreiben, dass jede/r versteht, um was es geht,
  - zu beschreiben, was ihn/sie gestört hat,
  - einen Wunsch zu äußern,
  - einen Vorschlag machen, was sich ändern sollte.
- Unabhängig vom Thema gelten stets die folgenden Gesprächsregeln, die den Gesprächs- und Trainingsrahmen bilden und bereits eine erste Anforderung an die Kinder stellen:
- Jede/r entscheidet/spricht für sich (Ich-Perspektive),
  - keine Seitengespräche,
  - aufmerksames Zuhören,
  - Empfindungen werden nicht bewertet.

Das „Tischgruppentraining“ selbst kann anhand unterschiedlichster Themen aufgebaut werden. Durch Spiele, wie z.B. „Reden-Fühlen-Handeln-Spiel“, Rollenspiel, Nachstellen von Konfliktsituationen und anderen Übungen, werden alle Schüler\*innen nicht nur zur Selbst-, sondern auch zur Fremdwahrnehmung sensibilisiert. Außerdem sollen sie Verantwortung für sich und das eigene Handeln übernehmen und Kooperationsbereitschaft zeigen.

## Ziele des sozialen Kompetenztrainings

Letztendlich zielt das soziale Kompetenztraining darauf ab, dass die Schüler\*innen sich und auch ihre Mitschüler\*innen besser kennen lernen, Interesse aneinander haben, Empathie zeigen, Grenzen einhalten, ihre Konfliktlösestrategien erweitern um Beziehungsfertigkeiten zu erlernen, die es ermöglichen, dass eine freundliche und part-

nerschaftliche Atmosphäre entsteht, in der sich alle wohlfühlen. Auf diese Weise können alle Schüler\*innen lernen und sich entsprechend ihrer Fähig- und Fertigkeiten optimal entwickeln.

Die Erfahrung zeigt, dass die Schüler\*innen das Angebot aufgeschlossen annehmen und der Austausch in der Gruppe mit großem Eifer erfolgt. Durch die geringe Anzahl der Gruppenmitglieder fällt es Schüler\*innen leichter, sich zu äußern und zu erproben. Die Ermöglichung eines solchen Erfahrungsraumes ist neben dem Unterricht ein großer Schatz für die Kinder und Jugendlichen an der Geschwister-Prenski-Schule. Wünschenswert wären zusätzliche Fachkräfte, um dieses Angebot weiter auszubauen und in regelmäßigen Intervallen allen Schülern und Schülerinnen zukommen zu lassen.

# Weltkunde – fünfzig Jahre Entdeckungsfahrt Land in Sicht?

## Johann Knigge-Blietschau

Wer mit Gerrit Schulz spricht, bekommt eine Ahnung davon, was vor fünfzig Jahren an der Gesamtschule Neumünster-Brachenfeld los war. Es herrschte Aufbruchsstimmung.

Endlich konnte man so vieles umsetzen, wovon man so lange schon geträumt hatte. Es herrschte Anspannung – die Ansprüche an das eigene Handeln waren gewaltig. Konnte man ihnen überhaupt gerecht werden? Die Lehrkräfte fühlten sich im Rampenlicht und sie waren es sicher auch. Und nicht jeder Blick, der auf diesem Experiment ruhte, war freundlich.

## Unterricht neu denken

Die Gesamtschule war ein großes Projekt: Sie sollte eine Schule der Demokratie sein, die endgültige Überwindung des preußischen Drei-Klassen-Wahlrechts. Und wenn man schon alles neu machte, dann war es nur konsequent, die progressivste Idee aufzugreifen, die damals im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich entwickelt worden war: einen Unterricht, der sich nicht an den bisherigen Fächergrenzen orientierte, sondern an „epochalen Schlüsselproblemen“ wie Verteilungsgerechtigkeit, Umweltproblemen, Friedenssicherung, Gleichberechtigung. Im Zentrum sollten die Schülerinnen und Schüler stehen, ihre Fragen, ihr Weg zur Mündigkeit und vernetzendes Denken. Diesen Unterricht nannte man jetzt „Weltkunde“.

Die Pionierinnen und Pioniere hatten wenig Vorgaben und wenig Vorbilder. Jede Woche setzten sich die Fachlehrkräfte zusammen, um das Konzept weiterzuentwickeln. Sie produzierten jede Menge „Raster“, in denen Begriffe mit Pfeilen verbunden waren. Es gab eine „Abzugsmaschine“, die Tag und Nacht lief, um Material für den Unterricht zu liefern. Es gab ein Buch, aus dem man sich bediente, aber Gerrit Schulz weiß nicht mehr genau, wie es hieß. Aber er erinnert, dass die Schülerinnen und Schüler oft in die Stadt gingen, um Interviews zu machen.

Das Bild, das er zeichnet, ist nicht idyllisch. Die neue Schulform wurde angefeindet. Viele Schülerinnen und Schüler waren es gewohnt, strenge Regeln zu befolgen. Mit den offenen Strukturen der Gesamtschule konnten sie zunächst nicht umgehen. Er zeichnet ein Bild, in dem viele Hoffnungen sich am Ende doch nicht erfüllten.

#### **Trotz Anfeindungen: Es begann etwas Neues**

Von heute aus betrachtet erscheint das übertrieben. Mag sein, dass manche der sehr hochgesteckten Ziele nicht erreicht wurden. Aber es ist unbestreitbar, dass damals etwas Neues begann, was bis heute fortwirkt. Die Idee, dass die Fragen der Schülerinnen und Schüler an die Welt den Ausgangspunkt bilden müssen, dass ihre Fähigkeit zur Lösung epochaler Probleme das leitende Ziel darstellt und dass zu diesem Zweck vernetzend gedacht werden muss, hat ihre Anziehungskraft behalten. Vernetzendes Denken ist heute ein selbstverständliches Bildungsziel.

Das Fach Weltkunde hat seine Reichweite in den letzten fünfzig Jahren enorm ausgedehnt. Zunächst durch die Gründung von immer mehr Gesamtschulen, dann ab 2007 durch die Schulreform. An den neuen Gemeinschaftsschulen konnten die Schulkonferenzen entscheiden, ob das Fach Weltkunde künftig Geschichte und Geographie ersetzen sollte. Etwa 80% der Gemeinschaftsschulen führten das Fach ein. Etwa 30% beschränkten es auf die unteren Jahrgänge, etwa 50% der Gemeinschaftsschulen unterrichten Weltkunde in den Jahrgängen 5 bis 10. Eine solche Ausdehnung bringt auch Probleme mit sich. Die Lehrkräfte der Anfangszeit waren überzeugt von reformpädagogischen Ideen, sie glühten für die Veränderung und ihre Möglichkeiten. Die Bildungsreform von 2007 war hin-

gegen eine Spätfolge des „PISA-Schocks“. Die mangelnde Lese- und Problemlösungskompetenz der deutschen Schülerinnen und Schüler sollte behoben werden. Die Hauptschule wurde abgeschafft, weil die Nachteile einer Schulform, in der sich alle Probleme der Gesellschaft konzentrieren, unübersehbar geworden waren. Die Reform war halb Aufbruch zu neuen Ufern, halb Krisenbewältigung des gegliederten Schulsystems. Unter denen, die Weltkunde unterrichteten, waren jetzt auch Lehrkräfte, die lieber bei ihren Fächern geblieben wären. Weltkunde erzeugte bei ihnen Unsicherheit.

Gleichzeitig erzeugte die gestiegene Verbreitung auch eine neue Dynamik. Für ein Fach, das nur an 25 Gesamtschulen in Schleswig-Holstein unterrichtet wird, eine solide Ausbildung zu fordern, wäre aussichtslos gewesen. Die Schulreform machte diesen Bedarf aber unübersehbar: Über 40.000 Schülerinnen und Schüler erhalten jede Woche Weltkunde-Unterricht.

#### **Der erste Landesfachtag Weltkunde**

Im Jahr 2012 wurde der erste Landesfachtag Weltkunde in Kronshagen durchgeführt, den etwa achtzig Lehrkräfte aus Schleswig-Holstein besuchten. Der Politikdidaktiker Prof. Wolfgang Sander sagte dort den Satz: „Es gibt kein Argument gegen diese Fächer außer der Ausbildung.“

Im Jahr 2016 gründete sich in Hamburg ein bundesweites Netzwerk, in dem seitdem Expertinnen und Experten aus allen Phasen der Lehrkräftebildung zusammenkommen, um die Didaktik des gesellschaftswissenschaftlichen Fächerverbundes weiterzuentwickeln und das Fach und die Lehrkräfte zu stärken. Auf der Bundesebene entschied sich das Netzwerk für die Bezeichnung „Fach Gesellschaftswissenschaften“. Das Interesse stieg auch an den Universitäten. Im September 2020 veranstaltete das Netzwerk gemeinsam mit dem Historischen Institut eine internationale Tagung an der Universität Potsdam mit dem Titel: „Was brauchen (zukünftige) Lehrkräfte für das Fach GeWi? – Modelle und Projektideen aus der 1. und 2. Phase der Lehrkräftebildung für das Fach Gesellschaftswissenschaften“ mit etwa fünfzig Teilnehmenden aus der Bundesrepublik und der Schweiz.



Im Jahr 2018 musste sich das Fach eines Angriffs von unerwarteter Seite erwehren: Der Junge Rat Kiel forderte, das Fach Weltkunde müsse abgeschafft werden, um die politische Bildung zu stärken. Man stelle sich das Gesicht von Gerrit Schulz bei dieser Forderung vor.

Der Landesbeauftragte für Politische Bildung unterstützte den Vorstoß. Es wurde unterstellt, das Fach werde nicht so unterrichtet, wie es konzipiert sei. Die zahlreichen Geschichts-Lehrkräfte und Geographie-Lehrkräfte im Fach ließen die politische Bildung außen vor. Nun ist der Einfluss von Fachausbildung nicht von der Hand zu weisen. Die naheliegende Konsequenz, sich für eine entsprechende Fachausbildung einzusetzen, wurde leider nicht gezogen. Was außerdem übersehen wurde: Weltkunde nimmt Wirtschaft/Politik gar keine Stunden weg. Es ersetzt Geographie und Geschichte. Stattdessen wird in Weltkunde viel politische Bildung betrieben. Löst man das Fach in Geographie und Geschichte auf – wo ist der Gewinn für die politische Bildung? Diese Rechnung muss schließlich doch jemand aufgestellt haben: Der Konflikt wurde durch die Verstärkung des Faches Wirtschaft/Politik gelöst – neben Weltkunde. Vier Jahreswochenstunden hat es jetzt – an Schulen ohne Weltkunde ist das alles, was es für die politische Bildung gibt.

**Gemeinsam wird die Karte studiert.**

#### **Wie ist die Lage im Jahr 2021? Weltkunde lebt.**

Es wird weiter experimentiert und erprobt, aber es ist auch schon vieles bekannt, was funktioniert. Es gibt Routinen, es gibt unendlich viel Praxiswissen. Es gibt überzeugte Lehrkräfte. Es gibt für Schleswig-Holstein zwei gute Lehrwerke für das Fach. Die Fachentwicklung ist nicht mehr so stürmisch und aufgeregt wie vor fünfzig Jahren, die Konturen sind klarer.

Weltkunde hat seine typischen Unterrichtseinheiten wie die „Kinderwelten“, „Entdeckt, erobert ausgebeutet – bis heute?“ oder „Weggehen – ankommen – neu anfangen“.

Eine umfassende Fachausbildung in Studium und Referendariat gibt es noch nicht. Aber wer Weltkunde unterrichtet, weiß, dass er sich einmischen muss, um etwas zu erreichen.

# NaWi – Pro & Contra

## Die Rolle des Faches für die Schulentwicklung

### Karl-Martin Ricker

„Plötzlich heißt es in der Schule, ich soll NaWi unterrichten. Dabei bin ich doch begeisterter Biologielehrer! Wenn ich großes Interesse an Chemie und Physik gehabt hätte, dann hätte ich das doch studiert. Jetzt wird mir von „oben“ vorgeschrieben, dass ich NaWi unterrichten soll, obwohl ich dafür gar nicht ausgebildet bin und das auch gar nicht will.“

So geht es vielen Lehrkräften. Im Studium und in der zweiten Ausbildungsphase werden sie leider auf dieses Fach kaum vorbereitet. Glücklicherweise kann sich schätzen, wer zwei naturwissenschaftliche Fächer studiert hat. Doch auch dann ist der Wechsel nicht einfach. Schließlich hat man die Fachdidaktik der Einzelfächer verinnerlicht. Im Fach Chemie ist das besonders ausgeprägt. „Welcher Systematik soll man denn im Fach Naturwissenschaften folgen? Da wird ja alles miteinander vermengt!“ Die größte Verunsicherung entsteht durch das Gefühl, man sei fachlich nicht fit genug. „Wie soll ich Schülerfragen beantworten, wenn ich von der Materie keine Ahnung habe?“

Kein Wunder also, dass sich Widerstand gegen diese Anordnung von oben entwickelt. Manche Lehrkräfte äußern ihre Kritik offen, andere fügen sich in das Unvermeidbare. Unterrichtet wird dann oft nach einem heimlichen Lehrplan mit eindeutigem Schwerpunkt im studierten Fach. Es gibt also ernst zu nehmende Gründe für die Abneigung gegenüber dem Fach Naturwissenschaften. Aber warum hat man dieses Fach überhaupt eingeführt? Gibt es auch Gründe dafür?

### Die Bedeutung von Schlüsselproblemen

Vor dreißig Jahren fing es an. In Schleswig-Holstein wurden neue Gesamtschulen gegründet, an denen alle Schulabschlüsse möglich sein sollten. Jedes Kind sollte in seinen persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten gefördert werden. Chancengleichheit wurde angestrebt. In der Schule sollte eine positive Lernatmosphäre herrschen mit mehr Kooperation und weniger Konkurrenz. Statt des Memorierens von Fachwissen sollte der Schwerpunkt auf dem Verstehen von Zusammenhängen über die Fachgrenzen hinaus

gefördert werden. Wolfgang Klafki<sup>1</sup> forderte bereits 1985, die Schlüsselprobleme der Menschheit müssten im Sinne einer Allgemeinbildung in allen Fächern eine wichtige Rolle spielen: Frieden und Umwelt, Leben in der einen Welt, Technikfolgen, Demokratisierung, Gleichberechtigung und Menschenrechte. In der Auseinandersetzung mit diesen Themen sollte kognitives, soziales und emotionales Lernen miteinander verknüpft werden. Statt auf die Lernergebnisse wurde mehr Augenmerk auf die Lernprozesse gelegt. Lernen mit Kopf, Herz und Hand stand hoch im Kurs. Vernetztes Denken<sup>2</sup> sollte es ermöglichen, die großen Probleme der Menschheit aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, Ursachen und Zusammenhänge besser zu verstehen, um gemeinsam nach Lösungen zu suchen und diese auch handelnd anzustreben.

Diesen Ideen schlossen sich damals auch viele Lehrkräfte der naturwissenschaftlichen Fächer an. Nach dem Vorbild „Science“ in angelsächsischen Ländern entwarfen sie das Fach „Integrierte Naturwissenschaften“, kurz NaWi. In Kooperation mit dem Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften (IPN) in Kiel entwickelten sie sowohl ein didaktisches Konzept<sup>3</sup> als auch Anregungsmaterialien für den Unterricht.<sup>4</sup> Sie erprobten zahlreiche Schülerversuche, um auch im Unterricht naturwissenschaftliche Denk- und Arbeitsweisen fördern zu können. Bei der Themenwahl orientierten sie sich nicht mehr ausschließlich an der Fachsystematik der Einzelfächer, sondern gingen von komplexen Fragestellungen aus dem Alltag der Lernenden aus, um dann gemeinsam viele weitere Fragen mithilfe der Fachwissenschaften zu klären.

### Nawi endlich etabliert

Dieses Konzept ist bis heute an vielen Schulen fest implementiert. In den letzten zehn Jahren wurden viele dieser Grundideen in die Schulprogramme der Gemeinschaftsschulen übernommen. Häufig wird NaWi in den Jahrgängen 5 bis 7 unterrichtet. Danach stehen die Einzelfächer im Stundenplan. Einige Gemeinschaftsschulen unterrichten das Fach Naturwissenschaften bis zum Mittleren Bildungsabschluss. Was hat sie dazu bewogen? Die Bildungsziele Klafkis finden wir wieder in den siebzehn globalen Zielen (Sustainable Development Goals)<sup>5</sup> der

Vereinten Nationen, zu denen sich alle Staaten der Erde verpflichtet haben. Alle Bildungsorganisationen sind aufgerufen, sich mit diesen Zielen im Sinne einer „Bildung für nachhaltige Entwicklung“<sup>6</sup> auseinanderzusetzen. Der naturwissenschaftliche Unterricht steht dabei in besonderer Weise in der Pflicht. Nachhaltige Entwicklung bedeutet, dass wir globale und auch regionale Probleme nur lösen können, wenn wir ihre ökologischen, ökonomischen und sozialen Dimensionen berücksichtigen, denn diese sind eng miteinander verflochten. Um Lösungen zu entwickeln, müssen wir vernetzt denken und unser Handeln in demokratischen Verfahren abstimmen. Dazu müssen wir unsere Schülerinnen und Schüler befähigen. Die Aufteilung der Unterrichtsinhalte auf verschiedene Fächer steht dem aber entgegen.

Im integrierten naturwissenschaftlichen Unterricht gehen wir bei der Themenwahl von komplexen Fragestellungen des Alltags aus. Das gelingt bereits in Jahrgang 5. Die Lehrpläne geben uns z. B. das Themenfeld „Wasser“ vor. Dabei soll es natürlich fachlich um die chemischen und physikalischen Eigenschaften des Wassers gehen,

Wie können wir naturverträglich und auch menschengerecht handeln?

aber auch um die biologische Bedeutung als Lebensraum. Das alles lässt sich leicht verbinden, wenn man sich zusammen mit den Schülerinnen und Schülern die Frage stellt, wie gut es einem Gewässer in Schulnähe und den darin vorkommenden Lebewesen geht. Daraus ergeben sich sofort die nächsten Fragen: „Woran können wir die Güte eines Gewässers erkennen? Wie können wir das untersuchen?“ Durch Untersuchungen am Fluss, durch Experimente und Recherche finden die Lernenden Antworten auf diese Fragen. Bei allen NaWi-Themen geht es also immer um die große Frage: Wie können wir naturverträglich und auch menschengerecht handeln?

Für das Fach Naturwissenschaften stehen in der Regel drei bis vier Wochenstunden zur Verfügung. Man kann sich mehrere Wochen für ein Unterrichtsprojekt Zeit nehmen. Die Lernenden können an der Projektplanung beteiligt werden. Das wirkt sich positiv auf die Motivation und Lernbereitschaft und vor allem auf die

Kompetenzentwicklung aus. Darüber hinaus entlastet es uns Lehrkräfte, weil wir nicht mehr jede Einzelstunde mit Phasenwechseln kleinschrittig vorbereiten müssen. Wird NaWi bis Klasse 10 unterrichtet, dann entwickelt sich das Fach zu einem Hauptfach. Damit steigt seine Bedeutung nicht nur in den Augen der Lernenden, sondern auch in denen der Eltern und des Lehrerkollegiums. Ein großer Vorteil ist auch, dass NaWi-Lehrkräfte gut als Klassenleitung einsetzbar sind. Bleibt noch die berechtigte Frage nach der fachlichen Expertise. Diese lässt sich relativ leicht erwerben, indem die Lehrkräfte der verschiedenen Fachrichtungen sich gegenseitig unterstützen und indem sie die IQSH-Fortbildungen nutzen.<sup>7</sup>

### „Und wo bleibt die Fachsystematik?“

höre ich meine Kritiker fragen. Auch auf diesen Einwand gibt es seit ein paar Jahren in den Fachanforderungen und dem Leitfaden<sup>8</sup> hilfreiche Antworten. Denn dort wird nicht nur beschrieben, welche Kompetenzen gefördert werden sollen, sondern es werden auch sieben Basiskonzepte des Fachwissens beschrieben, die wir als fachlichen roten Faden in unserer Unterrichtsplanung und –praxis berücksichtigen müssen. So spielt zum Beispiel das Energie-Konzept bei fast allen Unterrichtsthemen eine wichtige Rolle, so dass man von Thema zu Thema immer wieder auf bereits behandelte Aspekte zurückgreifen kann und sich ein Grundverständnis für Energie in belebten und unbelebten Systemen entwickelt. Denn in der Sekundarstufe I sind wir aufgefordert, für eine naturwissenschaftliche Grundbildung (scientific literacy)<sup>9</sup> zu sorgen, die die Heranwachsenden in die Lage versetzt, jetzt und in Zukunft im Alltag verantwortlich handeln zu können. Natürlich wird man auch mit Fragen konfrontiert, die man nicht spontan beantworten kann. Aber die NaWi-Lehrkraft sollte sich nicht als „wandelndes Lexikon“ verstehen.

Für den Lernprozess der Jugendlichen ist es viel besser, wenn die Lehrkraft ihre Fragen spiegelt und nach ihren Vermutungen und Lösungsvorschlägen fragt. Es gilt das selbstständige Forschen und Lernen zu stärken. Das gelingt, wenn man bereit ist, von Jahrgang 5 an Schritt für Schritt Verantwortung an die Lernenden abzugeben. Schließlich lernen diese nur, Verantwortung für sich und ihre Lernprozesse zu übernehmen, wenn sie sie auch bekommen.



# Leistungsbeurteilung im Dialog

**Lisa Kunze**

**Eine Schule für alle braucht neben einer differenzierten Lernkultur auch ein Beurteilungssystem, das den individuellen Bedürfnissen ihrer Schüler\*innen gerecht wird. Wie ein solches Beurteilungssystem gestaltet werden kann, soll in diesem Beitrag anhand eines wegweisenden Schulversuchs der Anne-Frank-Schule Bargteheide veranschaulicht werden.**

Das pädagogische Leitbild der Anne-Frank-Schule Bargteheide beruht zu großen Teilen auf denselben Zielen, die auch die GGG seit mehreren Jahrzehnten verfolgt. Ein besonders hoher Stellenwert wird dabei der individuellen Förderung der Schüler\*innen, ihrer Befähigung zum selbstorganisierten Lernen und der demokratischen Bildung beigemessen. Im Einklang damit sind vielfältige Formen der inneren Differenzierung und Öffnung des Unterrichts, des fächerübergreifenden und projektartigen Lernens an der Anne-Frank-Schule ebenso fest etabliert wie die Mitbestimmung der Schüler\*innen in für sie wichtigen Angelegenheiten.

Zwischen diesen prägenden Merkmalen der Schulkultur der Anne-Frank-Schule und der tradierten Beurteilungskultur mit standardisierten Rückmeldeformaten wie Noten oder Beurteilungsrastern hat sich in der Vergangenheit zunehmend deutlicher ein tiefgreifender Widerspruch gezeigt. Um diesen zu überwinden, haben Lehrer\*innen der Bargteheider Gemeinschaftsschule gemeinsam mit Vertreter\*innen der Lernenden und Eltern ein alternatives Beurteilungssystem entwickelt, das auf einer Kombination aus Portfolioarbeit und Lernentwicklungsgesprächen beruht. Es wird seit dem Schuljahr 2014/15 im Rahmen eines Schulversuchs erprobt und in Kooperation mit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel wissenschaftlich untersucht.

## Gestaltung der Portfolioarbeit

Das Portfolio ist an der Anne-Frank-Schule als ein Lernentwicklungsportfolio konzipiert, das die Schüler\*innen von der 5. bis zur 10. Klasse kontinuierlich führen. Dazu nehmen sie jedes Halbjahr pro Unterrichtsfach ein Produkt in ihre Portfoliomappe auf, das ihrer Meinung nach besonders gut veranschaulicht, was sie im jeweiligen Halbjahr gelernt haben oder auch noch weiterführend üben möchten. Die Schüler\*innen kön-

nen dabei zwischen vielfältigen Produktformaten von Plakaten und Werkstücken aus dem Kunstunterricht über Tonaufnahmen aus den sprachlichen Fächern bis hin zu Videoaufnahmen aus dem Sportunterricht wählen. Die einzelnen Produkte ergänzen sie jeweils um ein reflexives Element wie eine kurze schriftliche Selbsteinschätzung oder eine Lernlandkarte.

Für die Arbeit an ihrem Portfolio erhalten die Schüler\*innen der Anne-Frank-Schule vorrangig im Freiarbeitsfach Forschen und Üben Zeit. Doch auch im Fachunterricht werden sie zunehmend mehr dazu angeregt, sich differenziert mit ihrer eigenen Lernentwicklung auseinanderzusetzen und eine eigene Einschätzung ihrer Leistungen abzugeben. Bei dieser anspruchsvollen Aufgabe erhalten die Lernenden beispielsweise in Form von Leitfragen oder vorstrukturierten Selbsteinschätzungsbögen Unterstützung. Sie haben außerdem regelmäßig die Möglichkeit, sich untereinander sowie mit ihren Lehrer\*innen zu beraten.

## Konzeption der Lernentwicklungsgespräche

Auf der Grundlage der von den Schüler\*innen zusammengestellten Portfolios werden dann jeweils zum Halbjahresende 30-minütige Lernentwicklungsgespräche geführt. Diese Gespräche beginnen damit, dass die Schüler\*innen ihren Eltern und Klassenlehrkräften ihr Portfolio vorstellen und in diesem Zuge eine eigene Einschätzung ihrer Lernentwicklung und Leistungen abgeben. Im anschließenden Dialog gleichen die Klassenlehrkräfte ihre eigene Einschätzung sowie die der anderen Lehrkräfte mit der Selbsteinschätzung der Schüler\*innen ab, bestätigen dabei aus ihrer Sicht zutreffende Aussagen der Lernenden und gehen mit ihnen gemeinsam möglicherweise vorhandenen Unterschieden zwischen der Fremd- und Selbstbeurteilung auf den Grund.

Ausgehend davon wird in der letzten Phase des Gesprächs über den weiteren Lernweg der Schüler\*innen beraten. Während dieser Phase formulieren die Schüler\*innen zwei bis drei Lernziele, auf die sie sich im darauffolgenden Halbjahr besonders konzentrieren möchten. Diese Ziele können sich sowohl auf einzelne Unterrichtsfächer als auch auf überfachliche Kompetenzen beziehen und sowohl auf eine Überwindung von Lernschwierigkeiten als auch auf die Weiterentwicklung von bereits vorhandenen Stärken und Interessen ausgerichtet sein. Sie werden schriftlich in



*„Im Sinne einer gerechten Ablesung lautet die Prüfungsaufgabe für Sie alle gleich: Klettern Sie auf den Baum!“*

einer Lernvereinbarung festgehalten, die alle Beteiligten am Ende des Gesprächs unterzeichnen.

## Kombination mit anderen Rückmeldeformaten

In der beschriebenen Form ersetzen die Portfolioarbeit und die darauf basierenden Lernentwicklungsgespräche an der Anne-Frank-Schule von der 5. bis zur 10. Klasse schriftliche Zeugnisse und Noten. Zu Tests, Klassenarbeiten und anderen Leistungsnachweisen erhalten die Lernenden dieser Klassenstufen fokussierte verbale Rückmeldungen, die von einigen Lehrkräften um Kompetenzraster ergänzt werden. Zusätzlich dazu kommen an der Anne-Frank-Schule regelmäßig verschiedene Formen der Selbsteinschätzung und des Peer-Feedbacks zum Einsatz.

Ab der 8. Klasse erhalten dann auch die Schüler\*innen der Anne-Frank-Schule Noten. Parallel dazu werden die Portfolioarbeit und die Lernentwicklungsgespräche allerdings in einer leicht abgewandelten Form fortgesetzt, um Schwächen des Notensystems auszugleichen und die Schüler\*innen weiterhin möglichst umfassend in ihrer individuellen Lernentwicklung zu unterstützen.

## Vielfältige Chancen für eine Schule für alle

Für die Schüler\*innen, Eltern und Lehrkräfte der Anne-Frank-Schule ist das beschriebene Beurteilungssystem mit vielfältigen Vorteilen verbunden. Dies geht deutlich aus der Langzeitstudie hervor, die die Verfasserin dieses Beitrags als Doktorandin an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel bereits vor ihrer Zeit als Lehrerin an der Anne-Frank-Schule durchgeführt hat.

## Online-Empfehlung

Weiterführende Informationen und ein anschaulicher Kurzfilm zur dialogbasierten Leistungsbeurteilung mit Portfolios: <https://deutsches-schulportal.de/konzepte/portfolio-dialogische-form-der-leistungsbeurteilung/>



DStG GGG Magazin 3 / 2021 5H Jubiläum

DStG GGG Magazin 3 / 2021 5H Jubiläum

# Unterricht anders getaktet – die 80er

## Görge Schüchler

**Welche Zeitstruktur passt zum gemeinsamen Lernen? Was befördert selbstorganisierendes Lernen? Wie kann man pragmatisch Veränderungen vornehmen, ohne gleich Modellschule werden zu müssen? Schulentwicklung wird immer auch vor Ort entschieden. Hier ein Erfahrungsbericht der Ida-Ehre-Schule Bad Oldesloe.**

## Rhythmisierung in veränderten Zeitstrukturen als Mittel der Schulentwicklung

Schulstunden waren schon immer 45 Minuten lang! Das ist natürlich falsch und soll hier auch keinen Raum einnehmen. Viel interessanter ist der Zusammenhang dieses einschränkenden Zeitkorsetts mit einer repressiven Unterrichtskultur. Lernen in kurzen Häppchen ist eben für viele nicht verdaulich. Friss Vogel oder stirb ist die Folge. Was Zöglinge an lernbaren Inhalten in diesen überschaubaren Intervallen aufpicken konnten – oder eben nicht –, wird zum Gradmesser für ihr Vermögen zu lernen. Ob sie es auch verdauen konnten, wird später schriftlich und nur scheinbar objektiviert überprüft. Der Lehrkraft stehen 45 Minuten zur Verfügung. Hat das bei den Schüler\*innen nicht ausgereicht, die geforderten Inhalte zum vorbestimmten Zeitpunkt wiedergeben zu können, wurden Leistungen nicht erbracht, war das Lernen nicht erfolgreich. Eingespielte Konsequenzen: eindringlich ermahnen, Zensuren unterm Strich, Eltern in die Schule zitieren, Wiederholen einer Klasse, Wechsel der Schulform.

Spätestens hier ist klar, dass viele Schulen von diesem Lernverständnis zum Glück einiges hinter sich gelassen haben. Aber die Zusammenhänge zur Taktung bleiben erkennbar.

Sechs bis neun dieser Schnelllernzyklen an einem Tag? Das kann nicht gut gehen. Und es passt bestimmt nicht zum Verständnis eines Lernens, in dem individuelle Zugänge, verschiedene Lernstrategien und die notwendige Zeit, um selbst zu erproben, zu erarbeiten, zu vertiefen, zu verstehen die bestimmenden Faktoren sind und das zu Recht. Nicht nur deshalb hat sich auch die Ida-Ehre-Schule wie so viele andere vor unge-

fähr 15 Jahren dazu entschlossen, Stunden in 90 Minuten als Doppelstunden zusammenzufassen. Das Zugeständnis, dass einzelne Fächer zum Teil davon abweichen können, indem sie weiterhin zweimal in 45 Minuten lernen lassen, um das vermeintlich wichtige tägliche Üben in ihrem Fach zu gewährleisten, war nur anfangs für den Konsens wichtig. Nach zwei Jahren hat kein Fach mehr davon Gebrauch gemacht. Zu positiv waren die Erfahrungen, wie sehr sich der Schultag vor allem im gebundenen Ganztag beruhigt, wenn nur noch zwei- bis dreimal das Fach gewechselt wird – statt fünf- bis achtmal.

Dabei überzeugten auch die Möglichkeiten der Doppelstunden, kooperative Lernformen zu vertiefen, sich komplexere Inhalte am Stück zu erschließen und schlicht Übungsphasen organischer in die Stunde zu integrieren.

Für unser Kollegium war das ein Gewinn und fortan wurden Stellschrauben gesucht, weitere Formen eines zugewandten Unterrichts zu etablieren. Die Zielvorstellung, weitgehend fächerübergreifend epochal zu lehren, erschien vielen zunächst reizvoll – hätte jedoch in der Praxis zu große Umstellungen erfordert und blieb daher im Planungsstadium stecken.

## Der „ideale Ort“ für die Freiarbeit – Katalysator für eine neue Zeitstruktur

Gestaltungswille war aber genug da. Wir wollten etwas ändern, um mit der für uns selbstverständlichen Heterogenität in den Klassen besser umgehen zu können. Der Begriff der Binnendifferenzierung eignete sich, wenn auch im Grundsatz akzeptiert, nicht als Allheilmittel. Gleichzeitig tauchten am pädagogischen Schlagwort-himmel u.a. Lernpläne und Individualisierung als mögliche Antworten auf den Pisa-Schock auf. In dieser Phase haben wir die gute alte Freiarbeit bemüht. Sie sollte die antiquierten Stützkurse, die bei uns Lernlückenkurse hießen, ablösen – weg von der Defizitorientierung. Dabei gingen wir zunächst äußerst pragmatisch vor: Bei der Umstrukturierung zu einem echten Ganztag war an unserer Schule die Notwendigkeit einer sehr langen Mittagspause bzw. einer von Fachunterricht freien Zeit seit jeher ein hohes Gut. Sie dann in Er-



mangelung von Betreuungs- und sozialpädagogischem Stundenpotential zur Hälfte mit Freiarbeit zu füllen, führte jedoch zu einem grandiosen Scheitern dieser Maßnahme. Merkwürdig, dass die Schülerinnen und Schüler meist nicht daran dachten, vor oder nach dem Essen selbstbestimmt zu lernen, obwohl sie doch nur teilweise unter vollständiger Aufsicht einer Lehrkraft standen. Nicht nur in den Klassen wurde das 'frei' im Begriff so gar nicht im Sinne von selbstorganisiert und effektiv verstanden – freiwillig und nur wenn ich will, war die vorherrschende Interpretation – nein, auch Eltern und einige Kolleg\*innen saßen diesem Trugschluss im Begriff auf.

Also, wenn wir einen zweiten Anlauf machen, muss Freiarbeit zur besten Lernzeit liegen. Und wir wollen als Lehrkräfte, die eng an die Klasse gebunden sind, zu einer positiven Umsetzung des Konstrukts beitragen. Diese Zeit soll so in die Tagesstruktur eingebunden sein, dass sie wie selbstverständlich regelmäßig, möglichst täglich stattfindet. Methodisch soll sie so ausgestaltet und begleitet werden, dass sie eine Verbindlichkeit erhält, die ihre Akzeptanz von vornherein ermöglicht.

Diese Überzeugungen wuchsen an Schulentwicklungstagen und in pädagogischen Konferenzen innerhalb von ungefähr fünf Jahren so, dass sie konsensfähig und schließlich beschlosse-

ne Ziele wurden. Der Umfang der neuen Freiarbeit blieb jedoch noch eine Weile diffus. Die Mutigeren forderten, den Unterricht bis zu 50% so zu gestalten, die vorsichtige Variante: zwei 45-Minuten-Stunden pro Woche. Einigkeit herrschte, hier auf die 45minütigen Stunden zurückzugreifen, um die Handhabbarkeit nicht zu erschweren und die Hürde einer „Finanzierung“ dieser Lernform nicht zu hoch zu setzen. Denn das war neben allen gemeinsamen Zielen die Frage: Woher sollen die Stunden kommen? Dazu gab es unterschiedliche – ja gegensätzliche – Argumente aus einzelnen Fächern, die sich nicht durch Ausdiskutieren auflösen ließen. Was, wenn es bei zu erwartenden Anlaufschwierigkeiten dann doch zu gegenseitigen Vorhaltungen oder Schuldzuweisungen käme? Also andere Ansätze: Wir müssen an die Zeitstruktur ran. Viele Schulen arbeiten doch jetzt mit 60minütigen Stunden. Aber was machen dann die Fächer, die überwiegend längere Unterrichtsprojekte in ihren Stunden verankert haben oder viel Vorbereitungs- und Nachbereitungszeit benötigen? Hier wären 60 Minuten ein echter Rückschritt zu 90.

Mittlerweile war es schon fast wie die Suche nach der eierlegenden Wollmilchsau. Wir brauchen einfach mehr Zeit am Tag, ohne die Länge der Tage auszudehnen. Und natürlich zusätzliches Personal aus Kiel, dann wäre viel möglich.

# Schule ohne Rassismus

## Auf dem Weg zum 80er-Modell

Der Durchbruch in einer beginnenden Stimmungseintrübung am pädagogischen Innovationshimmel begann mit folgenden Überlegungen: Wir müssen Zeit umwandeln, echte Lernzeit irgendwie umschichten. Dabei darf kein Fach zum altruistischen Geber werden, während ein anderes nur neue Zeit hinzugewinnt. Also müssen alle gleichviel umwandeln. Was wäre denn, wenn die Länge der Stunden nicht nur einfach verdoppelt würde? Kann eine Stunde nicht auch etwas kürzer sein als 90 Minuten? Selbstkritisch sehen wir, dass Anfang und Schluss der 90 Minuten nicht immer konsequent und effektiv genutzt werden. Da könnte man einsparen.

Was passiert, wenn man von jeder 90minütigen Stunde 10 Minuten in andere Formen des Lernens umwandelt? Bietet man dann nicht Kritikern unnötige Angriffsflächen: „Ihr kürzt also den Unterricht von 45 auf 40 Minuten? Dann haben die Schüler\*innen bei euch also weniger Unterricht?“ Nein, in jeder Stunde gibt es Erprobungs- und Übungsphasen und im günstigen Fall auch selbstverantwortete Forschungsphasen. Warum sollen die nicht täglich zusammengefasst werden? „Wie wird denn sichergestellt, dass die Schüler\*innen auch wirklich arbeiten?“ In jeder herkömmlichen Mathestunde gibt es in der Übungsphase einige, die sich ausklinken und im besten Fall nur nichts Fachliches tun. Steigt nicht die Chance der Eigenaktivierung, wenn ich diese notwendigen Phasen mindestens über eine Woche selbst planen und umsetzen kann, und entsteht somit nicht ein höheres Maß der Selbstorganisation? Außerdem müsste es doch möglich sein, diese Freiarbeit an jedem Tag durch eine der Klassenlehrkräfte oder eine Lehrkraft mit einem Langfach betreuen zu lassen. Auch wäre es sinnvoll, in jedem Jahrgang einen Plan zu veröffentlichen, welche Lehrkraft mit welchem Fach in diesen Stunden in den vier Klassen im Unterricht ist. So steigt die Chance der fachlichen Unterstützung. Eine Begleitung über ein zur Verfügung gestelltes Aufgaben-, Selbstbeobachtungs- und Mitteilungsheft sollte den Grad der Selbstorganisation steigern. Blieb noch zu klären: Was machen wir mit der Oberstufe? Dort muss es weiter gehen; allein schon, weil die Methode nicht einfach bei 16jährigen endet und wir eine Schule sind und nicht eine Gesamtschule bis Jg. 10 mit angehängter Oberstufe. Außerdem, weil es zum Glück massiv von den Schü-

ler\*innen eingefordert wurde. Also musste formal dokumentiert werden, dass in der Freiarbeit wirklich Unterricht stattfindet, und zwar für jede und jeden. Natürlich kann es sein, dass Einzelne einfach nichts tun; das ist aber auch in jedem anderen Unterricht so. Da bleibt nur zu beraten, Wege aufzuzeigen und letztendlich auch zu bewerten.

## Eine Bilanz und weitere Wünsche

Die Freiarbeit heißt jetzt aus den genannten Gründen bei uns anders: IDA-Zeit, individuelles Arbeiten an der Ida-Ehre-Schule. In den letzten Jahren waren unsere Schwerpunkte der Schulentwicklung in der Erkundung und Beratung anderer Schulen sehr gefragt. Etliche haben uns mit ganz unterschiedlich besetzten Gruppen besucht, bei einigen haben wir vor Ort Vorträge gehalten und einige intensiv in ihrem Diskussionsprozess unterstützt. Die rührendste Rückmeldung war wohl der Moment, als wir erfuhren, dass eine Schule unsere Idee für sich angepasst hatte und das neue Fach IDA-Zeit genannt hat.

Positive Begleiteffekte waren bei uns eine große Aufbruchsstimmung an der Schule, eine ruhigere Taktung im Tagesablauf, weniger Fächer pro Tag, deutlich entspanntere Stundenpläne für die Klassen und die Lehrkräfte, Zeitgewinn für viele von Lehrkräften angebotene Aktivitäten (AG-Bereich im Ganztage) und das Gefühl, als Schulgemeinschaft gemeinsam etwas ganz Besonderes bewegt zu haben.

Es gibt aber auch noch viel Luft nach oben: Mindestens einmal in der Woche sollte mehr Zeit als 40 Minuten am Stück da sein, um verstärkt projektartigeres Lernen in der IDA-Zeit zu etablieren. Dazu sollten auch mehr Fachräume mit Anregungen und Betreuung zur Verfügung stehen. Die Betätigungsmöglichkeiten in den Pausen sind auszubauen. Auch die frühere Idee epochal gestalteten Unterrichts lohnt sich vor dem Hintergrund des Erreichten noch einmal genauer betrachtet zu werden.

Wir sind zufrieden mit unserem Weg des visionären Pragmatismus. Und gespannt darauf, was uns an weiteren Schritten zur intelligenten Nutzung der Zeit gelingt, ohne sich dabei lediglich aus der Wirtschaft übernommener Rationalisierungen zu bedienen. Pädagogik heißt eben immer auch: Zeiträume schaffen und freigeben – Selbstverantwortung ermöglichen und fördern.

## Lennard Hamelberg

### Malte Richert

**Wir leben in einem Sozialstaat, dessen oberster Grundsatz lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“**

Wenn wir dem Glauben schenken, sollten wir davon ausgehen, dass die höchste Priorität des Staates bzw. seiner Regierungen darin liegt, diesen Grundsatz zu erfüllen. Eine staatliche Schule sollte demnach ein Ort sein, an dem jede Schülerin und jeder Schüler frei und sicher ist.

Wenden wir unseren Blick hingegen weg vom Papier und führen uns die Realität vor Augen, dann ist unweigerlich zu erkennen, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der es für viele Menschen zum Alltag gehört, wegen ihrer Herkunft, ihres Aussehens, ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Identität, Religion oder politischen Überzeugung diskriminiert sowie verbaler oder körperlicher Gewalt ausgesetzt zu werden. Und Schulen sind bei weitem nicht frei davon.

## Schulen haben Chancen

Schulen haben allerdings die einzigartige Chance, dieses Muster zu durchbrechen. Denn während sich Leute im privaten Raum und im Beruf meist mit Menschen mit ähnlichen Interessen, Bedürfnissen und Eigenschaften umgeben, haben sie keinerlei Einfluss darauf, mit wem sie in der Schule interagieren müssen. Kinder werden in ihren Klassen bunt zusammengewürfelt mit Mitschüler\*innen mit komplett anderen Lebensgeschichten, sozialen, finanziellen und kulturellen Hintergründen. Und dadurch, dass diese Klassen meist über fünf bis neun Jahre zusammenbleiben, formt sich hier ein natürliches Verständnis füreinander. Speziell Rassismus kann viel schwerer Fuß fassen, wenn Menschen unterschiedlicher Ethnien enge Beziehungen zueinander haben und das Leben der „anderen“ nichts Fremdes für sie ist (Lemmer & Wagner 2015). Dadurch, dass Gesamtschulen explizit für alle Schüler\*innen da sind, verstärkt sich dieser Effekt bei uns noch einmal. Andere Schularten, die ihre Schüler\*innen nach Leistung auswählen, haben oft eine überproportional weiße und wohlhabende



© Fotografie: Eva Giovannini

Schüler\*innenschaft, da schulische Abschlüsse in Deutschland immer noch stark vom Status und Wohlstand des Elternhauses abhängen.

## Kulturelle Vielfalt fördern

Lehrkräfte an Gemeinschaftsschulen stehen vor der besonderen Herausforderung, der Vielfalt der unterschiedlichen Kulturen, Ansichten und individuellen Bedürfnisse ihrer Schüler\*innen gerecht zu werden und ein gemeinsames Lernen zu fördern. Da Kinder zu vielen Themen noch keine eigene Meinung haben, spiegeln sie unbewusst die Einstellungen und Aussagen ihres sozialen Umfelds bzw. ihrer Eltern, wodurch sie automatisch Vorurteile unserer rassistisch geprägten Gesellschaft annehmen. Weil Gemeinschaftsschulklassen die Gesellschaft in ihrer ganzen Vielfalt abbilden, wird hier in gewisser Weise auch der gesamtgesellschaftliche Konflikt widerspiegelt. Unterschiedliche Lebensweisen und Einstellungen treffen hier aufeinander und oft öffnen sich die unterbewussten Konfliktfronten. Daher machen Schüler\*innen an Gemeinschaftsschulen auch häufiger Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen. Die besonders ausgeprägte Vielfalt an Gemeinschaftsschulen stellt allerdings nicht nur eine Herausforderung dar, sie eröffnet zugleich auch die besten Chancen, die in unserer Gesellschaft verankerten Denkweisen aufzubrechen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern. Dass wir hier noch einen

weiten Weg zu gehen haben, zeigt u.a. die Regionalanalyse zu Rechtsextremismus in SH. Um diesen Weg gehen zu können, brauchen wir vor allem mehr Lehrkräfte und Sozialpädagog\*innen, die genug Zeit haben, um sich mit so komplexen Themen angemessen zu beschäftigen. Wir sollten anfangen, beispielhafte Schulen hervorzuheben, ohne sie als Ausrede für Untätigkeit zu nutzen. Überall gibt es noch Luft nach oben, was von Entscheidungsträger\*innen, die meist nicht von Rassismus betroffen sind, leider oft ausgeblendet wird. Hier denkt man anscheinend, dass es sich nicht lohnt, viel Geld für „nur wenige Menschen“ auszugeben. Dabei fehlt die Einsicht, dass von jedem Aufwand zur Bekämpfung von Rassismus alle Menschen profitieren, nicht nur die direkt betroffenen.

Eine Art, über den Unterricht hinaus Rassismus und Diskriminierung zu thematisieren, ist unser Projekt „Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage.“ Doch auch das Siegel „Schule ohne Rassismus“ ist nicht bereits eine Auszeichnung

**Unser Projekt:**  
„Schule ohne Rassismus,  
Schule mit Courage“

dafür, dass es an unserer Schule keinen Rassismus gäbe. Denn der basiert auf gesellschaftlich tief verankerten Denkstrukturen

und kann nicht mal eben eliminiert werden. Wir verstehen Schule ohne Rassismus daher als ein Bekenntnis. Ein Bekenntnis, sich zu bemühen, diese Strukturen aufzubrechen, mit dem Wissen, dass es ein langer und mühsamer Prozess ist. Wir sehen, dass wir selbst noch nicht da sind und arbeiten daran, uns zu bessern. Dabei ist uns nicht nur Rassismus, sondern jede Art von Diskriminierung auf Grund einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit wichtig.

Die Schulen sind für Jugendliche neben der Familie, den Medien und den Peergroups eine der wichtigsten Sozialisationsinstanzen. Die Erfahrungen, die Jugendliche in der Schule machen, haben einen entscheidenden Einfluss auf die Ausprägung und Entwicklung der individuellen Persönlichkeit und prägen dementsprechend auch ihr Verhalten in der Gesellschaft.

Studien zeigen, dass Menschen, die weniger über unsere freiheitlich-demokratischen Grundwerte sowie über die Funktion unseres demokratischen Systems wissen, anfälliger für rechte Ein-

stellungen sind. Jugendliche, die ausländerfeindliche Einstellungen vertreten, weisen häufig auch weitere diskriminierende Verhaltensweisen auf.

### Demokratiefeindlichkeit entgegenwirken

Um demokratiefeindlichen Einstellungen entgegenzuwirken, muss die selbstkritische Behandlung von Rassismus sowie stärkere Vermittlung unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung mehr Gewicht in den Fachanforderungen bekommen. So sollte sich der Unterricht u.a. mehr mit Themen wie Alltagsrassismus, Vorurteilen, rassistischer Sprache und der Kolonialzeit beschäftigen. Lehrkräfte brauchen Fortbildungen, um sich selbstkritisch mit Rassismus auseinanderzusetzen und um rassistische Verhaltensweisen effektiver erkennen und auf sie reagieren zu können. Deshalb muss das Thema „Umgang mit Rassismus“ zukünftig ein verpflichtendes Modul in jedem Lehramtsstudium sein. Auch die Schulsozialarbeit spielt hier eine große Rolle; denn Kinder brauchen die Gewissheit, dass ihnen jemand zuhört und sich ihrer Probleme annimmt. Es muss ein Ort geschaffen werden, an dem Kinder Zuneigung erfahren und positive Erfahrungen machen. Dafür benötigen sie individuelle Unterstützung, die Lehrkräfte meist rein zeitlich nicht bieten können.

Das sind nur einige Anstöße dazu, wie eine offenere, aufgeklärtere Schule aussehen könnte. Die Liste ist weder komplett noch ausreichend, aber jede dieser Maßnahmen würde dazu beitragen, dass unsere Schulen Orte werden, an denen alle Schülerinnen und Schüler sicher und ohne Verletzung ihrer Würde aufwachsen können.

## Problembewältigung im Fokus



**Cornelia Östreich**

Lehrerin an der Ida-Ehre Gemeinschaftsschule in Bad Oldesloe



**Maren Schramm**

Leiterin der Anne-Frank-Gemeinschaftsschule in Elmshorn



**Lars Ziervogel**

Schulleiter der Freiherr-vom Stein-Gemeinschaftsschule in Neumünster



**Thore Schwilp**

Schulleiter der Gemeinschaftsschule in Neumünster-Brachenfeld

**Wo liegen aktuelle Probleme?**  
**Z.B. bei den Gemeinschaftsschulen ohne Oberstufe oder bei den Schulen in sozialen Brennpunkten.**

**Auch die Digitalisierung wird noch lange eine Herausforderung bleiben.**

# Gemeinschaftsschulen mit und ohne Oberstufe

**Cornelia Östreich**

„Im Schuljahr 2020/21 besuchen rund 95.100 Schülerinnen und Schüler die 181 Gemeinschaftsschulen in Schleswig-Holstein (davon 44 mit Oberstufe).“

(Aus der regierungsamtlichen Information „Fachinhalte/Schulsystem“ – Hervorhebungen der Verf.)

Was in diesem Zitat aus offizieller Quelle so nüchtern daherkommt, hatte eine lange, komplizierte und nicht ganz konfliktfreie Vorgeschichte. Wie in vielen Beiträgen dieser Schrift lebhaft geschildert, war es keine Selbstverständlichkeit, in einem bislang eher konservativ geprägten Bundesland überhaupt Gesamtschulen einzurichten und damit das gegliederte Schulwesen langsam, aber sicher aufzuweichen. Diesem Prozess standen bereits genügend Widerstände entgegen, selbst wenn er „nur“ auf gemeinsames Lernen in der Unter- und Mittelstufe abzielte. Einen neuen, eigenständigen Zugang zum Abitur einzurichten, bedeutete noch mal eine andere Herausforderung.

## Abitur nur am Gymnasium?

Zum einen war das Erreichen der Allgemeinen Hochschulreife in der öffentlichen Meinung so stark an das Gymnasium – einschließlich seiner Eigenheiten, seines Fächerkanons und seiner Methoden – geknüpft, dass ein Abitur an einer anderen Schulform vielen ganz unvorstellbar erschien. Zum anderen stand anfangs auch das Selbstverständnis mancher Gesamtschulen einer Perspektive auf das Abitur entgegen. Würden sich auf diesem Wege nicht Theorie- und Leistungsfixierung in eine Schulform einschleichen, die man ursprünglich gerade gegen diese Prinzipien gegründet hatte?

Wäre es da nicht die bessere Lösung, Schüler\*innen mit qualifiziertem Realschulabschluss (heute: nach Bestehen des MSA) an bereits bestehende Oberstufen von Gymnasien überwechseln zu lassen? Dies bedeutete aber einen erheblichen „Angang“ – und damit faktisch eine Benachteiligung gegenüber denjenigen, die von vornherein gymnasial beschult gewesen waren: Wechsel der Schule und oft schon des Ortes, Verlust des bisherigen sozialen Unterstützungsgefüges,

Konfrontation mit einem anderen Habitus und eventuell Ausgrenzungserfahrungen; zusätzlich zu neuem Lernstoff und anderer Fächerstruktur. Hinzu kam oft die ungenaue Passung der bisherigen Lernerfahrungen (keine zweite Fremdsprache, kein Einbringen praktischer oder künstlerischer Kompetenzen aus der Mittelstufe). Sollte für solche Schüler\*innen, die mithilfe der Gesamtschule gerade einen höheren Abschluss erworben hatten als im Grundschulgutachten vorhergesagt (MSA statt ESA, ESA statt Förderstatus), doch fast zwingend nach dem MSA der Schulweg beendet sein?

Andersherum: Könnte die soeben dank der Gesamtschule erworbene Weiterbildung nicht auch noch das Abitur umfassen – oder zumindest das Fachabitur nach zwei Jahren auf der schuleigenen Oberstufe? Das würde doch dem Aufstieg durch Bildung entsprechen, den sich viele Eltern für ihre Kinder wünschten und wie ihn die Schüler\*innen auch selbst anstrebten. Nicht zu vergessen, dass viele gymnasialempfohlene Kinder aus Überzeugung an einer Gesamtschule angemeldet worden waren und dann nicht ausgerechnet für die Oberstufe nochmals wechseln wollten bzw. sollten.

## Nein – Abi auch an Gesamtschulen

Nach den Gründungsjahren, in denen zunächst einmal ein aufwachsender Schulbetrieb etabliert werden musste, setzte sich der Weg der eigenen Oberstufe fast in Gänze durch, sodass Anfang 2002 der Bericht der schleswig-holsteinischen Landesregierung „Entwicklung und Perspektiven der Gesamtschulen“ (Drucksache 15/1422) vermerkte: „Von den 21 voll ausgebauten Gesamtschulen des Landes haben 19 eine gymnasiale Oberstufe. Ohne Oberstufe sind die integrierten Gesamtschulen Trappenkamp und Schlutup.“ (S.9)

Im Zuge der Schulreform fünf Jahre danach, die eine komplette Zusammenlegung der ehemaligen Haupt- und Realschulen und mittelfristig die Etablierung der Gemeinschaftsschule als einer von zwei Säulen im schleswig-holsteinischen Bildungswesen bedeutete, ist der **Anteil** der oberstufenführenden Einrichtungen zwangsläufig ge-

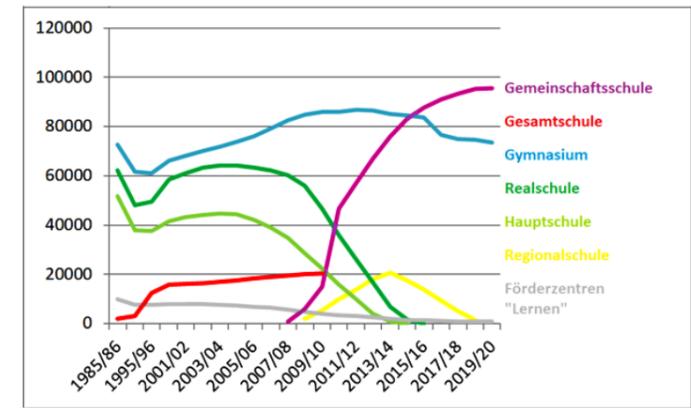
sunken; deren absolute **Anzahl** hat sich (s. einleitendes Zitat) bis heute dennoch mehr als verdoppelt. Eindeutig bessere Bildungschancen für Schüler\*innen im nördlichsten Bundesland! Entsprechend stieg der Anteil der Allgemeinen- oder Fachhochschulreife an der gleichaltrigen Bevölkerung 2006-2015 von 29,8 auf 42% (laut ministeriellen Zahlen: Schulische Bildung in Schleswig-Holstein 2017, S.112 – hier öffentliche und private allgemeinbildende Schulen). Heute sind es über 45% (nach Statista Infografik 2021, bei Verrechnung des Doppeljahrgangs in 2016 und unter Einbezug des Zweiten Bildungswegs).

Die eigentliche Sensation gab es bei den anderen Abschlüssen zu sehen. Wieder nach den Ministeriumsdaten von 2017 (a.a.O.) sank zwischen 2006 und 2015 der Anteil des heutigen ESA (früher Hauptschulabschluss) in der Kohorte von 33,6 auf 17,6%! Den MSA (Realschulabschluss) erwarben zu Beginn des gleichen Zeitraums 33,1%, an dessen Ende 40%. Wo auch immer der höhere Abschluss im Einzelnen erworben sein mochte – die Dynamik für die Bildungsexpansion in Schleswig-Holstein stammte eindeutig von den Gemeinschaftsschulen!

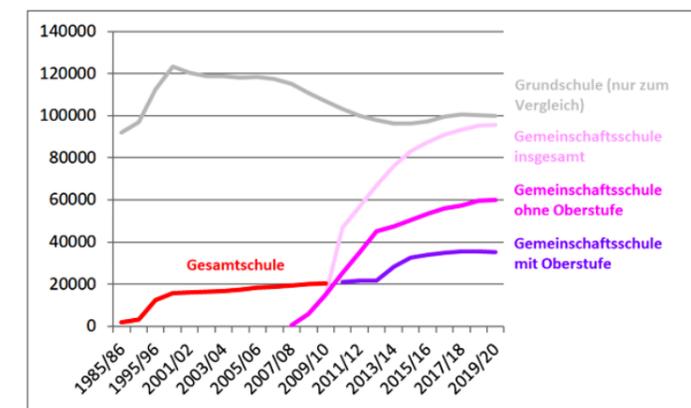
## Eindrucksvolle Entwicklung

Die beeindruckende Entwicklung dieser Schulform selbst sei abschließend mit zwei Grafiken dokumentiert, welche die Verfasserin aus den offiziellen Zahlen der Landesregierung erstellt hat (genauere Quellenangabe s. Erläuterungstext zur ersten Abbildung). Ältere Daten waren nur in Abständen in die Statistiken eingeflossen – was die anfängliche Sprunghaftigkeit der Linien erklärt (zur Einordnung s. jedoch die Jahreszahlen auf der x-Achse).

In **Abb.1** sind alle weiterführenden allgemeinbildenden Schulformen berücksichtigt – ohne Privatschulen und „sonstige Förderzentren“, die über die Jahre unverändert bei ca. 4.000 Besucher\*innen lagen. Die Zahlen für „Förderzentren Lernen“ sind jedoch eingefügt, um die Integrationsleistung des 2007 reformierten Schulsystems zu verdeutlichen. Sanken die Zahlen der dort separat beschulten Kinder bis zu diesem Datum nur langsam, so sind sie inzwischen nahe Null angekommen.



**Abb.1:** Entwicklung der Schüler\*innenzahlen an allgemein bildenden öffentlichen Schulen in Schleswig-Holstein (Quelle: Berichte der Landesregierung zur Unterrichtssituation 2007/08-2019/20, beginnend mit Landtagsdrucksache 16/1519)



**Abb.2:** Gemeinschaftsschulen insgesamt sowie mit und ohne Oberstufe (Quellen wie Abb.1)

Der „Boom“ der Gemeinschaftsschulen – hier noch ohne Aufgliederung nach solchen mit und ohne Oberstufe – spricht für sich. Was von dem konservativen Experiment der Regionalschule zu halten war, geht aus den Zahlen ebenso deutlich hervor. Auffällig ist immerhin, dass die Zahlen an Real- und Hauptschulen bereits vor 2007 deutlich sanken – hauptsächlich aufgesogen durch erhöhte Nachfrage nach dem Besuch des Gymnasiums, aber auch bereits der Gesamtschule.

Dass sinkende Schüler\*innenzahlen den Effekt nicht erklären, geht aus der Grundschul-Linie in **Abb. 2** hervor, die hier einmal zu Vergleichszwecken eingefügt ist. (Dass Gemeinschaftsschule und Gymnasium zusammen die Grundschulzahlen weit übertreffen, hängt mit der Verweildauer in der jeweiligen Schulform zusammen.)

Vor allem aber veranschaulicht diese Grafik die Verhältnisse zwischen Gemeinschaftsschulen mit und ohne Oberstufe. Dafür, dass letztere ledig-

lich für ein Viertel der Einrichtungen aufkommen, beschulen sie immerhin ein Drittel der Kinder (auch dies wiederum z.T. aus der längeren Verweildauer erklärlich).

Erscheint der Aufwärtstrend bei den Gemeinschaftsschulen ohne Oberstufe kontinuierlich, so lässt sich bei denen mit Oberstufe derzeit eine Stagnation beobachten. (Bei den Gymnasien, s. Abb.1, findet sogar ein leichter Rückgang statt – nach dem Abwärtsknick durch Wegfall des Doppeljahrgangs G8/G9.) Daraus auf ein Schrumpfen des Bedarfs nach höheren Bildungsabschlüs-

sen zu schließen, wäre jedoch verfehlt; vielmehr gilt es Benachteiligungen abzubauen, wie sie in Deutschland mehr als in anderen Ländern Bildungswege versperren. Es gilt auch übermäßige Anforderungen abzubauen, die manche Gemeinschaftsschulen an der Einrichtung einer eigenen Oberstufe hindern.

Umfragen zeigen, dass den meisten Schleswig-Holsteiner\*innen Bildungsgerechtigkeit sehr wichtig ist. Bei der Verwirklichung dieses Ziels spielen Gemeinschaftsschulen – mit und ohne Oberstufe – eine zentrale Rolle!

## In der Oberstufe einer Gemeinschaftsschule

### Cornelia Östreich

**Wie es anfang, zeigt ein Erfahrungsbericht aus der Oberstufe. Hier „Gesprächsfetzen“ mit einer zukünftigen Kollegin**

„Möchtest du an unsere Gemeinschaftsschule kommen? Wir können deine Fächer in der Oberstufe gut brauchen.“

„Ihr habt eine Oberstufe?“ – „Ja klar.“

„Aber ich bin doch nur für 'Höheres Lehramt' ausgebildet.“ – „Macht nichts.“

„In Hamburg.“ – „Macht auch nichts.“

„Und meine Familiensituation kennst du ja.“

– „Sieh es mal so: Dadurch hast du Erfahrung mit Inklusion.“

**Erstens:** Inklusion war tatsächlich von Anfang an ein großes Thema – auch und gerade in der Oberstufe. Auch mit einer Hörbehinderung Fremdsprachen abiturreif zu erlernen; mit einer Sehbehinderung die Feinheiten der französischen Grammatik zu verstehen (was zuvor am Gymnasium offenbar nicht vermittelt worden war); als neurodiverser Mensch nachzuvollziehen, was mit „Anforderungsbereich III“ gemeint ist; mit gesundheitlichen Herausforderungen in den Klassen 11-13 mitzukommen: Das gelingt an Gemeinschaftsschulen zwar noch nicht in jedem einzelnen Fall, aber im Vergleich doch ziemlich gut!

**Zweitens:** Was nicht in den Fachanforderungen steht – aber hoffentlich im Curriculum! Da die Gemeinschaftsschule in der Unter- und Mittelstufe über einen etwas anderen Fächerkanon verfügt als das Gymnasium (vgl. etwa die Beiträge von Johann Knigge-Blietschau und Karl-Martin Ricker), beginnt die sogenannte Eingangsphase z.T. mit schmalen Voraussetzungen. Konkret muss in Geschichte – dem einen meiner beiden Oberstufenfächer – die chronologische Orientierung aus „Weltkunde“ zunächst vervollständigt und abgesichert werden. Parallel sind in Geographie bzw. in den neu aufgefächerten Naturwissenschaften eventuell noch nicht alle Begriffe und Methoden vorhanden, deren die Arbeit auf Oberstufenniveau bedarf. Das ist – um es ganz klar zu sagen – kein Mangel und kein Nachteil! Es muss aber für erfolgreiches Unterrichten berücksichtigt werden und steht in dieser Deutlichkeit nicht in den Fachanforderungen, die sich weiterhin eher aus der gymnasialen Erfahrung herleiten. Umso wichtiger ist das schuleigene Curriculum – und die stete Rücksprache unter Kolleg\*innen.

**Drittens: « Le ciel est bleu et le soleil brille (mais pas toujours). »**

Während es an Gymnasien bislang unerlässlich ist, bereits in der Mittelstufe eine zweite Fremdsprache zu wählen, präsentieren sich an Ge-

meinschaftsschulen Französisch und Latein als nur eine Alternative unter mehr als einem halben Dutzend Wahlpflichtfächern. Daraus, und aus einer gewissen Scheu vieler Schüler\*innen vor den als „schwierig“ geltenden Fremdsprachen, resultieren weniger zahlenstarke Sprachkurse in der Mittelstufe, die nur selten in ein sprachliches Oberstufenprofil münden. Die Ida-Ehre-Schule in Bad Oldesloe ist eine der Gemeinschaftsschulen in Schleswig-Holstein, die einigermaßen regelmäßig ein solches sprachliches Profil anbieten kann; doch auch hier gibt es Fluktuationen.

Wer Französisch gerne weiterführen wollte, aber eben nicht als Profulfach, landete dann in z.T. jahrgangs- und niveauübergreifenden Oberstufenkursen. Das war meine erste Erfahrung an der IES: Ich habe ganz schön geguckt! Aber mit der Zeit profitierte ich von den Differenzierungserfahrungen in den anderen Stufen – und vom ohnehin verstärkt projektorientierten und individuellen Arbeiten an unserer Schulform.

Die Veränderungen, die sich mit der aktuellen Oberstufenreform ergeben, sind derzeit noch nicht abzusehen. Vielleicht wird es in Zukunft auch Englisch-Sprachprofile geben – dann mit Mathematik als zwangsläufig schriftlichem Abiturprüfungsfach? An der IES haben wir diese Option durch das Beibehalten von profilgebendem Französischunterricht mit Spanisch als „affinem Fach“ abgebogen.

Persönlich bin ich sehr glücklich, dem Friedensauftrag, als den ich die Vermittlung des Französischen in Deutschland immer noch ansehe, an einer Gemeinschaftsschule nachkommen zu können.

**Viertens: „Achtung Bin Intelligent“**

Ist das an einer Gemeinschaftsschule erworbene Abitur anders, womöglich „leichter“ als am Gymnasium? Letzteres lässt sich leicht widerlegen: Die Abiturprüfungen werden in Englisch, Deutsch und Mathematik zentral gestellt; in den Profulfächern müssen sie ministeriell genehmigt werden. Dennoch sind die Ergebnisse an Gemeinschaftsschulen nicht schwächer als an den Gymnasien. (Wer dies auf „nachgiebigere“ Lehrkräfte zurückführt, sei auf die VERA-Prüfungen der Mittelstufe verwiesen, die ja standardisiert korrigiert werden und bei denen die Ergebnisse bereits äh-

lich sind. Bis zur 13. Klasse dürften unsere Schüler\*innen gewiss nicht dümmer geworden sein!) Was definitiv anders ist, sind die verbesserten Abituraussichten für Schüler\*innen an Gemeinschaftsschulen. Nach einer eindrucksvollen Studie aus Nordrhein-Westfalen, nachzulesen im GGG-Magazin 2021/1, hatten nur 20% der dortigen Abiturient\*innen dieser Schulform eine Gymnasialempfehlung mitgebracht. Die Zahlen aus Schleswig-Holstein sind nicht ganz so krass – aber ebenfalls deutlich: An Gemeinschaftsschulen werden mehr und höhere Schulabschlüsse erworben als seitens der Grundschulen vorhergesagt.

Woher also diese – ja – Fehleinschätzungen? Am häufigsten dürfte mangelndes Zutrauen zu Kindern aus sogenannten „bildungsfernen Elternhäusern“ sein. An solchen Vorurteilen scheiterten in der Vergangenheit viele Bildungschancen; längeres gemeinsames Lernen, oft verbunden mit besonderer individueller Zuwendung, stellt solche Chancen wieder her!

**Fünftens: Etwas zum Dienstplan**

Studienrät\*innen an Gemeinschaftsschulen mit Oberstufe müssen – oder dürfen – damit rechnen, auch in überdurchschnittlichem Maße in den oberen Jahrgängen eingesetzt zu werden. (Nicht automatisch an allen derartigen Schulen, aber tendenziell.) Dies gilt beispielsweise für solche Fächer wie Biologie, Geographie und Geschichte, die bei den Schüler\*innen zudem besonders häufig für mündliche Prüfungen gefragt sind. Eine Fächerkombination aus Deutsch und Englisch oder auch WiPo als Profulfach kann sich hingegen mit Blick auf das schriftliche Abitur als echte Grenzerfahrung erweisen. (Erfahrene Schulleitungen federn dies durch vorausschauende Planung etwas ab.)

Die – mitunter – leicht erhöhte Stundenzahl gegenüber dem Gymnasium lässt sich verschmerzen, wenn man die flexiblere Arbeitsweise an Gemeinschaftsschulen (z.B. mit Freiarbeitsstunden) mitrechnet.

Und schließlich bietet der intensive Einsatz in Oberstufe und Abiturvorbereitung auch besonders viel Gestaltungsspielraum für die Lehrkraft – und, nicht zu vergessen, Erfolgserlebnisse!

# Perspektivschule als Programm

## Maren Schramm

**Die Anne-Frank-Gemeinschaftsschule Elms-horn wurde vor einem Jahr Perspektivschule. Was bedeutet das für eine Schule, die seit mehr als 10 Jahren daran arbeitet, das Stigma einer „Restschule“ loszuwerden?**

Wir selbst sehen unsere Schule als eine kleine Schule, deren Schulgemeinschaft sehr lebendig, fröhlich und bunt ist. Die Vielfalt unserer Schülerinnen und Schüler - sei es in Hinsicht auf ihre nationale oder soziale Herkunft, auf ihre Leistungsmöglichkeiten oder auf ihre Religionszugehörigkeit - ist für uns ein Reichtum. Inklusion im weitesten Sinne ist für uns selbstverständlich.

Perspektivschule zu sein ist die Anerkennung dafür, dass unsere Schule mehr Herausforderungen zu bewältigen hat als andere. Die Auswahlkriterien für den Bildungsbonus sind ein hoher Anteil an Schüler\*innen mit Förderbedarfen, mit DaZ-Förderung, mit schlechten Ergebnissen bei den Vergleichsarbeiten und den zentralen Abschlüssen, die Abbrecherzahlen und die Anzahl von Schüler\*innen aus bildungsfernen und sozial schwachen Familien. Das politische Ziel der Landesregierung dahinter ist mehr Bildungsgerechtigkeit.

## Die Ausgangslage

2009 startete unsere Gemeinschaftsschule aus einer Hauptschule und einer Realschule. Schwierige Anfangsjahre waren gekennzeichnet durch das Ringen um gute Konzepte, räumliche Enge, ein Schulhof, der eine Asphaltwüste war. Systematisch haben wir Schulentwicklung betrieben, um für unsere Schüler\*innen bestmögliche Lernbedingungen zu schaffen, sind vielfach ausgezeichnet worden, haben Preise gewonnen – eine Form von externer Evaluation, die uns in unserer Arbeit bestätigte. Mit einem Mitarbeiter\*innen-Team, das multiprofessionell aufgestellt ist, in dem Lehrkräfte aller Laufbahnen arbeiten, Sozialpädagogen, Coaches für den Übergang Schule-Beruf, in dem alle auf Augenhöhe partizipativ und engagiert nach abgestimmten Handlungsleitfäden zusammenarbeiten, ist es uns über die Jahre gelungen, unseren Ruf zu verbessern. Zudem hat der Schulträger begonnen, die räumlichen Bedingungen zu verbessern. 2019 konnten



wir einen Neubau mit modernen Fachräumen beziehen und Differenzierungsräume schaffen. Die Schule wurde digital neu ausgestattet und der Schulhof völlig umgestaltet, so dass er einerseits naturnah und bewegungsfreundlich, andererseits gut zu pflegen ist.

## Unsere Perspektivschulziele

Wir hatten in den letzten Jahren in Relation zu unseren Schülerzahlen sehr viele Schüler\*innen, die bei uns Deutsch als Zweitsprache lernen und teilweise alphabetisiert werden mussten, sowie sehr viele Schüler\*innen mit Förderschwerpunkten. Daher war es für uns in vielen Fällen nicht möglich, in der kurzen Zeit die Schüler\*innen fit für die Abschlussprüfungen zu machen. Zudem haben wir viele Schüler\*innen, die psychische Probleme haben. Daher sind Absentismus und hohe Zahlen von Schüler\*innen, die ohne Abschluss die Schule verlassen müssen, gut zu erklären, aber nicht zufriedenstellend.

**Deshalb sind uns drei Ziele wichtig:** Leistungssteigerung der Schüler\*innen, den Übergang Schule-Beruf zu verbessern und die Gesundheit, das Wohlbefinden aller zu verbessern.

Maßnahmen zur frühzeitigen Identifizierung von Risikoschüler\*innen, eine enge Begleitung im Übergang Schule-Beruf und Maßnahmen zur Gesunderhaltung von Mitarbeiter\*innen und Schüler\*innen haben deshalb eine hohe Priorität in der Schulentwicklung.

## Die finanzielle Unterstützung

Im ersten Jahr konnten wir 1,5 zusätzliche Lehrstellen (befristet) und Sachmittel, z.B. für die Einrichtung eines Ruheraums, eines grünen Lehrerzimmers, Projekte, die Schülerbücherei und für digitale Endgeräte und Robotik, zusätzlich

finanzieren. Für die folgenden vier Projektjahre haben wir eine halbe Stelle Schulsozialarbeit mit dem Arbeitsschwerpunkt Absentismus und einen Coach in Vollzeit für den Übergang Schule-Beruf eingestellt. Für die externe Begleitung des Prozesses zur gesunden Schule werden weitere Finanzmittel genutzt.

## Unterstützung von Schulentwicklungsprozessen

Eine Steuergruppe koordiniert die Arbeit und gestaltet Jahresarbeitspläne. Viele Mitarbeiter\*innen arbeiten in zeitlich befristeten Gruppen an den Konzepten und deren Evaluierung. Zwei externe Berater moderieren den Prozess. Wir haben seit vielen Jahren eine sehr strukturierte und intensive Schulentwicklung, um gute Schule zu machen. Durch die Aufnahme ins Perspektivschulprogramm mit zusätzlicher personeller und finanzieller Ressource haben diese Prozesse eine sehr große zusätzliche Dynamik bekommen, unsere Mitarbeiter\*innen sind hoch motiviert. Auf Wunsch können Perspektivschulen ein Schulfeedback einholen.

## Unterstützung der Schulleiter\*innen

Mehrere Schulleitungsakademien durch die „Wübben - Stiftung“ und landesweite Fachtage dienen der Fortbildung und der Vernetzung der Schulen untereinander. Schulleitungen erhalten ein Coaching-Angebot.

## Wissenschaftliche Begleitung

Ein weiterer Baustein ist die Begleitstudie, für die in Zeitabständen Umfragen durch die Universität Zug unter allen Betroffenen gemacht werden.

## Zusammenfassung

Eine Perspektivschule zu sein, bedeutet einen hohen Einsatz seitens der Lehrkräfte und der Schulleitung für Schulentwicklung und Finanzverwaltung, aber bietet auch Chancen und Erfolge. Entgegen der Erwartung wurde in der Öffentlichkeit sehr positiv aufgenommen, dass wir Perspektivschule wurden – man gratulierte uns, und sehr positive aktuelle Anmeldezahlen sind bereits ein erster Erfolgsindikator.

# Digitalisierung – Schulen machen sich auf den Weg

## Lars Ziervogel

**Wir befinden uns im Februar 2021 inmitten des zweiten Lock-Downs der Corona-Krise. Die Schulen des Landes sind geschlossen. Sie alle stehen in diesen Zeiten vor großen Herausforderungen und stellen sich ähnliche Fragen:**

- Wie können wir mit den Kindern in Kontakt treten, wenn die Schulen geschlossen sind?
- Wie kommen die Schüler\*innen an das Unterrichtsmaterial?
- Wie sieht eigentlich Distanzlernen aus?

Fragen, auf die die Lehrkräfte in der Ausbildung nicht vorbereitet werden. Es gibt aber auch Schulen im Land, die sich schon lange vor dieser Krise mit dem Thema Digitalisierung auseinandergesetzt und sich frühzeitig auf den Weg

gemacht haben. Die Freiherr-vom-Stein-Schule in Neumünster ist eine von ihnen und hat bereits seit 2014 große finanzielle und personelle Anstrengungen unternommen, um die Schüler\*innen auf die digitale Zukunft vorzubereiten. Auch diese Schulen haben nicht auf alle Fragen eine Antwort und erfinden sich in dieser herausfordernden Pandemiezeit in einigen Bereichen z.T. wieder neu, aber die Umstellung von Präsenz- auf Distanzlernen fällt diesen Schulen eindeutig leichter.

## Bemühen um innere Schulreform

Um die digitale Entwicklung der Freiherr-vom-Stein-Schule zu verstehen, muss man 12 Jahre in der Schulentwicklung der Schule zurückgehen. Im Schuljahr 2008/09 ging der erste Gemeinschaftsschuljahrgang der Schule an den Start. Die Schule hat im Rahmen der Schulreform

große Anstrengungen unternommen, den Unterricht und die Schulstrukturen von Grund auf neu zu denken. So wurden jahrgangsübergreifende Lerngruppen eingeführt, Unterrichtsfächer wurden in offenen Formen zusammengelegt und die gesamte Schulstruktur wurde für ein ganz neues Schulsystem angepasst. Da war es nicht weiter verwunderlich, dass die Digitalisierung in Form der Nutzung von digitalen Endgeräten schnell Einzug in die Schule hielt.

Im Schuljahr 2012/13 wurde der Antrag der Schülervertretung zur Nutzung eigener digitaler Geräte in der Schule durch die Schulkonferenz genehmigt. Damit war der Grundstein zur Digitalisierung gelegt. Schnell erkannte man an der Schule, welche unerschöpflichen Möglichkeiten die digitalen Geräte und das Internet für „modernen“ Unterricht bieten.

Die Erlaubnis zur Nutzung von digitalen Geräten reichte jedoch nicht aus, um den Unterricht zukunftsfruchtig umzustellen. So lagen die nächsten Entwicklungsschritte zu einer digitalen Schule nah. Es wurde Eltern, Schülern und Lehrkräften über eine Plattform die Möglichkeit zur Kommunikation gegeben. Zudem war nun dort der digitale Austausch von Dateien und Aufgaben sowie die Durchführung von Videokonferenzen möglich. Da diese Plattform die Bereitstellung von Unterrichtsmaterialien, Erklärungen sowie die Nutzung des Internets nur bedingt zuließ, wurde parallel eine schuleigene Lernplattform (lange vor der Diskussion über „itslearning“) eingerichtet. Der lang eingeübte Umgang mit diesen Plattformen hat der Freiherr-vom-Stein-Schule die Umstellung von Präsenz- auf Distanzunterricht deutlich erleichtert.

Neben einer vernünftigen digitalen Infrastruktur ist aber auch die Erkenntnis wichtig, dass die Digitalisierung nicht nur punktuell, sondern auch flächendeckend in der Schule Einzug halten muss; d.h. alle Lehrkräfte müssen die digitalen Geräte gewinnbringend in jedem Unterricht und in jedem Fach einbinden. Eine weitere Bedingung zum Gelingen ist, dass die Digitalisierung nicht als Fluch, sondern als Segen gesehen wird und die damit verbundenen, unerschöpflichen Möglichkeiten für die Schule erkannt werden.



### Arbeit mit digitalen Medien braucht Unterstützung

Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, dass Schüler\*innen mit dem Thema Medien nicht allein gelassen werden dürfen. Häufig werden die sogenannten „Digital Natives“ (wie Kinder und Jugendliche aus dem digitalen Zeitalter gerne genannt werden) als Individuen gesehen, die den richtigen Umgang mit Computern, Tablets und Handys über die „Muttermilch“ aufnehmen. Die Praxis zeigt jedoch ein anderes Bild. Schüler\*innen besitzen zumeist hohe Kompetenzen im Bereich der Unterhaltungsmedien (PC-Spiele, YouTube, usw.). Bei der Nutzung von digitalen Endgeräten für Arbeitsprozesse oder beim Erkennen von Gefahren, die mit dem Internet zweifellos verbunden sind, zeigen sich Schüler\*innen jedoch häufig überfordert. Es bleibt zu hoffen, dass der Ruf der Experten nach einem begleitenden Fach wie „Medienkunde“ gehört und in allen Jahrgängen in den Schulen verpflichtend eingeführt wird.

Noch vor einigen Jahren fand Digitalisierung in den Schulen im „Computerraum“ der Schule statt. Nur ganz wenige Unterrichtsfächer wie Mathematik oder Wahlpflichtkurse wie z.B. „Internet“ oder „Homepage“ hatten sich in diesen Raum verirrt, um hier die Schüler\*innen auf die digitale Zukunft vorzubereiten.

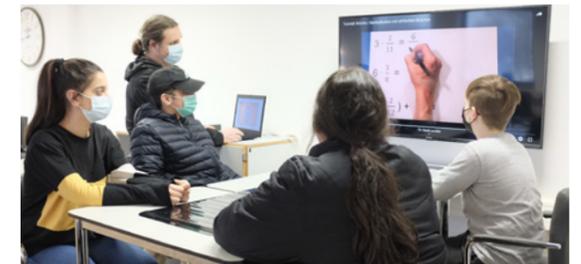
Ein solcher Schulalltag gehört in den meisten Schulen längst der Vergangenheit an. Digitale Endgeräte werden in vielen Schulen bereits in jedem Fach und in jedem Raum genutzt. Die ehemaligen PC-Räume sind heute Digitalräume, in denen neben der Bereitstellung verschiedener digitaler Geräte auch Möglichkeiten für Lehrkräfte und Schüler\*innen gegeben werden, z.B. Videoaufnahmen vor einem Greenscreen zu machen oder Tonaufnahmen an fest installierten Geräten zu erstellen. Wichtig dabei ist, dass denkbar einfache Prozesse barrierefrei angeboten werden und leicht umsetzbar sind.

Wie schnell erwischt man sich dabei, zu Schüler\*innen zu sagen: „Mach doch mal schnell ein Tutorial!“ oder „Da kannst du doch eine Nachrichtensendung als Lernerfolgskontrolle machen“. Wenn aber die Umsetzung daran scheitert, dass die Rahmenbedingungen nicht existieren, wird sich der Erfolg häufig nicht einstellen. Die Digitalräume sind an der Freiherr-vom-Stein-Schule echte „Kreativfabriken“, die nach dem Vorbild der Silicon Valley Büros eingerichtet sind und die Kinder zu echten „digitalen“ Höchstleistungen auffordern. Denn auch beim Thema Digitalisierung gilt wie in allen anderen Bereichen der Schule: Der Raum ist der „dritte Pädagoge“. Eine letzte Frage, vielleicht die wichtigste für digitale Schulen ist:

- Werden Äpfel oder Birnen verwendet?
- Die Beantwortung dieser Frage geht einher mit einer zweiten Frage:
- Welche Geräte schafft man an? (Tablet oder Laptop)

Viele Schulen, die sich frühzeitig auf den Weg gemacht haben, setzen auf das Prinzip „Bring your own device“ (BYOD) (Schüler\*innen bringen ihre eigenen Geräte von zu Hause mit und nutzen sie in der Schule). Das scheint die finanzierbarste Lösung zu sein, zeigt jedoch auch, dass sich die soziale Schere dabei immer weiter öffnet und viele Elternhäuser gute Geräte kaum oder gar nicht finanzieren können. Um aber in der Schule mit neuer Technologie arbeiten zu können, wäre es wünschenswert, dass sich die Schulen zunächst für einen bestimmten Gerätetyp (Laptop oder Tablet) entscheiden und anschließend ein Modell festlegen, das die Eltern bei der Einschulung kaufen, finanzieren oder das den Kindern gestellt wird.

Gleichzeitig scheint es neben der Gerätevorgabe unumgänglich, dass den Schüler\*innen seitens der Schule gleiche Programme bzw. Apps zur Verfügung gestellt werden. Denn nicht nur bei der Wahl des Gerätes geht die soziale Sche-



re auf, sondern auch bei den Programmen und Apps, die sich auf den Geräten befinden. Schulen müssen in Zukunft allen Schüler\*innen diese „Hilfspakete“ zur Verfügung stellen, und zwar so wie Lehrwerke in den Fächern, damit keine unterschiedlichen Startvoraussetzungen entstehen. Die kleine Frage, die dabei jedoch fast unüberwindlich im Raum steht, ist:

- Wer soll das bezahlen?

Leider gibt es bei der Bereitstellung eines digitalen Endgerätes inklusive der Programme und Apps seitens des Schulträgers für jedes Kind nachvollziehbare Finanzierungsprobleme. Eine Frage, die uns noch länger beschäftigen wird, deren Beantwortung wir aber, nicht zuletzt durch die Pandemie, deutlich nähergekommen sind.

Mit dem Digitalpakt und dem anschließenden Sofortprogramm zum Digitalpakt sind die ersten Schritte in Richtung Digitalisierung an den Schulen gemacht worden. Es bleibt abzuwarten, inwiefern auch in Nicht-Pandemiezeiten auf Digitalisierung in der Schule gesetzt wird. Der Anfang ist gemacht. Es bleiben jedoch noch große inhaltliche und finanzielle Herausforderungen für Schule, Verwaltung und Politik, um dieses Thema komplett in der Schule zu implementieren und damit unsere Kinder für die digitale Zukunft gut vorzubereiten. Ein wichtiger Aspekt wird sein, dass wir alle Beteiligten auf diesen Weg mitnehmen und Kinder aus benachteiligten Familien nicht weiter abhängen. Es bleibt also nicht nur die Frage nach Äpfeln und Birnen, sondern es geht auch darum, dass am Ende für einige nicht nur die Pflaumen übrig bleiben.

# Schuljubiläum ohne Feier

## Thore Schwilp

**2021 sollte durch das 50-jährige Bestehen unserer Schule geprägt sein, im September 2021 sollte hierzu eine bunte Festwoche stattfinden – mit vielen Gästen und Begegnungen. Corona macht uns nun einen Strich durch die Rechnung.**

## Die Planungen

50 Jahre Integrierte Gesamtschule Neumünster-Brachenfeld bzw. Gemeinschaftsschule Neumünster-Brachenfeld sind auch gleichbedeutend mit 50 Jahren gemeinsamen Lernens an Gesamt- und Gemeinschaftsschulen in Schleswig-Holstein. Bereits weit vor der Corona-Pandemie fand sich ein Festkomitee zusammen, das dieses wichtige Ereignis unserer Schulgemeinschaft in den Blick nahm und Pläne schmiedete. Dem Festkomitee gehören ehemalige und aktuelle Lehrkräfte, Schüler\*innen und Eltern an. Es kristallisierte sich schnell heraus, dass es nicht das eine Fest an einem Tag geben kann, sondern dass es eine Festwoche geben muss, die

*Die Vielfalt und das Bunte unserer Schule sollte sich auch im Feiern widerspiegeln.*

alle anspricht, für die unsere Schule Lern-, Arbeits- und Lebensraum war und ist. Ein Ehemaligentreffen sollte den Auftakt bilden – mit musikalischen Darbietungen und dem Schwelgen in alten Schulzeiten für Schülergenerationen aus fünf Jahrzehnten. Ein offizieller Festakt mit Honoratioren aus Lokal- und Landespolitik und eine anschließende Podiumsdiskussion über die Entwicklung unserer Schulform von der Versuchsschule bis hin zur mehrheitlichen Schulart sollten folgen. Ein Tag der offenen Tür sollte dazu dienen, dass sich Fachschaften, Arbeitsgruppen und Projekte präsentieren können. Eine umfassende Darstellung der Schulgeschichte, für die eigens eine Datenbank ins Leben gerufen wurde, sollte ebenfalls Teil dieses Tages werden. Und um zu zeigen, dass unsere Schule auch immer ein Ort des Aufbruchs und der Aktivität war und ist, sollte ein Schulausflug aller Klassen stattfinden. Ferner träumten wir von einem rauschenden Ballabend, der die Feierlichkeiten abrunden sollte. Zusammengefasst: Die Vielfalt und das Bunte unserer Schule sollte sich auch im Feiern widerspiegeln.

## Die Realität

Auf den Gängen und auf dem Schulhof ist es meist still im Februar 2021. Nur in den Räumen der Notbetreuung zeigt sich schultypisches Leben. Wer jedoch genauer hinsieht, muss das, was sich hier zeigt, erst einmal einordnen. Mit Abstand und mit Masken bedeckt, sitzen wenige Schüler\*innen vor Laptops, manche mit Headsets. Einige sprechen in Videokonferenzen mit ihren Lehrkräften und Mitschüler\*innen, andere arbeiten konzentriert an Aufgaben. Sie folgen dem Distanzunterricht genauso wie ihre Klassenkamerad\*innen dies von zu Hause aus tun. Schule im Jahr 2021 wirkt wie eine vor der Corona-Pandemie erdachte Dystopie. Vor der Corona-Pandemie dachte niemand an Distanzunterricht, Mund-Nasen-Bedeckungspflicht, Schnelltestungen oder Wechselunterricht. Ob im Spätsommer wieder das normale Schulleben überhaupt und große Festivitäten im Speziellen, die einen langen Vorlauf brauchen, stattfinden können, ist ungewiss.

## Und nun?

Können digitale Formate das Jubiläum hochleben lassen? Ein klares Nein! Auch wenn digitale Medien und Kommunikationswege, über die wir glücklicherweise verfügen, im Moment – an dieser Stelle möchte ich die oben angesprochene Dystopie aufweichen – unsere Mittel der pandemiebedingten Wahl sind, um Unterrichtsangebote und Kontakte zu unseren Schüler\*innen aufrechtzuerhalten, die Jubiläumsfeiern brauchen den analogen Rahmen, den direkten Austausch, der unser Schulleben prägt. Dann feiern wir eben nach Corona 50 und ein Jahr Integrierte Gesamtschule Neumünster-Brachenfeld bzw. Gemeinschaftsschule Neumünster-Brachenfeld! Dann wird auch ein Teil der Feierlichkeiten sein, auf die starken Momente in der Krise zurückzublicken, die gibt es nämlich auch. So konnte durch die Initiative und das Engagement von Schüler\*innen und Lehrkräften sichergestellt werden, dass alle Schüler\*innen unserer Schule über ein digitales Endgerät verfügen, mit dem sie am Distanzunterricht teilnehmen können. Hier zeigen sich exemplarisch Kernpunkte des gemeinschaftsschulischen Denkens: Solidarität und das Streben danach, Chancengleichheit herzustellen - gleichzeitig ein Blick in die Vergangenheit, eine Bestandsaufnahme der Gegenwart und ein Versprechen für die Zukunft.

## Auf dem Weg zur einen Schule für alle



**Dieter Zielinski**

Landesvorsitzender der  
GGG Schleswig-Holstein  
und Bundesvorsitzender



**Dr. Joachim Lohmann**

Stadtschulrat in Kiel 1970-1979,  
ehem. Bundesvorsitzender  
der GGG

## Schlusswort

**Ausgangspunkt vor 50 Jahren  
waren vier Gesamtschulen als  
Versuchsschulen.**

**Heute ist die Gemeinschafts-  
schule Mehrheitsschule im  
Zweisäulenmodell.**

**Ein Zwischenschritt auf dem  
Weg zur einen Schule für alle  
in Schleswig-Holstein.**

**Und immer dabei - als Stachel  
im Fleisch der politischen  
Entscheider - die GGG.**

# Die Gemeinnützige Gesellschaft Gesamtschule – ein Fels in den Gezeiten der Schulsystementwicklung in Schleswig-Holstein

## Dieter Zielinski

Die Geschichte der GGG in Schleswig-Holstein ist eng mit der Entwicklung der Gesamt- und später der Gemeinschaftsschulen verbunden. Ohne die Einführung der Gesamtschule in Schleswig-Holstein im Jahr 1971 hätte es hier wohl keine GGG gegeben.

Umgekehrt gilt vielleicht auch, ohne die GGG-SH hätte sich die damals zarte Pflanze Gesamtschule, die zudem nur dürrig gegossen wurde, in Schleswig-Holstein kaum entwickelt. Eine chronologische Darstellung dieser Geschichte würde den Rahmen eines Artikels für eine Jubiläumsschrift sprengen.<sup>1</sup> Ich will aber versuchen, die Aufmerksamkeit auf einige der Hotspots der vergangenen 50 Jahre zu richten.

Ausgangspunkt für die Gründung der GGG-SH war das Bedürfnis nach einer Kooperation der 1971/72 neu entstandenen Gesamtschulen untereinander, aber auch mit den Planungsstellen der Kultusbehörde und den Lehrerverbänden. In diesem Kontext bildete sich 1972 eine „Aktionsgemeinschaft von Lehrern an Gesamtschulen“. Unabhängig von der Arbeitsgemeinschaft hatte der im Jahr 1972 gewählte Bundesvorsitzende der GGG Carl-Heinz Evers auf die Gründung von Landesverbänden gedrängt. Der damalige Kieler Stadtschulrat und Bundesvorstandsmitglied der GGG, Dr. Joachim Lohmann, übernahm den Auftrag, Evers Anliegen auch in Schleswig-Holstein umzusetzen. Die eigentliche Gründungsversammlung fand am 30.1.1973 im Schulzentrum Mettenhof in Kiel statt. Joachim Lohmann wurde erster Landesvorsitzender. Die Mitglieder der Aktionsgemeinschaft fanden im Landesverband der GGG ihre neue Heimat.

Anfangs glaubte man, dass es nur eine Frage der Zeit sei, wann das 3-4gliedrige Schulsystem durch die moderne, vielfältige, durchlässige und sozialen Ausgleich anstrebende Schulform der Gesamtschule ersetzt würde. Die GGG-SH wollte



<sup>1</sup> Für die ersten 25 Jahre hat Christa Lohmann eine lesenswerte Zusammenfassung dieser Geschichte geschrieben, die erstmals 1998/99 in den Gesamtschulkontakten abgedruckt wurde. (s. QR-Code)

bei dieser Entwicklung eine koordinierende und fördernde Rolle einnehmen. Heute, nach ca. 50 Jahren wissen wir, dass dieser Weg immer noch nicht beendet ist.

In all den Jahren, in Zeiten der Bewegung, aber auch in Zeiten des Stillstands bzw. des Rückschritts, war die GGG-SH Fels in der Brandung, Halt für die Akteure und Stachel im Fleisch der Entscheider. Die Schwerpunkte in der Arbeit der jeweiligen Landesverbände lagen einerseits

- in der Unterstützung des Austausches der Schulen untereinander,
- der Weiterentwicklung der Gesamtschul- bzw. der Gemeinschaftsschulpädagogik,
- der Beratung und Unterstützung von Schulen, Gesamtschulinitiativen, von Schulleitungen, Lehrkräften, Schüler\*innen und Eltern

und andererseits in der Verfolgung der Zielsetzung einer für alle Kinder und Jugendlichen gemeinsamen Schule bis zum Ende ihrer allgemeinen Schulpflicht, wohl dem Alleinstellungsmerkmal der GGG schlechthin. Damit verbunden waren eine beständige Begleitung der bildungspolitischen Vorhaben in Schleswig-Holstein und der Versuch einer Einflussnahme auf politische Entscheidungsprozesse.

## Unterstützung, Austausch und Weiterentwicklung der Schulen

Die Weiterentwicklung ihrer Pädagogik war für die Gesamt- und Gemeinschaftsschulen von Beginn an ein zentrales Anliegen. Das, was unter einer guten Schule zu verstehen ist, hat sich in den vergangenen 50 Jahren mehrfach gewandelt. Standen in den Anfangsjahren u.a. Fragen zur inneren und äußeren Fachleistungsdifferenzierung, zur Wahlpflichtdifferenzierung, zur Leistungsbewertung, zur Ausprägung der integrierten Fächer Naturwissenschaften und Weltkunde, zur sozialen Organisation sowie zur Gestaltung des schulischen Ganztags im Vordergrund, kamen später Fragen zur Neugestaltung der Oberstufe, Projektarbeit, zu Vorhabenwochen, offenem Unterricht, Gruppenarbeit und Freiarbeit hinzu. Heute geht es zusätzlich um die Rhythmisierung des Schultages, um Inklusion, Integration geflüchteter Schüler\*innen, die pädagogische Zusammenarbeit in multiprofessionellen Teams, neuerdings auch um den Einsatz digitaler Medien im Präsenz- und Fernunterricht und vieles mehr.

Die GGG-SH hat diesen Prozess unterstützt, indem sie Gesamtschultage in Schleswig-Holstein, Norddeutsche Kongresse und Bundeskongresse selbst oder mit anderen zusammen organisiert hat. Hervorzuheben sind zwei Bundeskongresse, der eine fand 1990 in der Integrierten Gesamtschule Kiel-Friedrichsorf unter dem Motto „Der Kurs ist klar – Gesamtschule“ statt und der zweite 2001 in der Geschwister-Prenski-Schule in Lübeck. Der Kongress 1990 ist auch deshalb etwas Besonderes, weil erstmals seit der Grenzöffnung viele Gesamtschulfreundinnen und Gesamtschulfreunde aus der damals noch bestehenden DDR vertreten waren. Bei all diesen Kongressen wurde in zahlreichen Workshops und Foren miteinander diskutiert und voneinander gelernt.

Die GGG-SH hat diesen Prozess unterstützt, indem sie Gesamtschultage in Schleswig-Holstein, Norddeutsche Kongresse und Bundeskongresse selbst oder mit anderen zusammen organisiert hat. Hervorzuheben sind zwei Bundeskongresse, der eine fand 1990 in der Integrierten Gesamtschule Kiel-Friedrichsorf unter dem Motto „Der Kurs ist klar – Gesamtschule“ statt und der zweite 2001 in der Geschwister-Prenski-Schule in Lübeck. Der Kongress 1990 ist auch deshalb etwas Besonderes, weil erstmals seit der Grenzöffnung viele Gesamtschulfreundinnen und Gesamtschulfreunde aus der damals noch bestehenden DDR vertreten waren. Bei all diesen Kongressen wurde in zahlreichen Workshops und Foren miteinander diskutiert und voneinander gelernt.

## Unterstützung der Elternarbeit

Schon in den Anfangsjahren erkannte Joachim Lohmann die Bedeutung der Zusammenarbeit mit den Eltern. Die GGG-SH begann damit, Eltern für ihre Arbeit in den Schulen, in den Initiativen und für die politische Auseinandersetzung in Elternseminaren fit zu machen. Immer waren Eltern selbst an der Vorbereitung, Durchführung und Gestaltung der Seminare beteiligt bzw. haben diese selbst organisiert. Es versteht sich von selbst, dass Eltern auch Mitglieder im Landesvorstand waren. Heute hat diese Arbeit in jährlich stattfindenden Elternkongressen ihre Fortsetzung gefunden und wird in Zusammenarbeit mit dem Landeselternbeirat Gemeinschaftsschulen und dem IQSH durchgeführt. Daneben wird schon seit Jahrzehnten eine enge Zusammenarbeit mit dem Landeselternbeirat gepflegt. Deren Vorsitzende (soweit ich mich erinnere, waren es tatsächlich immer Männer) waren oft entweder direkte Mitglieder des GGG-Landesvorstandes, so wie der aktuelle Vorsitzende Thorsten Mutschinski, oder nahmen als kooperierte Mitglieder an den Landesvorstandssitzungen teil.

## Unterstützung von Gesamtschulinitiativen

In den 70er und 80er Jahren bildeten sich an zahlreichen Orten in Schleswig-Holstein Gesamtschulinitiativen. Darin forderten vor allem Eltern die Einrichtung einer Gesamtschule auch an ihrem Wohnort. In dieser Zeit sah die GGG-SH in der Unterstützung dieser Initiativen eine wesentliche Aufgabe. Diese äußerte sich u.a. in Teilnahmen von Vorstandsmitgliedern an Vortragsveranstaltungen, Diskussionsrunden, Demonstrationen sowie direkten Beratungen der Initiativen. Erst mit dem Regierungswechsel im Jahr 1988 von einer CDU-geführten zu einer SPD-geführten Landesregierung bekamen diese Initiativen überhaupt eine Chance auf einen Erfolg ihres Anliegens. Zur Unterstützung gab die GGG-SH damals eine Broschüre unter dem Titel „Vom Wunsch zur Wirklichkeit – Anregungen und Berichte von und für Gesamtschulinitiativen in Schleswig-Holstein“ heraus. Dass in diesen Jahren zahlreiche Initiativen erfolgreich waren, ist nicht zuletzt der GGG-SH zu verdanken.

## Interessenvertretung der Schulen des gemeinsamen Lernens auf politischer Ebene

Nachdem 1982 das offizielle Ende des Gesamtschulversuches in Schleswig-Holstein verkündet worden war und die bestehenden vier Gesamtschulen zu Angebotsschulen erklärt wurden, waren die Hoffnungen auf Neugründungen weitgehend begraben. Mehr denn je sah sich die GGG-SH darin gefordert, die Idee der Gesamtschule auf der politischen Ebene und im öffentlichen Bewusstsein zu halten. Erst mit dem bereits angesprochenen Regierungswechsel 1988 kam zumindest vorübergehend wieder Bewegung in die Entwicklung. Jetzt zeigte sich auch, welches Potenzial in der GGG-SH steckte. Mit Bernhard Brackhahn wurde ein ehemaliger GGG-Landesvorsitzender als Gesamtschulreferent ins Kultusministerium berufen. Christa Lohmann, auch ehemalige Landes- und Bundesvorsitzende der GGG, wurde für die Gesamtschulfortbildung am Landesinstitut Schleswig-Holstein für Praxis und Theorie der Schule (IPTS) zuständig.

Doch bereits 1994 stellte eine Mitgliederversammlung der GGG-SH in einer an das Ministerium für Frauen, Bildung, Weiterbildung und Sport



Der Landesvorstand der GGG, 2018

gerichteten Resolution fest, dass schon seit zwei Jahren in Schleswig-Holstein keine Gesamtschule mehr gegründet worden sei. Eigentlich ein Skandal, da immer mehr Eltern ihre Kinder an Gesamtschulen anmeldeten und jedes Jahr tausende von Schülerinnen und Schülern abgewiesen werden mussten. Im selben Jahr schrieb Sönke Boysen als Landesvorsitzender der GGG-SH an Ministerin Gisela Böhrk (SPD):

*„Sehr geehrte Frau Ministerin, im Eildienst der SPD-Landtagsfraktion „Heißer Draht“ haben Sie einen Artikel über die Schulentwicklungsplanung im Lande Schleswig-Holstein veröffentlicht, der unter den Überschriften „Mindestgrößen sichern das Unterrichtsangebot“, „Knappe Mittel effektiv einsetzen“ und „Suche nach Lösungen“ den Eindruck zu erwecken versucht, als seien die Vergrößerung der Klassenfrequenzen und die Schließung kleiner Schulen pädagogische Reformen. Dass das Unsinn ist, bedarf keiner Erläuterung. Wenn Sie durch Kabinettsbeschluss dazu verpflichtet werden, im Schulbereich zu sparen, sollten Sie das deutlich sagen. Ihre Beschönigungsversuche sind nicht glaubwürdig. Bei der Suche nach Lösungen können wir Ihnen Hilfe anbieten.“*

Wenn es sein musste, und das war häufig der Fall, hat die GGG-SH Tacheles geredet. Immer wieder wurden und werden Gespräche auf der politischen Ebene geführt, wie z.B. mit den jeweiligen für Bildung verantwortlichen Ministerinnen bzw. Ministern und den bildungspolitischen Sprecher\*innen der Parteien. Ebenso wurden und werden Kontakte zu befreundeten Organisationen, wie der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), dem Grundschulverband (GSV) oder der Aktion Humane Schu-

le (AHS), gepflegt. Besonders ergiebig in dieser Hinsicht waren die Bildungspolitischen Runden, zu denen wir eingeladen und mit denen wir versucht haben, gemeinsame Initiativen zu starten. Oft war es einfacher, Konsens mit den uns nahestehenden Parteien SPD und Bündnis 90/Die Grünen zu finden, wenn sich diese in der Opposition befanden.

Kontinuierlich versuchen wir über Presseinformationen und Stellungnahmen uns Gehör zu verschaffen. In Anhörungen des Bildungsministeriums und des Bildungsausschusses des Landtages zu Verordnungen und Gesetzesvorlagen bringen wir unsere Kompetenz ein. Von daher war es auch nicht überraschend, dass mit der Einführung der Gemeinschaftsschulen im Jahr 2007 der GGG-Landesvorsitzende Klaus Mangold damit beauftragt wurde, die aus Haupt- und Realschulen entstehenden neuen Schulen des gemeinsamen Lernens beratend zu unterstützen.

Höhepunkt der von der GGG-SH betriebenen Öffentlichkeitsarbeit war eine 2005 in Kooperation mit der GEW und der Muthesius Kunsthochschule gestaltete Wanderausstellung mit dem Titel „Schule verändern“, die Beispiele aus den Gesamtschulen in Schleswig-Holstein präsentierte und in Kiel, Lübeck, Neumünster, Rendsburg und Flensburg mit jeweils eindrucksvollen Eröffnungsveranstaltungen gestartet wurde.

Noch haben wir unser Ziel nicht erreicht, aber das Glas ist halb voll. Mehr als die Hälfte aller Schüler\*innen einer weiterführenden Schule in Schleswig-Holstein besuchen eine Schule des gemeinsamen Lernens, eine inklusive Schule, sprich eine Gemeinschaftsschule. Die GGG-SH wird auch künftig Garant dafür sein, damit das Ziel einer unserer demokratischen Gesellschaft angemessenen inklusiven Schule ohne soziale Diskriminierung nicht aus den Augen verloren wird.

# Aktuelle Herausforderungen für die Gemeinschaftsschule

## Dieter Zielinski

**50 Jahre Schulentwicklung haben ihre Spuren hinterlassen. Dies gilt sowohl für die Struktur des Schleswig-Holsteinischen Schulsystems als auch für die Herausforderungen, denen sich die Schulen zu stellen hatten.**

Konstante für die Schulen des gemeinsamen Lernens in all den Jahren war die Annahme der Heterogenität ihrer Schülerschaft und damit verbunden die Zielsetzungen, jeder Schülerin und jedem Schüler eine optimale Persönlichkeitsentwicklung und bestmögliche Schulabschlüsse zu ermöglichen. Fördern und fordern statt auszusortieren waren und sind die Orientierungen. Die Weiterentwicklung einer dazu passenden Pädagogik ist ständige Herausforderung. Hinzu kamen und kommen jeweils aktuelle gesellschaftliche Bezüge mit Auswirkungen auf die Schulen. In jüngster Vergangenheit sind dies vor allem die Folgen aus der Corona-Pandemie und die Anforderungen der Digitalisierung. Für die nahe Zukunft sehe ich u.a. folgende Herausforderungen für unsere Schulen:

### 1. Bewältigung der Folgen der Corona-Pandemie

Während der Corona-Pandemie musste der Schulunterricht völlig neu gestaltet werden. Phasen des Präsenzunterrichts wechselten mit solchen von Distanz- und Wechselunterricht ab. Die Angebote für unsere Schülerinnen und Schüler waren sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht sehr unterschiedlich. Unter dem Strich bleibt, dass nicht so gelernt wurde, wie dies unter Normalbedingungen möglich gewesen wäre. Eine nicht unerhebliche Anzahl von Schüler\*innen wurde gar nicht erreicht. Hinzu kommt, dass die Pandemie in vielen Familien zu teilweise extremen, zumindest außergewöhnlichen Situationen geführt hat. Studien und Beobachtungen belegen einen gravierenden Anstieg psychischer und sozialer Beeinträchtigungen bei einer nicht unerheblichen Anzahl von Kindern und Jugendlichen. Betroffen sind insbesondere sozial benachteiligte Familien.

Gesellschaftlicher Konsens besteht darüber, dass in den nächsten Jahren kompensatorische Maßnahmen und zusätzliche Investitionen in den Bildungsbereich erforderlich sind. Diese müssen von den Schulen gestaltet und umgesetzt werden. Im Zentrum sollten die jungen Menschen auch mit ihren gegenwärtigen Bedürfnissen stehen. Die Sicht lediglich auf eine künftige wirtschaftlich verwertbare angelegte Kompensation zu richten, würde dem nicht gerecht. Denn ein zu technokratischer Blick auf das Lernen blendet aus, dass Lernen ein sozialer Prozess ist. Die Erfahrungen aus der Pandemie sollten zum Anlass genommen werden, darüber nachzudenken, was Bildung in der heutigen Zeit ausmacht und wie Bildungsprozesse zukunftsgerecht gestaltet werden können. Diesbezüglich sind nicht allein die Schulen gefordert, sondern auch die Bildungsadministration.

### 2. Versorgung der Schulen mit Lehrkräften

Auch wenn das aktuelle Planstellenzuweisungsverfahren für die Gemeinschaftsschulen eine mehr als 100%ige Zuweisung aufzeigt, ist die Situation insbesondere in Bezug auf die qualitative Besetzung dieser Stellen prekär. An den Hochschulen werden nur noch wenige Lehrkräfte zur „Gemeinschaftsschullehrkraft“ ausgebildet und absolvieren anschließend eine entsprechende 2. Ausbildungsphase am IQSH. Vermehrt müssen Quer- und Seiteneinsteiger\*innen die Lücken schließen, soweit das überhaupt möglich ist. Diese sind in der Regel motiviert und gewillt, aber nicht immer für das Lehramt geeignet.

Da Gemeinschaftsschulen zu allen Schulabschlüssen führen, müssen die Schulen auch hinreichend mit Lehrkräften aller Laufbahnen versorgt werden. Insbesondere für die Gemeinschaftsschulen ohne Oberstufe ist dies nicht gegeben. Die in Kiel und Flensburg bezüglich dieser Laufbahn ausgebildeten Lehrkräfte wechseln in der zweiten Ausbildungsphase in einen Ausbildungsgang für Gymnasien, der allenfalls noch an die Gemeinschaftsschulen mit Oberstufe gekoppelt wird. Damit gehen sie den Gemeinschaftsschulen ohne Oberstufe verloren. Hinzu kommt, dass kaum noch Studiengänge für die



Ausbildung zur „Gemeinschaftsschullehrkraft“ angeboten werden. Ein Teil der Lösung muss darin bestehen, zum Lehrkräftebildungsgesetz der vorherigen Landesregierung zurückzukehren und wieder Sekundarschullehrkräfte unabhängig von einer vorweggenommenen Zuordnung zu einer Schulform auszubilden.

### 3. Konkurrenzfähigkeit der Gemeinschaftsschulen im Zweisäulenmodell

Eltern haben in Schleswig-Holstein freie Schuwahl. Eine Folge davon ist, dass die Schulen um die Gunst der Eltern konkurrieren. Faire Voraussetzungen für alle sind erforderlich. Nur dann ist Chancengleichheit gegeben. Besonderes Gewicht beim Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule hat für Eltern dabei ein durchgängiges Bildungsangebot bis zum höchstmöglichen Schulabschluss, dem Abitur. Dieses Angebot ist am besten durch Schulen mit eigener Oberstufe, aber auch durch Kooperationen mit Schulen in der Nachbarschaft (Gemeinschaftsschulen, Gymnasien oder Berufliche Gymnasien) gewährleistet. Gegenwärtig haben nur 44 von 181 Gemeinschaftsschulen eine eigene Oberstufe. Ein Ausbau in dieser Hinsicht wäre nicht nur wünschenswert, sondern zwingend erforderlich. Insbesondere sollte geprüft werden, ob nicht auch kleinere Oberstufen mit einer geringeren Anzahl an Schüler\*innen möglich sind. In diesem Zusammenhang könnte neben einer pädagogischen Neuausrichtung auch eine Flexibilisierung der Verweildauer in der Oberstufe bis zum Erreichen des Abschlusses erprobt werden.

In der Konkurrenz mit den Gymnasien sind die Gemeinschaftsschulen zudem durch die Abschulungsmöglichkeiten der Gymnasien benachteiligt, wovon diese reichlich Gebrauch machen. Immer wieder müssen Schüler\*innen in gewachsene Lerngruppen integriert werden, Klassenzusammensetzungen infolge der hinzukommenden Schüler\*innen verändert oder zusätzliche Klassen mit Abgeschulten gebildet werden. Die damit verbundenen sozialen Verwerfungen dürfen nicht unterschätzt werden. Den Gemeinschaftsschulen wäre nur mit einer drastischen Einschränkung, am besten aber mit einer Unterbindung dieser Abschulungspraxis zu helfen.

Ungleiches ungleich behandeln muss die Devise sein. Mit der Installation von Perspektivschulen und deren Unterstützung durch zusätzliche Gel-

der, die nach einem Sozialindex vergeben werden, wurde ein Schritt in die richtige Richtung gegangen. Dieser Weg muss weiter ausgebaut werden, weitere Schulen müssen zusätzliche Unterstützung bekommen und die bestehenden Zuwendungen sind zu verstetigen.

### 4. Weiterentwicklung der Inklusion

Die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in den Schulen ist Ländersache. Schleswig-Holstein zeichnet sich im Bundesvergleich mit hohen Quoten inklusiv beschulter Schüler\*innen aus. Den Hauptanteil davon tragen die Grund- und Gemeinschaftsschulen. Die Beteiligung der Gymnasien ist marginal und wird dem Anspruch der Inklusion nicht gerecht. Daneben besteht eine immer noch erhebliche Exklusionsquote in Schulen eines parallelen Sonderschulsystems. Die den Schulen zur Verfügung gestellten Ressourcen für die Inklusion sind nicht hinreichend. Alles zusammen bewirkt, dass Schleswig-Holstein noch weit von einem wirklich inklusiven Schulsystem entfernt ist. Große Fortschritte wurden an den Schulen in der Kooperation unterschiedlicher Professionen der an Schule Tätigen gemacht. Die Zusammenarbeit ist weiterzuentwickeln und im Sinne einer gleichberechtigten Kollegialität auszubauen.

### 5. Umgang mit einer heterogenen Schülerschaft

Der Umgang mit einer heterogen zusammengesetzten Schülerschaft bleibt eine ständige Aufgabe. Die Vielfalt wird bejaht und konstruktiv in der Gestaltung von Bildungsprozessen genutzt. Dennoch muss immer wieder auf neue Herausforderungen reagiert werden, so zurzeit z.B. auf die Zunahme von Schüler\*innen mit Migrationshintergrund, auf die Integration von geflüchteten jungen Menschen, auf die eben beschriebene Inklusion, auf die Vielfalt der sozialen Hintergründe und die Einbeziehung der vom Gymnasium abgeschulten Schüler\*innen. Die Voraussetzungen für die Bewältigung dieser Aufgabe müssen in der Lehrkräfteaus- und Lehrkräftefortbildung geschaffen und in der Kooperation der Lehrkräfte auch in multiprofessionellen Teams weiterentwickelt werden.

### 6. Weiterentwicklung der Gemeinschaftsschulpädagogik

Gesamt- und Gemeinschaftsschulen haben sich immer als lernende Schulen verstanden und ihre pädagogischen Konzepte weiterentwickelt. Viele erstmals an den Schulen des gemeinsamen Lernens erprobte Methoden wie z.B. der Projektunterricht, Vorhabenwochen und Profilorientierungen sind längst Alltag geworden und von anderen Schulformen übernommen. Auf der inhaltlichen Ebene werden die großen Herausforderungen unserer Zeit, dargelegt, z.B. in den 17 globalen Nachhaltigkeitszielen, die von den Schulen aufgenommen werden müssen. Strukturell werden Ansätze zu entwickeln sein, die junge Menschen befähigen, zentrale Zukunftskompetenzen zu entwickeln.

Schulen des gemeinsamen Lernens haben schon in der Vergangenheit Erfahrungen mit prozessorientierten Formen von Leistungsrückmeldung gemacht. Sie haben den grundlegenden Widerspruch erkannt, der entsteht, wenn in inklusiven Lerngruppen und in alternativen Lernorganisationen genormt getestet und in angeblich vergleichbaren Ziffernnoten bewertet wird. Diese Entwicklungsarbeit ist fortzusetzen. Lehrkräftebildung ist ein berufslebenslanger Prozess. In der Ausbildung können nur Grundlagen gelegt werden. Gerade die pädagogische Professionalisierung erfordert eine kontinuierliche Weiterbildung. Dazu sind schulinterne Fortbildungskonzepte zu entwickeln und ständig zu evaluieren.

### 7. Gestaltung des Lernens mit digitalen Medien

Über diese Herausforderung ist zuletzt so viel gesagt und geschrieben worden, dass sich differenzierte Ausführungen zum Hintergrund hier erübrigen. Vorrangig müssen für alle Beteiligten die zur Nutzung erforderlichen technischen Voraussetzungen geschaffen und Hilfen für die Entwicklung der erforderlichen Kompetenzen geleistet werden. Der Einsatz von digitalen Medien ist nicht Selbstzweck, kann aber Beiträge zur Optimierung von Lernprozessen, zur Öffnung von Schule und zum Umgang mit der Heterogenität leisten. Er erfordert die Entwicklung von pädagogischen Konzepten und eine ständige Reflexion. Zu entwickeln sind auch Kompetenzen im Umgang mit Künstlicher Intelligenz bei der Steuerung von Lernprozessen.

### 8. Gestaltung von passenden Lernumgebungen für die Gemeinschaftsschulpädagogik

Schulen sind für unsere Schüler\*innen weit mehr als eine Unterrichtsanstalt. Sie sind deren zentraler Lern- und Lebensort, ideal realisiert in der Gestalt einer gebundenen Ganztagschule. Die bauliche Umgestaltung und teilweise auch die Erweiterung von Schulen wird nicht ohne Unterstützung z.B. der Schulträger möglich sein. Ein Blick in die skandinavischen Länder zeigt, welche Möglichkeiten sich hier eröffnen, aber auch, wie weit deutsche Schulen in der Regel noch davon entfernt sind. Die Schulen müssen in die Umsetzung einbezogen werden und dafür nach der Devise „Der Raum ist der dritte Pädagoge“ Konzepte entwickeln.

### Statt eines Fazits eine Realutopie

Abschließend sei mir ein Blick in die Zukunft erlaubt:

*Ich sehe unsere Schulen am Anfang eines großen Transformationsprozesses. Das Lernen wird mehr als heute individualisiert sein. Damit werden die empirischen Schulvergleichsuntersuchungen der Vergangenheit angehören. Lernprozesse werden nachhaltiger. Auch die Bildungsinhalte werden sich wandeln und zeitgemäß ausgelotet werden müssen. Lernen außerhalb des Schulgebäudes wird eine zunehmende Bedeutung bekommen. Sei es, dass externe Lernmöglichkeiten wahrgenommen werden oder mit digitalen Medien auf Distanz gelernt wird. Die Schulgebäude werden zu Orten der Kommunikation und Zusammenarbeit und entsprechend umgestaltet. Damit einhergehen völlig neue Zeitstrukturen. Multiprofessionelle Teams werden die Schülerinnen und Schüler begleiten, beraten und unterstützen. In einer solchen Schule wird es keinen Sinn machen, die Kinder am Ende der Grundschulzeit auf unterschiedliche Schulformen aufzuteilen.*

Die Schule der Zukunft wird eine gemeinsame Schule für alle sein.

# Gesamt-/Gemeinschaftsschule in Schleswig-Holstein –

aus der Abseitsstellung zur dominanten Schulform

**Joachim Lohmann**

**50 Jahre Gesamtschule in Schleswig-Holstein:**  
Das ist die Geschichte einer Schulform, die

- einen Härtestest wie keine Schulform bisher durchgemacht hat,
- die Denunziation im Abseits, als Versuchsschule bestehen musste,
- trotz der Konfrontation nicht aufgab,
- auf Grund des Engagements von Lehrkräften, Eltern und Sympathisanten die Politik gegen ihren Willen zum Handeln zwang,
- aus der Abseitsstellung heraus zur Schule der Mehrheit wurde.

## Durchhaltevermögen

Trotz aller Diffamierungen hielten die beiden integrierten Gesamtschulen von 1971 bis 1988 durch.

Schon die Einführung von Gesamtschulen begann dramatisch. Zwar beteiligte sich das Land Schleswig-Holstein - wie alle anderen Bundesländer auch - an dem Experimentalprogramm Gesamtschule, das der Deutsche Bildungsrat empfohlen hatte. Sie genehmigte zwei integrierte und drei kooperative Gesamtschulen.

Doch nur die Gesamtschule Neumünster sollte überlebensfähig ausgestaltet werden. Nur sie wurde mit Oberstufe und gebundenem Ganztags bewilligt. Dagegen sah der Kultusminister für die Gesamtschule Kiel-Friedrichsort nur eine Halbtagschule ohne Oberstufe vor. Erst nach starken Protesten der Eltern, der Lehrkräfte und der Kommunalpolitik wurden sowohl die Ganztagschule als auch die Oberstufe von der CDU-Landesregierung akzeptiert.

Streit gab es auch um die Fächerintegration, die Fachleistungs- und die Wahlpflichtdifferenzierung. Bei der Leistungsdifferenzierung war die Zahl der Fächer, die Anzahl der Niveaus und der Zeitpunkt des Beginns umstritten; bei den Wahl-

pflichtfächern ging es darum, ob Technik und Wirtschaft gegenüber den Sprachen gleichberechtigt für den Besuch der Oberstufe seien. Die Gesamtschulen konnten sich wenigstens teilweise durchsetzen.

Gegenüber einer skeptischen Zurückhaltung in den Anfangsjahren ging die CDU spätestens bei der Bundestagswahl 1976 auf Konfrontationskurs zur Gesamtschule. Eine Wahlanzeige geißelte die von ihr selbst genehmigten Gesamtschulen als „sozialistische Einheitsschule“. Hinzu kamen für lange Zeit diffamierende Artikel in der örtlichen Presse sowie eine sehr kritisch eingestellte Kultusverwaltung.

Fast zwei Jahrzehnte mussten die beiden integrierten Gesamtschulen den politischen und medialen Druck aushalten. Das war ein Härtestest wie ihn bisher keine Schulform – abgesehen von der Grundschule in der Weimarer Republik - erleben musste.

Rechtlich waren sie äußerst schwach abgesichert: Bis 1981 waren sie nur Versuchsschulen, ab 1982 Angebotsschulen. Schulisch standen sie im Abseits gegenüber rd. 300 Hauptschulen, gut 150 Realschulen und 100 Gymnasien.

Doch es gelang nicht die Gesamtschulen zu zermürben – weder in Schleswig-Holstein noch in anderen Bundesländern. Eine der ganz wenigen Ausnahmen bundesweit bildete Lütjenburg. Dort gelang es der CDU, die Kooperative Gesamtschule Lütjenburg aufzuheben. Dagegen hatten es die beiden Integrierten – wie auch die beiden Kooperativen – Gesamtschulen geschafft, von sich zu überzeugen, mehr Schüler\*innen zu fördern, die Lehrkräfte zu binden und Eltern für sich einzunehmen. Zu Hilfe kamen den Schulen die Schulträger und die Landtagsopposition, allerdings mit jeweils bescheidenem Einfluss.

# SCHULE BEISPIELE AUS ■ ■ GESAMTSCHULEN IN SCHLESWIG-HOLSTEIN VERÄNDERN



## Sozialdemokratischer Einfluss

Mit den sozialdemokratisch geführten Landesregierungen von **1989 bis 2005** gelang der Durchbruch, der allerdings bald wieder versandete.

Die beiden Gesamtschulen hatten nicht nur zusammen mit den Lehrkräften, den Schüler\*innen und den Eltern durchgehalten, sie hatten zugleich erfolgreich für Gesamtschule geworben. Sie war von Eltern und Schüler\*innen so nachgefragt, dass mehrere Schulträger Gesamtschulanträge stellten und die sozialdemokratisch geführte Landesregierung weitere Gesamtschulen genehmigte. Innerhalb einer Legislaturperiode entstanden 16 weitere integrierte Gesamtschulen. Der Durchbruch war gelungen, die Gesamtschule überwand ihre Abseitsstellung.

Doch in den folgenden 14 Jahren versandete die Gründungswelle, nur noch 8 neue Gesamtschulen kamen hinzu. Die Errichtung weiterer Gesamtschulen scheiterte an der Mindestgröße, der Strategie sowie an der fehlenden Konfliktbereitschaft der Kommunen wie der Landesregierung.

- Eine vierzügige Gesamtschule mit Oberstufe verlangt zumindest große bauliche Erweiterungen, ein großes Hindernis für die zumeist klammen Schulträger.
- Die Neugründung einer Gesamtschule statt ihrer Umwandlung aus einer bestehenden Haupt- oder Realschule löste bei den bestehenden Schulen Widerstand aus, weil sie als Folge der Gesamtschulgründung ihre Aufhebung befürchteten. Der Wille der Kommunen, weitere Gesamtschulen trotz gesellschaftspolitischer Konflikte zu errichten, ließ nach.

- Die Landesregierung hatte nicht nur auf Impulse zugunsten der Gesamtschule verzichtet, sondern die schulischen Strukturreformen intern für beendet erklärt.

Der PISA-Schock des Jahres 2002 löste eine erhebliche öffentliche Debatte über die Leistungs- und sozialen Schwächen des deutschen Schulwesens aus. Die Kultusminister aller Bundesländer befürchteten eine erneute Auseinandersetzung um die Gesamtschule und beteuerten sich gegenseitig das Ende der Strukturdebatte.

Eine solche gegenseitige Versicherung hätte nicht nur den Verzicht auf eine gemeinsame Schule für alle bedeutet, sondern hätte auch das längerfristige Auslaufen der Gesamtschule beinhaltet. Sie wäre nach einiger Zeit in das hierarchische Schulsystem eingegliedert worden. Die sozialdemokratischen Länderspitzen hatten das Ziel der gemeinsamen Schule für alle preisgegeben.

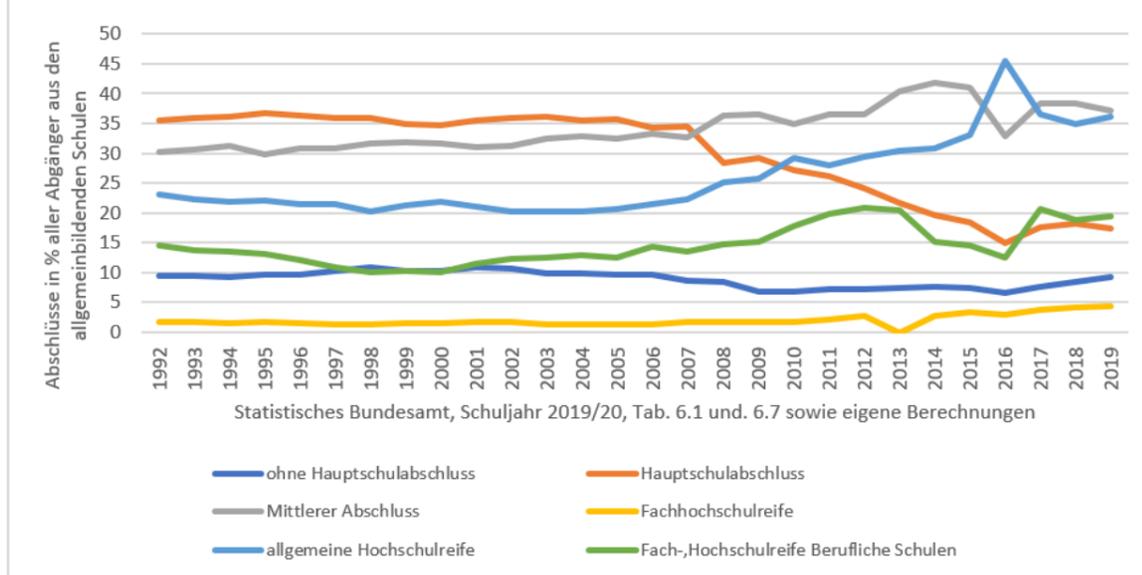
## Die hierarchische Schustruktur hat ausgedient

Ab dem Jahre **2006** hat die hierarchische Schulstruktur ausgedient, jetzt konkurriert die Gesamtschule nur noch mit dem Gymnasium.

Die zurechtgelegte Strategie der Kultusminister scheiterte auf breiter Front:

- Die Bundesländer Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen hoben die Hauptschule als Pflichtschule auf, setzten auf eine Strategie von unten und gründeten Gesamtschulen auf breiter Front.

## Die Aufhebung von Haupt-/Realschule revolutioniert die Abschlüsse



- Die 3 Stadtstaaten sowie das Saarland und Schleswig-Holstein hoben stattdessen die Haupt- und Realschulen zugunsten der Gemeinschaftsschule auf.

Pionier dieser Entwicklung war Schleswig-Holstein. Hier setzte die Bildungsarbeitsgemeinschaft der SPD die Forderung nach dem 2-säuligen Konkurrenzsystem ins Wahlprogramm der SPD durch. Die Parteispitze akzeptierte die Forderung, weil sie wegen geringer Wahlaussichten nicht die Umsetzungsschwierigkeiten zu fürchten brauchte.

Es kam anders, eine Landesregierung kam nur als große Koalition zustande. Um den Ministerpräsidenten zu stellen, stimmte die CDU der Aufhebung von Haupt- und Realschule unter der Bedingung zu, dass neben Gymnasium und Gemeinschaftsschule – der neue Name der Gesamtschule – auch Regionalschulen errichtet werden könnten. Doch die Regionalschule war für die meisten Kommunen nicht attraktiv, und die wenigen wurden von der folgenden sozialdemokratisch geführten Landesregierung ohne merklichen Widerstand in Gemeinschaftsschulen umgewandelt.

Gegen den Ersatz der Haupt- und Realschulen durch Gemeinschaftsschulen gab es nur begrenzten Widerstand. Von konservativer Seite leitete der Realschullehrerverband zusammen mit der FDP ein Volksbegehren ein, das schon an der ersten Hürde scheiterte, weil die Landeselternvertretung der Realschule für die Reform eintrat. Dagegen kam Skepsis aus dem Kreis der Gesamtschulanhänger\*innen auf. Die neuen Gemeinschaftsschulen erhielten – im Gegensatz zu den bisherigen Gesamtschulen – fast ausschließlich keine eigene Oberstufe. Vor allem bestand bei den früher gegründeten Schulen der Kern des Kollegiums aus Gesamtschulanhängern mit einem pädagogischen oder sozialen Selbstverständnis. Mit der Realisierung des Konkurrenzsystems wurden viele Schulleiter und viele Lehrkräfte einfach von Schule zu Schule, von Schulform zu Schulform versetzt, ohne intensivere Weiterbildung für die neue Struktur einer Schule des gemeinsamen Lernens.

Die Einführung des Konkurrenzsystems war also fast ausschließlich eine Änderung der äußeren Struktur – ohne einen stärkeren Wandel der Einstellungen, des Verhaltens und der Methoden vieler Schulleitungen und Lehrkräfte. Dennoch

war diese Systemänderung ein entscheidender politischer, struktureller sowie pädagogischer Erfolg.

- Politisch ist das verabredete Ende der Strukturdebatte gescheitert. Ohne Einbeziehung der Gemeinschaftsschule gibt es keine Strukturreform mehr.
- Strukturell wurde die Gemeinschaftsschule zur Schule der Mehrheit. Ihre Zahl schnellte von 26 vor der Reform auf 182 Gemeinschaftsschulen hoch – auf das Siebenfache. Der Anteil der Gemeinschaftsschulen an den Schulen der Sekundarstufe I stieg von 3% auf jetzt 60%. Es bestehen fast doppelt so viele Gemeinschaftsschulen wie Gymnasien (100). Die Gemeinschaftsschulen werden von gut 60 % und die Gymnasien von etwas mehr als einem Drittel der Schüler\*innen der Sekundarstufe I besucht.
- Vor allem aber war die Durchsetzung der Gemeinschaftsschule ein pädagogischer Erfolg, ein Sieg für die Schüler\*innen. Für sie haben sich die Abschlusschancen enorm verbessert. Der Erste Schulabschluss verlor seine Mehrheitsfunktion, er wurde zum Abschluss einer Minderheit, den nur noch jede/r 6. Schulabgänger\*in erwirbt. Der mittlere Abschluss hat sich behauptet, er wird aber verstärkt dazu genutzt über die beruflichen Schulen die Hochschulreife zu erwerben. Sprunghaft wuchs der Anteil der Abgänger\*innen mit der Hochschulreife. Diese wurde zum dominanten Abschluss in Schleswig-Holstein. So stieg an den allgemeinbildenden Schulen der Anteil der Schulabgänger mit Fachhochschulreife um 200 %, der mit allgemeiner Hochschulreife um 70% sowie die Hochschulreife an den beruflichen Schulen um fast 40 %.

Dies ist ein Erfolg der Strukturreform: Mit der Aufhebung von Schulen, die nur zu niederen Schulabschlüssen führten, wurden die Engpässe zum Erwerb der Hochschulreife gesprengt. Insgesamt hat - von der Grundschule in der Weimarer Republik abgesehen - keine Schulform solche Konfrontationen und Absetzbewegungen wie die Gesamtschule durchlebt. Doch 50 Jahre später hat sie sich soweit durchgesetzt, dass innerhalb einer Demokratie gegen die Gemeinschaftsschule keine Strukturveränderung mehr möglich ist.

Den Erfolg verdankt die Gesamtschule ihrer Struktur, dem Bildungswillen von Eltern und Schüler\*innen sowie der pädagogischen und sozialen Aufgeschlossenheit von Lehrkräften.

- Strukturell ist die Gesamtschule eine Schulform, die nicht niedere Bildungsgänge vorschreibt, sondern Jugendlichen alle Bildungsgänge offenhält, sie fördert und nicht abschult.
- Eltern haben trotz aller Denunziation an einer Schule festgehalten, die nicht abwies, sondern förderte und Bildungschancen eröffnete.
- Pädagog\*innen haben gegen ethnische, soziale und sonderpädagogische Stigmatisierungen ihre Schüler\*innen zu motivieren und zu fördern gelernt und ihnen bessere Lebenschancen eröffnet.

In den zurückliegenden 50 Jahren seit Errichtung der ersten Gesamtschulversuche hat sich die Idee der Gleichheit zusammen mit dem Aufstiegswillen von Bildungsbenachteiligten und dem pädagogisch-sozialen Engagement von Pädagog\*innen als stärker erwiesen als gesellschaftspolitische Standesinteressen und politische Frustration. Angesichts einer aus vielfältigen Gründen in Deutschland extrem ausgeprägten Klassenstruktur von Bildung war der Weg wohl kaum abzukürzen, aber dennoch erfolgreich.

Für die Weiterentwicklung der Gemeinschaftsschule muss allerdings das Problem der Schulen ohne Oberstufe gelöst werden. Denn gegenüber dem bei diesen Schulen notwendigen Wechsel an eine andere Oberstufe wird ein selektives, dafür aber durchgängiges Gymnasium für Eltern attraktiv bleiben.

Das jetzt etablierte 2-säulige Konkurrenzsystem ist kein System von Dauer; auch dieses verletzt das Prinzip von Gleichheit erheblich, indem sich alle Herausforderungen – seien sie ethnisch, sozial oder sonderpädagogisch – massiv in der einen Schulform – der Gemeinschaftsschule – konzentrieren. Dem Druck auf Gleichstellung wird sich die Politik langfristig nicht entziehen können.

# Schlusswort und Dank



*Ausgehend von der einen Versuchsschule in Neumünster über weitere Versuchs-, dann Angebots- und schließlich Regelschulen waren in wenigen Jahren 25 Gesamtschulen errichtet. Mit der per Gesetz erlassenen Strukturreform von 2007 sind bis heute 181 Gemeinschaftsschulen entstanden. Sie haben die Zahl der Gymnasien weit überholt. Im Schuljahr 2019/20 besuchten 95 583 Schülerinnen und Schüler die Gemeinschaftsschulen gegenüber 73 510, die zum Gymnasium gingen.*

*Die Gesamt-/Gemeinschaftsschulen haben ihre Attraktivität von Anfang an daraus bezogen, dass sie sich mit ihrem Konzept von Lernen und Lehren an reformpädagogischen Vorstellungen orientiert und diese nicht selten weiter entwickelt haben. Der Kerngedanke ist das individuelle und differenzierende Lernen in der heterogenen Gruppe. Die von der Schule akzeptierte Verschiedenheit als bereichernde Vielfalt wird in den Gemeinschaftsschulen durch Inklusion und Migration noch vervielfacht. Neuerungen wie der rhythmisierte Ganztags, Projektunterricht, Vorhabenwochen, Berufsorientierung, Lernentwicklungsberichte, um nur einige der reformerischen Elemente zu nennen, sind teilweise innovierend auch von Gymnasien übernommen worden. Die vorliegende Festschrift spiegelt die äußere wie innere Schulreform in ihrer lebendigen Vielfalt eindrucksvoll wider.*

*Den Autor\*innen, die dieses Bild geschaffen haben, sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Es hat uns beeindruckt, dass alle, die angesprochen wurden, bereit waren, dieser Festschrift zu ihrem Erfolg zu verhelfen.*

*Unser Dank gilt auch all denen, die beim Korrekturlesen geholfen und uns beraten haben. Ein besonderes Dankeschön richtet sich an unsere bewährte Grafik-Designerin Christa Gramm, ihrerseits Mitglied im LV der GGG Hessen.*

*Susanne Graf, Christa Lohmann, Conny Östreich, Dieter Zielinski*

© Alle Rechte vorbehalten  
GGG Gemeinnützige Gesellschaft Gesamtschule e.V.  
vertreten durch den GGG Vorsitzenden  
Dieter Zielinski

Alle Beiträge (Texte, Tabellen, Grafiken) und Fotos sind urheberrechtlich geschützt.

Auf der GGG-Website [ggg-web.de](http://ggg-web.de) stehen die Artikel des GGG Magazins zum Download zur Verfügung.

Sofern beim jeweiligen Beitrag nichts anderes vermerkt ist, kann der vollständige, unbearbeitete Artikel mit Nennung der Autoren und der Quelle „Die Schule für alle“ für nicht kommerzielle Zwecke kostenfrei weiterverbreitet werden.  
(Das entspricht der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND-4.0.)

Wegen anderer Nutzung der Artikel oder Teilen davon wenden Sie sich bitte an die jeweiligen Autoren, bei denen alle weiteren Verwertungsrechte liegen.

© Bildnachweis  
Titelfoto, pixabay  
Foto S. 57, Eva Giovannini, Wiesbaden  
Alle Portraits stammen aus privaten Quellen.  
An allen weiteren Fotos hat die GGG das Nutzungsrecht.

## Impressum

Die Schule für alle Das Magazin

ISSN 2700-015X

Herausgeber



**GGG Gemeinnützige Gesellschaft Gesamtschule**

Verband für Schulen des gemeinsamen Lernens e.V.

Bundesgeschäftsstelle  
Huckarder Str. 12  
44147 Dortmund

Tel: 0231 58 694727  
[www.ggg-web.de](http://www.ggg-web.de)

**Die Schule für alle - Das Magazin Nr. 2021 | 3**  
**50 Jahre Gesamt-/Gemeinschaftsschulen**  
**in Schleswig-Holstein**

**Auflage**

500, Juni 2021

**Redaktion**

Susanne Graf  
Dr. Christa Lohmann  
Conny Östreich  
Dieter Zielinski

**Medien**

Lothar Sack

**Grafikdesign**

Layout & Gesamtgestaltung,  
Dipl. Des. Christa Gramm

**Kontakt**

[graf-raisdorf@t-online.de](mailto:graf-raisdorf@t-online.de)  
[chr-lohmann@web.de](mailto:chr-lohmann@web.de)  
[c-t.oestreich@kabelmail.de](mailto:c-t.oestreich@kabelmail.de)  
[dieterzielinski@ggg-web.de](mailto:dieterzielinski@ggg-web.de)

**GGG e.V.**  
Huckarder Str. 12  
44147 Dortmund

Postvertriebsstück -  
DPAG Entgeld bezahlt **ZKZ 32956**



**Die Schule für alle (DSfa)**  
**GGG Magazin 2021/ 3**  
50 Jahre Gesamt-/  
Gemeinschaftsschulen  
in Schleswig-Holstein



[ggg-web.de](http://ggg-web.de)